Von Madame Naubert.

DIII 12

3917

14

Coburger Landes-Bücherei

Barbara Blomberg,

vorgebliche Maitresse
Kaiser Karls des Fünften.

Eine Originalgeschichte
in zwei Theilen.

Erster Theil.

Coburger Landes-Bücherei

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1790.

Barbara Blomberg.

Erster Theil.

Es war im Jahr 1546 als Kaiser Karl der fünfte nach Regenspurg kam, um Geschäfte zu vollenden, welche ganzen Völkern von der größten Wichtigkeit waren, und noch auf die späteste Nachwelt Einfluß haben mußten. Der Fürsten und Ritter, Edeln und Unedeln, Geistlichen und Layen, welche sein Ruf, und die Sorge um die wichtigste Angelegenheit in der Reihe der Dinge, um den Triumph der Wahrheit hieher versammelt hatte, war eine große Anzahl; alle harrten seiner Ankunft entgegen, alle sahen auf ihn, lasen ihr Schicksal in seinen Blicken, und deuteten die bekümmerte Miene, mit welcher er seinen Einzug hielt, blos auf das Gefühl von der Wichtigkeit der Sache, welche vor seinem Richterstuhl geführt werden sollte, und auf die Ungewißheit des Ausgangs.

Jedes Mitglied der streitenden Partheyen legte seinen tiefen Ernst zu seinem Vortheil aus, jedes glaubte Karln demselben heimlich geneigt. Die Anhänger des römischen Stuhls hofften von ihm Befestigung ihrer angetasteten Rechte, die

Zöglinge des Vaters der Aufklärung Gewissensfreyheit, und alle schrieben seinen in die Augen fallenden Mißmuth nur den Schwürigkeiten zu, welche er finden möchte, seine und ihre Wünsche zu befriedigen.

Daß der Kaiser beym ersten ruhigen Augenblick auf nichts denken würde, als auf den wichtigen Endzweck des ausgeschriebenen Reichstags, war in der Meinung dieser guten Leute ausgemacht, und sie würden sich sehr gewundert haben, wenn sie Seine Majestät im Kabinet hätten belauschen, und Zeuge von dem Gespräch seyn können, welches er mit dem Kämmerling, welcher eben die Aufwartung hatte, diesen Abend hielt.

Es ist mir unmöglich, sagte Karl, als man ihm verschiedene Namen derer im Vorzimmer wartenden Fürsten, Bischöffe, Kardinäle und Gelehrten nannte, es ist mir unmöglich von langweiligen Bewillkommungskomplimenten ermüdet, noch Privataudienzen zu ertheilen, man weise sie alle zurück. Ich mag, ich will heute nichts von Geschäften hören! —

Aber den kleinen Auszug der Schriften, der mir mit dem Befehl anvertraut wurde, ihn Ew. Majestät noch diesen Abend vor Schlafengehen vorzulegen? —

Befehl ich das? — Laß sehen, wie stark er ist. — O, mehrere Bogen! — Er bleibe bis Morgen!

Aber — —

Kein Aber, du siehst, daß ich Ruhe bedarf!

Würde nicht vielleicht die Ruhe eben daraus erfolgen, wenn gewisse verwickelte Ideen auseinander gesetzt, gewisse Dunkelheiten aufgeklärt würden, die vielleicht die Seele des besten Fürsten zerrütten?

Freund! Freund! du baust auf dein Alter und auf das Recht, das du hast, deinem Herrn Vorstellungen zu machen! Schade, daß dich das Glück auf keinen höhern Posten gehoben hat, du würdest ein mächtiger, vielleicht oft lästiger Vertheidiger der Wahrheit geworden seyn!

Es steht in der Hand meines Fürsten, mich höher zu heben, wenn er mich zu einer höhern Stufe tauglich findet.

Nein, Freund, um meiner Ruhe und deines Besten willen nicht! Was würde der als Kanzler thun, dem ich als Kämmerling so viel Freyheit gestatte! — Reich mir die Schrift, oder lies einige Seiten, ich will versuchen, ob ich meine Gedanken auf diese Dinge lenken kann.

Der Kämmerling las, der Kaiser gieng auf und ab, blieb endlich am Fenster stehen, und unterbrach den Lesenden mit der Frage, welcher

von den benachbarten Pallästen für die ankommenden Damen bestimmt sey, und ob man ihre Ankunft gewiß erwarten könne?

Der Leser wußte es nicht.

Wenn wohl die Rückkunft des diesen Morgen an die Prinzeßin Mathilde abgelaßnen Kuriers zu erwarten seyn möge?

Der Leser, welcher sich nicht darauf verstand ein halbes Duzend zu tod gejagter Pferde mit in Rechnung zu bringen, setzte eine sehr weite Frist an; der Kaiser that einen Hausfluch, dessen er sich zuweilen in der Uebereilung zu bedienen pflegte, und entließ den treuherzigen Alten, der den Launen seines Herrn so wenig zu schmeicheln wußte, und von welchen wir also nicht wissen, wie er das Ohr des Kaisers in dem Grade erlangen konnte, daß es ihm verstattet war so, und zuweilen noch freyer, zu sprechen, wie hier. Der Name des guten Mannes war Qvirada, und wir werden vielleicht in der Folge Gelegenheit haben ihn öfter zu nennen.

Der Kaiser war jetzt allein, warf sich auf einen Sessel und fieng an zu lesen, aber nicht die von Qvirada zurückgelassene Schrift, sondern erst einen Brief von der Prinzeßin Mathilde, seiner Schwester, und denn einen Zettel, der die Spuren häufigen Lesens trug, aber schwerlich mit Wohlgefallen so oft durchlesen worden seyn

konnte, denn der Eindruck, den er diesesmal auf die Laune des Kaisers machte, war so, daß wir den Himmel bitten, nie bey einem Fürsten eine Gnade suchen zu dürfen, wenn er sich in einer ähnlichen befindet.

Nachdem Karl einigemal das Zimmer halb wüthend mit ungeheuren Schritten gemessen hatte, ward der unglückliche Zettel, der vielleicht schon mehrmals einem ähnlichen Schicksal mit Mühe entgangen war, das Opfer seiner Wuth, und fiel in zwanzig Stücken zerrissen zu seinen Füssen.

Gut war es, daß er nicht zum Feuer verurtheilt wurde, sonst wäre die Vergütung des Geschehenen, die dem beunruhigten Fürsten eine Minute darauf einfiel, unmöglich gewesen. Karl las, nachdem er etwas ruhiger geworden war, die Trümmern des Pappiers sorgfältig zusammen, versuchte, ob noch ein Ganzes daraus zu bilden sey, versiegelte denn das Gesammelte und rief Qvixada wieder herein, dem er die gewissenhafteste Aufbewahrung des Versiegelten befahl, und ihm erlaubte, in den nächsten zehen Tagen, ihm, dem Kaiser selbst, die Auslieferung zu versagen.

Da dem Leser in Karls Betragen vieles noch dunkler seyn muß als uns, so verschonen wir ihn mit Nacherzählung einer Menge eben so räthselhafter Auftritte, als die vorhergehenden. Die Günstlinge und Vertrauten des Kaisers theilten den Rest des Abends mit ihm, aber er war keinem so günstig, mit keinem so vertraut, daß er ihnen sein Herz entdeckt hätte; weit nach Mitternacht warf er sich endlich auf sein Lager, welches zu köstlich war, als daß er auf demselben hätte sanft ruhen können, hätte ihn auch nicht die Last einer Krone gedrückt, oder vielmehr, hätten auch nicht Leidenschaften seine Seele zerrüttet, die er mit jedem Sterblichen gemein hatte.

Mittlerweile waren die Personen in Regenspurg angelangt, nach welchen Karl, man wußte nicht, ob mit sehnender, oder befürchtender Unruh aussah. Die Prinzeßin Mathilde, seine Schwester, und in ihrem Gefolg die schöne Dione von Flandern, nebst der allmählich verblühenden Fürstin von Piombino; alle dreye dem Kaiser aus verschiedenen Gründen nicht gleichgültig, die eine wegen süßer Erinnerung des Vergangenen, die andere wegen noch süßerer Hoffnungen für die Zukunft, und die dritte we-

gen der festesten Freundschaft, mit welchen je zwey verwandte Seelen verbunden gewesen sind.

Mathilde kannte das Herz ihres Bruders ganz, und hatte es ganz in Händen, sie wußte jeden seiner Wünsche zu spähen, und begünstigte dieselben oft mehr als sie gesollt hätte. Dieses erwarb ihr jene volle Allgewalt über Karls Thun und Lassen, dessen sich ausser ihr niemand rühmen konnte. Sie beherrschte ihn ganz, und wir glauben mit gutem Herzen, was die Geschichte von ihr sagt, daß sie ihren Bruder nie zornig, nie nur im entferntesten Grade unzufrieden mit sich gesehen habe.

Ein großer Theil dieses Glücks entstand indessen wohl nicht allein aus ihrem Eifer, alles zu seiner Zufriedenheit beyzutragen, was sie vermochte, sondern vornehmlich aus der Klugheit, mit welcher sie seine Gegenwart allemal in bösen Stunden zu vermeiden wußte.

Den geliebten Bruder unvermuthet zu erfreuen, war sie schon des vorigen Tages heimlich zu Regenspurg angelangt, hatte ihre Anwesenheit sorgfältig verheelt, und hätte sich sicher diesen Abend schon in seine Arme geworfen, wenn sie nicht beym Einzug, den sie aus einem Fenster im Verborgenen mit angesehen hatte, Züge auf seinem Gesicht entdeckt hätte, welche bey Karln nie auf etwas Gutes deuteten.

Die Prinzeßin, welche ihres Bruders Launen und die Merkmale derselben aus dem Grunde studirt hatte, sahe wohl, daß dieses, was man in den gesenkten Augenbraunen und auf der gefurchten Stirn las, nicht auf bloßen Trübsinn deutete, welchen die sanfte Hand der Freundschaft so leicht zu vertreiben weiß, es lag etwas mehr in diesen Zügen; Unmuth, Uneinigkeit mit sich selbst, Verdacht und Mißtrauen gegen andere, und tausend widrige Gefühle, welche der Stimme des Trostes eher das Herz verschließen, als ihm denselben erwünscht machen.

Die kluge Dame mochte es nicht darauf wagen, sich in einer so zweifelhaften Laune dem Fürsten zu nahen, der vielleicht heute zum erstenmal den Bruder über den Kaiser vergessen, zum erstenmal gemerkt haben könnte, daß es ihm möglich sey, auch der geliebtesten unter seinen Freundinnen mit Kaltsinn zu begegnen.

Ihn lang ohne Trost zu lassen, sich lang seinen Umgang zu versagen, war ihr indessen unmöglich, sie mußte ihn sehen, ihn bald sehen, nur wollte sie vorher den Weg erkunden, auf welchem seinem, vielleicht jetzt selbst vor ihr verschlossenen Herzen, beyzukommen sey; ein Sache, die sich ihr enthüllen mußte, so bald sie nur einige Winke von seinem Betragen in der Einsamkeit hatte.

Man fragte nach, welcher von Karls Kämmerlingen diesen Tag die Aufwartung gehabt habe. Qvixada ward noch in dieser Nacht vorgefordert, er trug kein Bedenken, der besten Freundin seines Herrn alles zu entdecken, was diesen Abend vorgefallen war, und seine Erzählung mit einigen vorhergegangenen Umständen zu vermehren, welche dem Ganzen zu einiger, doch nur sehr schwacher Erläuterung dienten.

Die Prinzeßin wußte jetzt so viel, daß der Kummer ihres Bruders, mit den verwirrten Reichshändeln nichts zu thun habe, aber stark genug sey, dem sonst so weisen und wachsamen Kaiser, alle Gedanken an den Hauptzweck seiner Ueberkunft nach Regenspurg zu benehmen, sie wußte, daß die gegenwärtige schwermüthige Epoche sich von Empfang eines Briefs herrechnen lasse, welcher oft mit sehr unzweydeutigen Zeichen des Unwillens gelesen worden, oft in Gefahr gewesen sey, vernichtet zu werden, und dennoch selbst diesen Abend, wie der lauschende Qvixada wohl bemerkt hatte, der gänzlichen Zerstörung entgangen, und gewürdigt worden war, von des Kaisers eigner Hand aus seinen Trümmern gesammelt, sorgfältig versiegelt, und der Aufbewahrung des Erzählers anvertraut zu werden.

Höre ich recht? schrie hier Mathilde, ihr, Qvixada, ihr seyd der Verwahrer dieses Blattes,

das ich in meine Gewalt bekommen muß, weil es mich allein in den Stand setzen kann, den Gram des Kaisers aus dem Grunde zu heilen?

Ja, so ists, erwiederte der Alte, und ich wollte wohl wünschen, mein Herr hätte dasselbe lieber Euch, gnädige Frau, als mir anvertrauet.

Dieser Wunsch ist leicht zu erfüllen, überlaß es mir, guter Qoixada, der Kaiser wird es dir vielleicht nie wieder abfordern, oder thut er es, dir danken, daß du meine Bitte erfüllt hast, die er, welcher mir nie etwas abschlägt, selbst nicht tadeln würde.

Prinzeßin, sprecht ihr in vollem Ernst?

Oder, wenn dir dieses bedenklich scheint, so überlaß mir es nur auf wenige Stunden —

Würdet ihr den Muth haben, das Siegel des Kaisers zu brechen? — —

Und wenn ich es thäte, glaubst du, daß Karl über etwas zürnen könnte, was Mathilde that?

O nein, gnädige Frau, nur über den armen Qoixada, welcher ihr Gelegenheit zu einem Verbrechen gab, das ihr vielleicht, doch immer nur vielleicht verziehen werden würde.

Du hast recht, deine Sicherheit darf nicht aus der Acht gelassen werden, denn ich bin freylich nicht im Stande dich für alles schadlos zu halten.

Weder euer Spott, Prinzeßin, noch euer Zorn, noch eure Versprechungen können mich zu einem Verräther machen.

Welches du, im strengsten Verstande genommen, schon bist, sonst würde es dir nicht so leicht werden, mir das zu entdecken, was im innersten Heiligthum des Hofs, im Kabinet deines Herrn vorging, und dadurch Wünsche in mir zu erregen, welche ohne deine Geschwätzigkeit geschwiegen haben würden, und nun auf jede Kosten befriedigt werden müssen. O, mein Freund, suche nicht den Schatten einer schon verlornen Tugend zu vertheidigen, es lohnt der Mühe nicht!

Prinzeßin, vergönnt einem alten Mann die Freyheit über die Kunstgriffe einer so erlauchten Dame zu lächeln, ich weis wohl, was ich vor meinem Gewissen verantworten kann. Was ich euch bisher, nicht heute zum erstenmal, von den Auftritten im geheimen Kabinet entdeckte, konnte meinem Herrn nicht schaden, eher nützen, aber die Auslieferung, die veranlaßte Erbrechung von Papieren, die ich seinem Befehl zu folge, ihm selbst, auf seine Forderung nicht überlassen darf — — bedenkt, was für Wichtigkeiten diese enthalten, was für große Dinge von denselben abhängen müssen.

Du marterst mich! ist dies das Mittel mich von meiner Unruhe zu heilen?

Um dieselbe doch einigermaßen zu stillen, will ich euch sagen, daß der Kaiser gestern morgen einen Kurier abschickte, vermuthlich die Beschleunigung eurer Ueberkunft zu bewürken, und am Abende schon fragte, wenn derselbe den Weg von etliche und zwanzig Meilen zurück gelegt haben könne; daß er anstatt auf wichtige Schriften, die ich ihm vorlesen mußte, zu achten, euren Namen nannte, mich tausend Dinge euretwegen fragte, welche ich nicht beantworten konnte, und daß nichts sein Gesicht schleuniger aufheitern wird, als die Nachricht von eurer Anwesenheit.

Hüte dich wohl, ihm etwas von meiner Gegenwart zu sagen, und geh! — —

Ich habe meinen Lesern die Prinzeßin, von welcher auf den vergangenen Blättern die Rede ist, mit einem Namen genennt, welchen, so viel ich weis, nie eine von Karls Schwestern geführt hat, und ich fühle mich verbunden, um die Wahrheit meiner Geschichte nicht zweifelhaft zu machen, mich über diesen Umstand zu erklären.

Die Sage gedenkt bey Erzählung der Begebenheiten, welche den Inhalt dieser Blätter ausmachen, sehr oft dieser Schwester des Kaisers, ohne ihren Namen ausdrücklich anzuzeigen, und da die Rolle, welche sie bey verschiedenen Gelegenheiten spielte, zu zweydeutig ist, um entschuldigt zu werden, so halten wir es für unbillig die Eleonoren, Katharinen, Marien, oder wie die Enkelinnen Kaiser Maximilians alle geheißen haben mögen, mit Fehlern zu belasten, welche vielleicht nicht auf ihre Rechnung gehörten, und wählen, um aller bösen Nachrede, aller Beschimpfung der Asche dieser erlauchten Damen vorzubeugen, den Namen Mathilde, die vielleicht eine, vielleicht keine von ihnen nebenbey führte, und der uns der Unbequemlichkeit überhebt, eine Person, die wir oft nennen müssen, immer mit dem Titel Prinzeßin oder Schwester des Kaisers zu bezeichnen.

Da wir jetzt die Benennung der Dame, von welcher wir reden, gerechtfertigt und festgestellt haben, so dünkt es uns nicht überflüßig, von ihr und einigen andern schon im Vorhergehenden erwehnten Personen, dieses und jenes zu sagen, welches in der Folge zur Aufklärung nöthig seyn möchte.

Mathilde hatte, wie einige Geschichtschreiber versichern wollen, verschiedene Jahre mehr

als ihr Bruder, war niemals schön gewesen, und konnte jetzt, da sie schon ziemliche Fortschritte im Herbst des Lebens gethan hatte, noch weniger Anspruch auf weibliche Reize machen. Indessen fehlte es ihren Augen nicht an Feuer, ihrer Gestalt nicht an Majestät, und ihrem Betragen nicht an Anmuth, um sie wegen anderer Vernachläßigungen der Natur schadlos zu halten. Der Geist, der diesen Körper bewohnte, theilte ihm seine Vorzüge mit, und wer hätte ein Gesicht, auf welchem Scharfsinn, Muth und Klugheit strahlte, heßlich nennen dürfen, vornehmlich da es einer Prinzeßin gehörte.

Ganz anders hatte die allgemeine Mutter die junge Gräfin von Flandern ausgestattet; wer sie erblickte, gestand, daß er vorher nichts schöners gesehen hatte, behielt den vollen Eindruck ihrer Reize in der Seele, ohne die einzelnen Theile derselben schildern zu können, sehnte sich sie zum zweyten male zu sehen, um den unnennbaren Zauber, der ihr ganzes All beseelte, besser begreifen zu können, und fand zum dritten wie zum zwanzigsten male, gleichen Stoff zu neuen Entzücken, bis er unbekümmert, was ihn an dem reizendsten Weibe, das je die Hand des Schöpfers bildete, am unwiderstehlichsten einnahm, sich ihr ganz hingab, blos in ihren Blicken lebte,

und sie hier die Einzige in der Natur zu halten geneigt war, welche jene herzfesselnde Gewalt besaß, die man sonst ihrem ganzen Geschlechte beymißt.

So hatten tausende Dianen gesehen, und waren durch hoffnungslose Leidenschaft unglücklich geworden, so hatte auch Karl sie gesehen, aber ohne unglücklich zu werden, denn welcher Fürst liebt wohl ohne Hoffnung, oder glaubt immer so lieben zu müssen.

Dianens hohe Geburt, — sie war eine natürliche Tochter des Königs von Frankreich, — und ihre durchgängig angebeteten Reize hatten sie stolz genug gemacht, Karls Liebe, so sehr auch ihr Herz im Stillen für ihn sprach, nur auf eine Bedingung erhören zu wollen, welche er nicht erfüllen konnte und wollte. Die heißeste Leidenschaft verblendete ihn nicht so, daß er sich es als möglich hätte denken sollen, Dianen die Kronen aufzusetzen, die ihre Theilnahme eher erschüttern als befestigen konnte, auch hatte er in den Liebesbewerbungen seiner ersten Jugend zu wenig Glück gehabt — (er war fünfmal Bräutigam gewesen, ehe er Gemahl wurde —) in seiner Ehe mit der portugiesischen Isabella zu wenig Vergnügen, und in seinem Wittwerstande zu angenehme Freyheit genossen, als daß

er sich selbst um des Urbilds der Schönheit willen, zum zweyten mal hätte sollen fesseln lassen. So waren beyde Liebende auf das innigste für einander eingenommen, ohne in ihren Wünschen übereinzustimmen, so nährten beyde Hoffnungen, welche nie erfüllt werden konnten, wenn nicht eins von ihnen seine Grundsätze aufgab, so machten beyde täglich neue Plane zu Erreichung ihrer Entzwecke, und jedes von ihnen war stets wachsam und geschickt genug, die Entwürfe des andern zu durchkreuzen. Ihr Bewohner der niedern Hütten, ihr unverdorbenen Kinder der Natur, fragt, ob dieses Liebe gewesen seyn könne, aber freilich ist jene Leidenschaft, die ihr unter diesem Namen kennt, himmelweit von derjenigen unterschieden, welche in den Pallästen der Großen wohnt.

Diane besaß bey einem nur mittelmässigen Verstande ein Herz, das gleich feurig in der Freundschaft als in der Liebe war; für den Zwang, den sie sich in Ansehung der letzten bey dem Bruder anlegen mußte, um sich nicht ganz seinen Absichten hinzugeben, hielt sie sich in den Armen der Schwester schadlos. Diane fühlte so viel Zärtlichkeit für Mathilden, als diese für sie zu fühlen vorgab. Mathilde war der schönen Gräfin von Flandern wirklich gewogen, das ist, sie erkannte ihre Vorzüge ohne

Neid, liebte ihren Umgang, und sah in ihr die künftige Schöpferin des Glücks ihres Bruders; aber daß er dieses Glück mit einer Krone erkaufen, daß die Gräfin von Flandern einst als Kaiserin über ihr stehen, als Karls Gemahlin ihrer Macht über sein Herz Grenzen setzen sollte, dieses gehörte nicht in ihre Plane. Sie nannte Dianens Wünsche lächerlich und unvernünftig, ohne es ihr zu gestehen, begünstigte im Stillen die Absichten ihres Bruders, feuerte ihn immer zu neuen Hoffnungen an, und that ihm bey allen Unternehmungen wider Dianens stolze Tugend so treulich Vorschub, daß gemeine Seelen geschworen haben würden, sie meine es nicht redlich mit ihrer Freundin, sey eine Verrätherin an Tugend und Pflicht, und spiele überhaupt eine Rolle, die nie ein weibliches Geschöpf zum Nachtheil des andern spielen sollte; aber glauben Fürstinnen wohl allemal, daß sie verbunden sind, mit dem niederern Theil ihres Geschlechts nach einerley Regeln der Rechtschaffenheit zu handeln?

Mathilde hatte bey ihren geheimen Machinerien wider ihre schöne Freundin eine treue Helferin an der Fürstin von Piombino, einer Dame, die einst auch schön, einst Karls Geliebte war, und nun schon seit mehrern Jah-

ren aufgehört hatte beydes zu seyn; sie neidete Dianen um das Glück, das sie in diesen beyden Stücken noch besaß, und hätte ihr, so eine heisse Freundin sie auch äusserlich für sie war, gern das eine und das andere entrissen. Sehr klug und hocherfahren in solchen Dingen, schrieb sie die unerschütterliche Leidenschaft des Kaisers — (er hatte die Gräfin von Flandern nun schon über zwey Jahre geliebt) — blos Dianens Unerbittlichkeit zu, sie wußte, wie bald sie zurückgesetzt worden war, so bald sie aufgehört hatte grausam zu seyn, und schloß, daß es jener eben so gehen würde, so bald ihre Reize in den Augen ihres Anbeters nicht mehr durch den Nimbus einer Heiligen erhöht würden. Schönheit stirbt mit der Tugend auch in den Augen des leidenschaftlichsten Verehrers, und die heimliche Hasserin der schönen Diane freute sich, beyde Vorzüge ihrer Nebenbuhlerin einst auf einmal, wenigstens für Karln verschwinden, und sie sich gleich zu sehen.

Die arme Diane! in was für Händen war sie unter ihren vermeinten Freundinnen! sie liebte beyde, doch mußte ihr ein inneres Gefühl sagen, daß Mathilde den Vorzug vor der andern verdiene, denn sie neigte sich am herzlichsten auf ihre Seite. Sie hatte recht; die Strafbarkeit beider (von welcher sie gar keine

Ahndung hatte) war immer sehr ungleich, Mathildens Beweggründe zu bösen Anschlägen waren verblendete Vorurtheile für einen geliebten Bruder, dahingegen die andere sich keiner edlern zu rühmen hatte, als derjenigen, welche man dem bösen Geiste in Verführung der Menschen beymißt: Neid und Wunsch den Beneideten zu sich herab zu ziehen.

Mathilde hatte durch die Unterredung mit dem treuherzigen Quixada ihre Absichten ziemlich erreicht, sie wußte den Grund von Karls Trübsinn ohngefähr, und getraute sich, ihm das andere abzufragen, da die Versuche sich des Geheimnisses auf widerrechtliche Art zu bemächtigen fehlschlugen. Sie wußte ferner, oder glaubte zu wissen, daß ihr Bruder noch gegen sie gesinnt sey, wie vormals, daß er auf ihr Versprechen traue, das sie ihm ehemals gab, die schöne Diane durch ihre Gegenwart immer in seiner Nähe zu erhalten, daß er ihr und ihrer reizenden Gefährthin mit Ungeduld entgegen sehe, und daß sie Hoffnung habe, sich ihm bey den verwickeltesten Reichsgeschäften, bey den drückendsten Sorgen der Krone, auf diese Art immer unentbehrlich zu erhalten, immer ihrer Lei-

denschaft, den größten Fürsten der Welt zu beherrschen, Gnüge thun zu können.

Karl sollte, so war ihr Plan, gleich des andern Morgens, durch den Anblick mehrerer Personen, die ihm lieb waren, überrascht werden, und Mathilde war nicht andächtig genug um es unschicklich zu finden, daß diese Ueberraschung im Tempel vor sich gehen sollte. Gegenüber dem kaiserlichen Stuhl wollte man seinen Stand wählen, alle Schleyer sollten niedergelassen bleiben, bis zu der Zeit, da die Musik es erlaubte sich allmählich wieder zu weltlichen Gedanken herabzusenken. Man weidete sich schon in Gedanken an Karls geschärften Blicken bey der unversehenen Erscheinung, an seiner Bestürzung, an der Freude, welche sich kaum in den Schranken des Wohlstandes würde halten lassen, an der schlauen Abfertigung heimlicher Boten, und denn an dem frohen Hinübereilen, so bald die Endigung des Gottesdiensts und die verminderte Versammlung den Ausbruch des Entzückens verstatten würde.

Man nahm alle Maasregeln, so wie man in verschiedenen Stunden wichtiger Berathschlagung für gut gefunden hatte, aber — man erstaunte nicht wenig, als sich auf Karls Gesicht beym Anblick seiner Freundinnen, zwar ein schnelles, vielleicht feuriges Entsetzen mahlte, das

aber zu gut versteckt, und mit einer zu trüben Wolke von Unmuth überschattet wurde, als daß es den Wünschen der Damen ganz hätten entsprechen sollen. Die Fürstin Piombino war die gleichgültigste bey der Sache, aber die Gräfin von Flandern fühlte sich beleidigt, und die Prinzeßin so beunruhigt, daß sie es kaum über sich erhalten konnte, das Ende von einem Auftritt zu erwarten, den sie sich ganz anders vorgestellt hatte.

Der Gottesdienst ging zu Ende, die Kirche ward leer, es erfolgten keine Botschaften, kein Verabschieden der lästigen Zeugen, kein frohes Hinübereilen, sondern der Kaiser zog sich völlig auf die Art zurück, wie es das steife Ceremoniel seines Hofs erforderte. Doch fand die Prinzeßin bey der Rückkunft in ihrem Pallast den Grafen Albert von Schaumburg und Don Manuel de Kordona, welche sie im Namen ihres Bruders bewillkommen und die erste Entrevüe vollkommen nach den Regeln der Etiquette bestimmen mußten.

Mathilde war ausser sich; dieser fremde Ton stürzte sie in Verzweiflung, und als vollends bey der steifen Zusammenkunft, die man hier bestimmte, nur wenig Worte mit ihr gewechselt wurden, als bey der ersten Privatunterredung, welche erst nach einigen Tagen vor-

fiel, ihr Vorwurf wegen Kaltsinns, ihre Frage, was sie gesündigt habe, mit der Gegenfrage beantwortet wurde, warum sie eben einen so öffentlichen Ort, wie die Kirche, gewählt habe, sich ihm zuerst darzustellen, ob sie nicht besorgt habe, daß der jählinge Ausbruch seiner Freude über ihren Anblick Aufsehen erregen würde, ob sie ihn nicht genug liebe, um ihm den peinlichen Zwang, den er sich habe anthun müssen, ersparen zu wollen.

Zwang? Ausbruch der Freude? wiederholte Mathilde, die sonst nie weinte, mit nassen Augen. Mich dünkt, es kostete den Kaiser sehr wenig, das Ansehen anzunehmen, als ob er keine Schwester, sondern die fremdeste gleichgültigste Person von der Welt erblickte.

Bey Gott, erwiederte er, mein Herz fühlt die Gewalt, die ich mir anthun muß, auf seiner empfindlichsten Seite, aber ich mußte, muß noch jetzt so handeln, wie ich thue, um niemand Anstoß zu geben.

Und wer könnte an der Bewillkommung liebender Geschwister etwas anstößiges finden? fragte sie.

Karl schwieg seufzend, und fragte bald darauf nach der Gräfin von Flandern.

Wird die Gnade, die der Kaiser dieser Dame erzeigt, der Welt weniger anstößig seyn,

als die armselige blos alltägliche Höflichkeit, die ich wenigstens als Schwester, wenn auch nicht als Freundin erwarten kann? O wie hat sich Karl gegen seine Schwester geändert! —

Mathilde, Gott weiß, ob sich mein Herz im geringsten gegen euch geändert hat, ich fühle eure Unentbehrlichkeit, fühle das Bedürfniß eures Trostes und eures Raths mehr als jemals, muß wider mein eignes Vergnügen handeln, meine Besuche bey euch einschränken, die Eurigen verbitten, und euch in den Ursachen all dieser Dinge fremd lassen, wenn ich euer Herz nicht noch tiefer verwunden will.

Mathilde war zu empfindlich über die Aeußerungen des Kaisers, als daß sie die Worte, die sie nicht verstand, hätte beantworten, oder sich die Mühe nehmen sollen, nach ihrer Deutung zu fragen, sie verließ ihn, und die Gräfin von Flandern trat herein. Alsbald ward Karl heiterer und freyer, er nahte sich ihr mit mehr Aeusserung seiner Leidenschaft als zuvor je, indessen sie sich mit noch mehrerm Stolze als sonst zurückzog, und ihn bald darauf ganz allein der Unterhaltung der Fürstin Piombino überließ, welche ungeneigt, den Unmuth, der unter allen Gliedern der Gesellschaft herrschte, allein durch gute Laune zu ersetzen, so langweilig zu seyn strebte, als es ihr nur möglich

war, und dadurch den guten Kaiser dahin brachte, zu den gewöhnlichen Hülfsmittteln schlechter Gesellschafter, zum Gespräch von den unbeteutenden Vorgängen des Tages seine Zuflucht zu nehmen.

Karl sprach von der rauhen Jahrszeit, von der Ermüdung auf der Reise, von der Menge der Anwesenden in Regenspurg, von der Musik bey der Messe, und tausend andern aus der Luft gegriffnen Gegenständen. Sein unruhiges Betragen zeigte gleich stark von dem Wunsche, da zu bleiben, wo die schöne Diane von Flandern war, und vom Gefühl der Nothwendigkeit sich zu entfernen, bis eine allgemeine Pause erfolgte, und er sich zurückzog.

Karl mochte Ursachen sich von dem Umgang mit den Damen zu entziehen haben, welche er wollte, so waren sie doch nicht hinlänglich, ihn seinem Vorsatz getreu zu erhalten, denn schon des andern Abends sah man ihn wieder im Zimmer seiner Schwester, welches der einige Ort war, wo die Gräfin von Flandern sich sprechen ließ. Es erfolgte wieder der nehmliche Auftritt wie des vorigen Abends, und man schied wo

möglich noch unmuthiger von einander als gestern.

Mathilde, welche ihren Bruder wahrhaftig liebte, fühlte ihren anfänglichen Unwillen gegen ihn, in lebhaften Kummer verkehrt, sie fing an zu glauben, daß er vielleicht wirklich nichts wider sie habe, und nur darum in seinem Betragen so sonderbar sey, weil ein geheimer Kummer ihn drücke, dessen Entdeckung er scheue. Sich in sein Geheimniß einzustehlen, ihm zu helfen, und sich durch diese Hülfe ihm desto unentbehrlicher zu machen, ihn desto mehr für sich einzunehmen, dies war ihr Entschluß, und es kam jetzt nur darauf an, wie diese schwere Sache anzugreifen sey. Quixadas versiegelte Papiere, die dieser ohnedem mit zu fester Treue bewachte, um Mathilden Hoffnung auf dieselben übrig zu lassen, wurden jetzt ganz auf die Seite gesetzt, und dagegen andere kleine Umstände gesammelt, auf welche sich Muthmassungen bauen liessen.

Zufälligerweise hatte Karl der Kirchenmusik, in seiner Armuth an Gegenständen zur Unterhaltung, zwey Tage nach einander erwehnt, zweymal die Stimme eines Mädchens erhoben, welches auf dem Chor gesungen hatte, und eben so oft den Wunsch geäussert, die Sängerin im Kabinet singen zu hören.

War sie schön? fragte Mathilde mit schlauem Blicke. Mich dünkt, erwiederte er, eine schöne Stimme muß allezeit aus einem schönen Munde kommen.

Diese Antwort, bey welcher Karl wahrscheinlich nichts dachte, als Dianens schönen Mund, und die süsse Stimme, mit welcher sie eben einige Worte sagte, erregte Muthmassungen in Mathildens Gehirn, die ihr durch die Kenntniß von den Schwachheiten des Mannes, den sie vor sich hatte, schnell zu Gewißheiten wurden.

Sie glaubte nun den Grund von Karls seltsamen Trübsinn gefunden zu haben. Leidenschaft eines Fürsten für eine schöne Sängerin ist ja nichts neues, sagte sie zu sich selbst, aber dies ist sonderbar, wie sie ein so großes Herz, wie dieses, beruhigen kann. Eroberung eines Mädchens, das seine Stimme für Geld verkauft, welche Kleinigkeit! — Doch es ist Verdienst, auch in Kleinigkeiten Aufmerksamkeit zu bezeigen, und das will ich! Karl soll sehen, wie geneigt Mathilde ist, jeder seiner Thorheiten nachzusehen, und er wird mir von neuem sein Vertrauen schenken.

Der Kaiser hatte sich nicht genau über diejenige Person erklärt, deren Stimme er mit seinem Beyfall zu beehren geruhte, aber die

Prinzeßin rieth natürlich auf diejenige, die ihrem Ohr am meisten geschmeichelt hatte. Sie wollte sie sehen, wollte sich von der Macht der Reize überzeugen, welche den Monarchen in so kurzer Zeit hatten fesseln können, die Erkundigung war leicht, und sie erfuhr in wenig Stunden, daß die Person, von welcher die Rede war, ein armes Mädchen vom guten Stande sey, Barbara Blomberg heiße, und so wenig Bestürzung gezeigt habe, von einer Fürstin vorgefordert, und einiger Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden, daß sie bereit gewesen sey, dem abgeschickten Kämmerling sogleich zu folgen, wenn man ihr nicht gesagt hätte, daß sie die bestimmte Stunde des Abends erwarten, und sich indessen bereiten möchte vor einer so glänzenden und erleuchten Versammlung mit Anstand zu erscheinen.

Und was antwortete sie? sprach Mathilde.

Sie fragte, erwiederte der Kämmerling, was ich wohl glaubte, das einem Mädchen, die sich ihre Armuth zur Ehre mache, oder einer Sängerin, die ihre Stimme in ihrer Gewalt habe, oder einer Person, die nicht heut zum erstenmal vor Fürsten stehe, für Vorbereitung nöthig sey?

Mathilde lachte, und fragte, ob dieses muthige Geschöpf schön sey?

Nicht sonderlich, war die Antwort. Wenn Gesundheit, ein heiteres, feuervolles Auge, und ein für ein Frauenzimmer ausserordentlicher Wuchs Schönheit sind, so könnte man ihr einige Reize nicht ganz absprechen, die aber freylich durch die Kleidung der Armuth mehr gemindert als gemehrt werden.

Die Prinzeßin fand diese Dinge unbegreiflich, sie war eine von den Damen, welche alles, was sie sich in den Kopf setzen, aller Widersprüche ungeachtet für ungezweifelt wahr halten, bis sie der Augenschein widerlegt. Daß Karl die von ihm zweimal mit ziemlichen Enthusiasmus gelobte Sängerin gesehen habe, daß er sie liebe, daß ihr wenigstens wahrscheinliche Muthmassung, aber wie er von der reizenden Gräfin von Flandern auf ein Alltagsgesicht gefallen seyn könne, das, verstand sie nicht, doch entschloß sie sich, die angefangene Sache fortzusetzen, welche wenigstens in der Folge zu einem Gelächter, und jetzt zu Abwechselung der langweiligern, zur Gewohnheit gewordenen Unterhaltungen dienen könne.

Mathilde erwartete, als man am Abend Barbara Blomberg meldete, nach der Beschreibung des Kämmerlings, eine plumpe dreiste Dirne von dem gemeinen Schlage herumziehender Künstlerinnen, die sich mit der Ehre, vor Königen ihre Talente gezeigt zu haben, breit machen, eintreten zu sehen, aber sie erblickte ein großes, wohlgewachsenes Frauenzimmer, welches durch ein Betragen, in welchen Bescheidenheit und Freymüthigkeit gehörig gemischt war, durch einen heitern zuversichtlichen Blick, und durch den gefälligen Ton ihrer Stimme, das ersetzte, was ihren Zügen etwa an Schönheit und Delikatesse abging. Sie war äusserst schlecht, aber mit Anstand gekleidet, ihre Antworten waren kurz und voll Präcision, und ihr Schweigen ein Zeichen des Bewußtseyns, wo sie war, nicht alberner blödsinniger Einfall.

Es war noch zeitig, als sie erschien, und sie hatte sich nach kurzer Beantwortung der ersten Fragen Mathildens, ehrfurchtsvoll unter die Damen der zweyten Gattung zurückgezogen, welche sie mit durchdringenden Blicken musterten, ohne sie in Verlegenheit zu setzen, sie anfangs durch Stillschweigen, und dann durch tausend seltsame Fragen aus der Fassung zu bringen suchten, und bey den ersten kaum von

der Sängerin bemerkt, bey den andern durch Antworten abgefertigt wurden, die sie ahnden liessen, sie haben hier ihre Meisterin gefunden.

Eine von den Kammerfrauen wurde jetzt an Barbaren abgefertigt, sie in ein Nebenzimmer zu führen, und ihr eine Aenderung ihrer Kleidung vorzuschlagen. Barbara erröthete.

Sollte ich wirklich, erwiederte sie, in meinem Aeusserlichen den Wohlstand beleidigen? — Nein, war die Antwort, aber die Prinzeßin will einer Person, die sie dem Hofe vorzustellen gedenkt, die Beschämung ersparen, schlechter gekleidet als andere zu erscheinen.

Ich glaubte hieher berufen zu seyn, um gehört, nicht um gesehen zu werden, auch beschämt es mich gar nicht, in Ansehung der Kleidung weit unter denen zu stehen, welche vornehmer und reicher sind als ich.

Die Gnade meiner Fürstin, erwiederte die Kammerfrau, wird also verschmäht? — Ich sehe mich genöthigt, ihr dieses sogleich zu hinterbringen.

Mathilde ward durch Barbarens Weigerung nicht beleidigt, sondern nur in Verwunderung gesetzt, und verlangte sie zum zweytenmal zu sprechen.

Ihr

Ihr wollt es also wagen, mein Kind, sagte sie, euch ohne Hofkleidung bey Hofe zu zeigen.

Ich bin nicht so glücklich, mich zum Hofe rechnen zu dürfen, und fühle also auch keine Verbindlichkeit, mich wie eine Dame zu tragen.

Und meine Gnadenbezeugungen werden zurückgewiesen?

Eine Fürstin hat tausend andre Wege Gnadenbezeugungen zu erweisen als diesen, der mich um sehr weniges glücklicher machen würde.

Also meynt ihr doch, daß ich Mittel in Händen habe euch nützlich zu werden, die ihr nicht ausschlagen würdet.

Was kann eine Prinzeßin nicht, und wie thöricht würde es seyn, ihr das Vergnügen, wohlzuthun, rauben zu wollen.

Sehr artig gesagt! Die Verbindlichkeit wird also, wie ich merke, auf meiner Seite seyn?

Ich nehme nichts zurück, was ich gesprochen habe, ich sprach mit Ueberlegung.

Sagt mir, mein Kind, wer seyd ihr? ihr habt einen gewissen Ton, der mich überredet, ihr wurdet nicht zu dem Stande geboren, in welchem ihr euch befindet.

Mein Schicksal hat mich in denselben geführt, er ist ehrlich, warum sollte ich nicht für ihn geboren seyn?

Sahet ihr nicht einst bessere Tage?

Sie waren nicht so ruhig wie die gegenwärtigen, obgleich vielleicht glänzender.

Ich glaubte es gleich bey eurem ersten Anblick, daß ihr Veränderungen des Glücks erfahren haben müßtet, und doch scheint ihr mir zu jung zu langen Erfahrungen.

Ich bin bereits sieben und zwanzig.

Sieben und zwanzig, und noch unverheyrathet? — O nun weiß ich, welche Gnadenbezeugung in meiner Hand ist, die ihr, blos um mir die Freude nicht zu verderben, annehmen werdet; ich werde euch vermählen.

Barbara erröthete.

Habe ichs nicht getroffen? fragte Mathilde.

Nein, Prinzeßin, sie würden schwerlich denjenigen für mich wählen, den ich wünschte, und — — —

Jetzt kam der Ruf, der Kaiser komme; Barbara ward entlassen, und erst nach einer Stunde wieder vorgerufen, ihre Stimme hören zu lassen.

Mathilde bewachte die Augen ihres Bruders bey der Erscheinung der Sängerin, ohne die mindeste Veränderung wahrnehmen zu können. Barbara sang, ohne daß er auf sie zu achten schien, und während jedermann, besonders

die Prinzeßin ihr Beyfall gab, war seine einige Bemerkung, wie dieses nicht die Stimme sey, welche ihn neulich bey der Messe so entzückt habe.

Die Prinzeßin ward verdrüßlich, sich hier auf alle Weise geirrt zu haben, und wandte sich zu der Blomberg, sie zu fragen, ob sie den Namen der Person muthmassen könne, von welcher der Kaiser spreche. Barbara nannte eine junge Italiänerin, sie ward geholt, mußte singen, ohne daß der, um deswillen dieses alles geschah, acht gab, und ward entlassen, ohne daß er jenes Vergnügen aus ihrem Gesang oder ihrer Erscheinung geschöpft hätte, mit welchem sich die sorgsame Schwester eines eigensinnigen Bruders schmeichelte.

Verdacht einer Leidenschaft, für die letzte Sängerin, so weit sie auch der Blomberg an Schönheit der Stimme vorging, war hier unmöglich, denn sie war ein kleines, hageres, schwarzgelbes Ungeheuer, an dessen Seite Barbara eine Göttin zu seyn schien.

Mathilde war also genöthigt ihre Nachforschungen, was dem Kaiser auf dem Herzen lie-

ge, von neuem anzufangen. Qoixada wurde wieder vorgefordert; man machte einen zweyten Versuch, ihm die Quelle von Karls Unmuth aus den Händen zu schwatzen, der zum zweytenmal mißlang, und die Prinzeßin in einen Unmuth stürzte, aus welchem sie nur ein Gedanke reissen konnte, der auch sogleich zur Wirklichkeit gemacht wurde, da die Person, deren man sich zu Ausführung des neu ersonnenen Plans bedienen wollte, eben eintrat.

Die Gräfin von Flandern erschien, mit einem Gesicht, auf welchem wenigstens so viel Verdruß gemahlt war, als auf Mathildens.

Was bringt meine liebe, meine theure Diane zu so einer ungewöhnlichen Zeit zu mir, fragte die Prinzeßin, die ihr entgegen flog.

Der Wunsch, euch Vorwürfe zu machen.

Vorwürfe? wie das?

Prinzeßin, ohne Rückhalt! Ihr kennt meine Gesinnungen für den Kaiser, — —

Und die seinigen für Euch — Mein Gott, wa[illegible] bewegt doch euch beyde, euer Glück muthwi[illegible]g von euch zu stossen? vereinigt euch, gebt beyde nach, und ihr werdet es finden!

Ihr wißt die einigen Bedingungen, auf welche ich Karln je Liebe gestehen werde, wißt meinen Stand und meine Ansprüche.

Handelte ich ihnen je entgegen?

Ists etwa ein Mittel, den Kaiser zu dem Entschluß zu bringen, der allein meiner Annahme würdig ist, daß ihr ihm neue Liebe in den Weg werft, oder soll ich als Kaiserin vielleicht sein Herz mit einer Blomberg theilen?

O Madam, ihr macht mich zu lachen! Blomberg? Barbara Blomberg? — Ich bitte, tretet vor den Spiegel, und urtheilt, ob ihr Ursach habt zu fürchten, die Schönste, geschweige dieses gute Alltagsgeschöpf möge euch ein Herz entreissen, das einmal euer ist.

Aber, Prinzeßin, die Ursach, ihm dieses Mädchen, das er schon zweymal seiner Stimme wegen gelobt hat, vor die Augen zu bringen?

Sein Lob ging, wie ihr selbst gehört habt, auf die Stimme der häßlichen Italiänerin!

Verstellung! alles Verstellung! ich habe seine Blicke beobachtet, er richtete sie mit einem Ausdruck auf die Blomberg, der nicht zweydeutig war, auch ist er seit einigen Tagen mehr als kaltsinnig gegen mich, und ihr wißt wohl, Schönheit, höhere Schönheit ist nicht allemal nöthig, den Eindruck der blendendsten Reize aus den Herzen der Männer zu tilgen.

So sprach die Gräfin von Flandern, indem ihr schönes Gesicht vor Unwillen glühte, und da sie zu bewegt, und Mathilde zu sehr in Gedanken war, um in den nächsten zehn Mi-

nuten ein Wort vorbringen zu können, so nützen wir diese Zeit, unserm Leser einigen Aufschluß über die wahre Lage der Sache zu geben.

Karln kam keine andere Leidenschaft ins Herz, als die für seine Diane, sein Kummer hatte mit den Angelegenheiten seiner Liebe nichts gemein, und beyde Damen waren an ihm ganz irre. Sein anscheinender Kaltsinn gegen Dianen, war Folge ihres Stolzes, sein Lob der Stimme der Sängerin ein Einfall, von welchem man ohne Noth so viel Notiz nahm. Die Blomberg hatte er zwar wirklich einige Minuten lang mit Aufmerksamkeit angesehen, aber nicht wegen eines Gefühls ihrer Schönheit, sondern wegen ihres Wuchses, der für ein Frauenzimmer ausserordentlich war, und den Wunsch in ihm erregte, wenn sie ein Jüngling wäre, ein Heer solche junge Riesen wider die Türken anführen zu können.

Gedanken von dieser Art, hätten die Damen sie gewußt, hätten ihnen nun freylich wenig Besorgnisse machen können, auch waren Mathildens Muthmassungen in Ansehung einer neuen Liebe des Kaisers ziemlich zu Ende, aber nicht so ihre Wünsche die anderweitigen Ursachen seiner Schwermuth zu entlocken, sie hatte beschlossen, da alle ihre Bemühungen fehl

schlugen, sich der Gräfin Diane zu Erforschung des tiefverschlossenen Geheimnisses zu bedienen, und sann jetzt eben nach, durch welches Mittel sie sie am besten in ihren Vortheil ziehen könnte.

Sie fand Dianens Wahn in Ansehung der Blomberg ihren Absichten nicht ungünstig, und dachte ihn zu Erreichung desselben zu nutzen.

Wenn ihr Recht hättet! rief sie nach einer langen Pause, wenn der Kaiser eine angehende Leidenschaft für dieses Mädchen fühlte! wenn diese Leidenschaft, und seine unerklärliche Schwermuth einen geheimen Zusammenhang hätten!

Und wen sollte ich denn anders wegen meines Unglücks beschuldigen als euch? rief die weinende Gräfin.

Unglück? und dieser Ausdruck, mit thränenden Augen? O Diane, so deutlich ließt ihr es noch nie merken, wie theuer euch mein Bruder war!

Jetzt, da es zu spät ist!!

Fraget euer Gewissen, ob ihr euren Geliebten nicht vielleicht durch zu grosse Strenge von euch scheuchtet!

Vielleicht! — doch diese Erwegungen kommen jetzt zu spät! Auch ist dies mein Trost, daß Liebschaften von dieser Art nie allzulang

dauern, vielleicht kehrt er aus dem Arm der Buhlerin mit neuer Zärtlichkeit zu mir zurück.

Trauet darauf nicht, Gräfin, was der Blomberg an Reizen abgeht, das ersetzt sie durch Verstand; und Personen von dieser Art pflegen oft auf ewig zu fesseln.

Aber Gott, was soll ich thun, ihn zurück zu bringen, ehe er noch fester verstrickt wird?

Würdet ihr mir folgen, wenn ich euch einen Rath gäbe? Würdet ihr von eurer Strenge etwas nachlassen, Karln freundlicher begegnen? ihm es merken zu lassen, daß seine Schwermuth euren Augen nicht entgeht, und in ihn dringen, euch den Grund derselben zu entdecken?

Wird er es wagen, mir die Blomberg zu nennen?

Das wird er nicht, denn eure Theilnehmung wird ihn schnell zu euch zurückbringen, doch dürft ihr nicht mit Bitten von ihm ablassen, bis er euch einen wahrscheinlichen Grund seines bisherigen Trübsinns angiebt, den ich doch nicht ganz allein auf die Rechnung dieses Mädchens schreiben kann, der wahrscheinlich noch etwas älter ist als sie.

Es ist sonderbar, erwiederte Diane, die sich die Augen trocknete, daß mir die Fürstin Piom-

bino beynahe den nehmlichen Rath gegeben hat. Durch Milde, meynte sie, soll ich den Kaiser wieder an mich zu ziehen, durch freundschaftliches Eindringen ihm sein Geheimniß abzufragen, und seine Vertraulichkeit zu gewinnen suchen. Die Fürstin ist freilich eine kluge, welterfahrne Dame, der man in solchen Dingen trauen darf, aber mein Zweifel bey der Sache ist nur dieser, daß ich, welche bisher Karls Bewerbungen auswich, mich nun gleichsam um ihn bewerben soll — —

Und wer weiß dieses als wie eure Freundinnen? Wird nicht eure Klugheit, diese freywillige Annäherung euren Geliebten unmerkbar zu machen wissen?

Und dann, daß ich Unterhaltungen, einsame Unterhaltungen mit ihm, den ich bisher so sorgfältig vermied, selbst aufsuchen, und mich dadurch in Gefahr geben soll, ihm, dem Undankbaren, zu viel von meiner Liebe zu zeigen.

Schämt ihr euch der Liebe für einen Kaiser.

Als künftige Kaiserin nicht, aber als blosse Geliebte — — — O Mathilde, Mathilde! die Rolle ist schwer, die ich zu spielen habe. Ich fürchte, Karl hegt noch lange nicht die Gesinnungen für mich, wie sie meinem Stande zukommen, unsere Liebe dauerte lang und bleibt

noch immer hoffnungslos, mein Herz ist auf seiner Seite, der Streit ist ungleich, fast zu ungleich! —

Kann er das, wenn eure Tugend Stand hält? oder setzt ihr einen Zweifel in ihre Stärke?

Diane verließ Mathilden voll Gedanken über den neuen Plan, und diese hielt wenig Stunden darauf mit der Fürstin Piombino, eine lange Konferenz über den einstimmigen Rath, den sie beyde der Gräfin von Flandern gegeben hatten, ohne vorher mit einander Rücksprache zu halten, und freuten sich, ihre unvorsichtige Freundin so unversehens auf einen Weg geleitet zu haben, der zu Erreichung ihrer Absichten führte, und den jene so lange klüglich genug vermieden hatte. Diane fühlte ihre Schwäche, wußte, daß nichts ihre Grundsätze gegen Karls Zudringlichkeit schützen konnte, als stolze Entfernung, und jetzt verleitete ungegründete Eifersucht sie, ehe sie es dachte, auf den schlüpfrigen Pfad, vor welchem ihr mit Recht bange war.

Mathilde hatte diesesmal, bey dem gefährlichen Rath, den sie ihrer Freundin gab, wirklich nur die Befriedigung ihrer Neugier zum

nächsten Bewegungsgrund, aber die Piombino erwies ihr aus den Grundgesetzen der Verführungskunst, die sie, wie es schien, vollkommen inne hatte, daß von der Rolle, die sie Dianen aufgegeben hatte, noch etwas mehr zu hoffen sey, als die Erforschung des kaiserlichen Geheimnisses. Sie bezeichnete ihr alle Schritte, welche die Gräfin nach ihrem Plan zu thun hatte, nebst ihren Folgen mit meisterhafter Genauigkeit, und Mathilde sah mit Entzücken den Sieg des Kaisers, und die zernichteten stolzen Entwürfe Dianens in einer reinen Perspektive; sie triumphirte vornehmlich über das erste, dahingegen die Piombino, wie meine Leser aus dem, was wir bereits von ihr gesagt haben, schließen können, mehr Weide für ihr böses Herz an dem letztern fand.

Um Dianens Eifersucht immer lebendig zu erhalten, mußte die Blomberg diesen Abend wieder nach Hofe berufen werden, und man fand Mittel, die Gräfin glaubend zu machen, es sey auf Befehl des Kaisers geschehen. Barbara konnte die Stunde nicht erwarten, die ihr zur Aufwartung bestimmt ward, uneingedenk der Sitte des Hofs warf sie sich viel zeitiger zu den Füssen ihrer hohen Gönnerin. — (Es war damals, ungeachtet des am kaiserlichen Hofe schon ziemlich eingeführten spanischen Tons noch leich-

ter bey Prinzeßinnen Zutritt zu finden als jetzt).

Mathildens Geschenke waren Barbaren des vorigen Tages auf dem Fusse gefolgt, Geschenke, die der Geberin Ehre machten, und das Herz der Empfängerin mit so heisser Dankbarkeit erfüllten, daß es sich Luft machen, zu den Füssen der großmüthigen Prinzeßin Luft machen mußte.

Hätte ich doch nicht geglaubt, liebe Blomberg, sagte Mathilde lächelnd, daß ihr, die blos Gnadenbezeugungen annehmet, um uns die Freude nicht zu verderben, so lebhafter Gefühle des Erhaltenen fähig wäret.

Große Prinzeßin, ich für mich selbst brauche nur wenig, und meine Wünsche sind daher sehr eingeschränkt; Wohlthaten, die blos mich allein betreffen, machen wenig Eindruck, aber solche, die ich mit denen theilen kann, die mir lieb sind — —! — O Prinzeßin! sie wissen nicht, wie glücklich sie mich gemacht haben! Ich habe einen Vater; krank ist er, und alt und arm; ich war bisher zu schwach, ihn ganz aus einem Zustande zu reissen, der ihn dem Grabe entgegen führte! aber freilich die Hülfe einer Fürstin!! Wenn Gott sich solcher Hände bedient, da geht die Rettung schnell, wie das Werk der Allmacht! Verlassen ist die Woh-

nung des Elends, in welcher unbezahlte Schulden uns fest hielten, der, den ich auf der Welt am meisten liebe, ist dem dumpfen Kerker eines engen Zimmers entrissen, er athmet reinere Luft; Reinlichkeit und Ueberfluß umringen ihn, und sorgfältige treue Hände sind bestellt, seiner zu warten, wenn ich abwesend bin.

Du bist sehr emsig gewesen, mein Kind, wenn du dieses alles seit gestern veranstaltet hast.

Alles, alles das Werk weniger Stunden! O ich hätte noch mehr ausrichten wollen, wenn mir die Gnade meiner Fürstin etwas zu thun überlassen hätte.

Und doch hast du etwas vergessen; dich selbst! mich dünkt, dieses Kleid ist noch das nehmliche das du gestern trugst.

Barbara sah beschämt vor sich nieder und schwieg. Sie hatte in der That den nothwendigen Punkt, den die Prinzeßin erwähnte, ganz vergessen, und fühlte ihren Fehler mit Erröthen.

Sie ward jetzt bis zu der siebenten Stunde des Abends entlassen, und wendete die Zeit bis dahin an, sich nach dem Geschmack ihrer Gönnerin zu bequemen, und diejenigen Veränderungen in ihrem Anzuge zu besorgen, welche hier für nöthig gehalten wurden, und die in der Eile möglich waren.

Ich weiß nicht, was es für Putzhändlerinnen und andre Handlanger und Handlangerinnen der weiblichen Eitelkeit zu Karl des fünften Zeiten gab, doch mußten sie den heutigen an Geschmack und Thätigkeit wenig nachgeben, denn die Blomberg erschien am Abend bey Hofe, so wohl, so zierlich, und doch so bescheiden gekleidet, daß sie jedermanns Augen auf sich zog, am meisten aber die Augen Dianens, welche Liebe und Eifersucht schwach genug machte, die Kleidung des Mädchens, das sie für ihre Nebenbuhlerin hielt, eine Kleidung, welche ihre Kammerfrauen vielleicht prächtiger trugen, für ein Zeichen ihrer Schande, für ein Merkmal von Karls Untreue zu halten, und ihren Haß deswegen zu verdoppeln.

Unglücklicher weise mußte es dem Kaiser diesen Abend einfallen, die Bemerkung zu machen, die Blomberg habe besser als gestern gesungen, habe beynahe die Italiänerin übertroffen, und noch unglücklicher Weise mußte Barbara hinlängliche Gegenwart des Geistes haben, ihr Konzert mit einem kleinen Liede zum Lobe des Kaisers zu beschliessen, womit sich damals jedermann trug, und das seine Majestät, weil es voller Hyperbeln war, ungemein gern hörten.

Karl ließ sich herab, die Sängerin vor sich fordern zu lassen, und einige Fragen an sie zu thun.

Wer seyd ihr, meine Tochter, fragte er.

Barbara Blomberg, eine Sängerin.

Das weis ich. Ich frage nach eurer Herkunft, nach euren Eltern. —

Meine Mutter überlebte meine Geburt nur einen Tag, aber mein Vater — —

Nun?

Der Name meines Vaters ist Ew. Majestät nicht unbekannt, kann ihr nicht unbekannt seyn. **Heinrich Blomberg** steht auf manchen Listen, die die Zahl der Krieger enthalten, welche unter Ew. Majestät Fahne fechten.

Also ein Kriegsmann?

— Und keiner von den Geringsten.

Heinrich Blomberg!! dünkt mich es doch selbst den Namen mehr gehört zu haben.

Als der König von Frankreich bey Pavia gefangen wurde — —

Wie? Heinrich Blomberg? der brave Heinrich Blomberg, dem ich so viel von dieser großen Eroberung zu danken habe, den ich selbst damals zum Lohn seiner Tapferkeit zuerst Hauptmann Blomberg nannte? —

Und der nicht lange darauf bey der Eroberung von Tunis, wo er nicht minder red-

lich gefochten hatte, als bey Pavia, verwundet, oder vielmehr verstümmelt unter den Todten liegen blieb, sein Leben blos durch Zufall erhielt, sich nach langsamer Genesung auf den Listen von Ew. Majestät Kriegern ausgestrichen fand, sein Leben, so lebendig er auch war, nicht erweisen, und als man ihm dieses endlich eingestehen mußte, doch niemals die kleinste — —

Barbara stockte, sie fürchtete zu viel, das einem Vorwurf ähnlich war, gesagt zu haben. Auch runzelte sich die Stirn des Kaisers, und sie bekam einen Wink sich zu entfernen.

In diesem Gespräch war wohl wenig, das bey einer uneingenommenen Seele Verdacht oder Eifersucht hätte erregen können, gleichwohl fühlte sich die Gräfin auf dasselbe von den wüthendsten Qualen dieser Furie zerrissen, und Mathilde nebst der Piombino ermangelten nicht, sie in Empfindungen zu bestärken, welche zur Ausführung ihrer Plane gereichen sollten.

Als bald darauf, ungeachtet der finstern Miene Karls bey den Vorwürfen der Tochter, die Sache des Vaters untersucht, er mit einer Privataudienz beym Kaiser beehrt, und dann mit einer Pension begnadigt wurde, die schon allein ihm bey seinen gemäßigten Wünschen und der gewohnten Dürftigkeit hätte glücklich

ma-

machen können, als in der Folge diese Begnadigung noch dadurch erhöht wurde, daß man ihm die ruhige und ehrenvolle Stelle eines Befehlshabers der Besatzung in einer zwar kleinen aber nicht unwichtigen Grenzstadt auftrug, da fingen auch noch andre als die Gräfin von Flandern an, besondere Bewegungsgründe solcher Dinge zu muthmaßen und die Tochter ziemlich laut die Schöpferin des Glücks ihres Vaters zu nennen, ungeachtet dieses letzte nur im unschuldigsten Verstande wahr war, und Karl nichts mehr that, als was viele Fürsten thun würden, wenn ihnen auf eine schickliche Art die Augen über begangene Ungerechtigkeiten geöffnet würden.

Barbara wollte ihrem Vater folgen, aber die Prinzeßin hielt sie zurück, und trug ihr eine ehrenvolle Stelle unter ihren Damen auf. Die gute Blomberg, sie hatte, wie man in der Folge finden wird, die Welt, hatte die Höfe der Großen gesehen, und konnte sich doch schmeicheln, daß besondre Zuneigung es sey, was Mathilden bewegte, sie immer unaufhörlicher an sich zu fesseln, da diese indessen keinen weitern

Grund hatte, sie von dem ruhigen Leben an der Seite ihres Vaters zurückzuhalten, als die Ueberzeugung, welche sich mit jedem Tage mehrte, dieses Mädchen besitze Verstand und Muth genug, in den verwickeltsten Fällen gebraucht zu werden, und ein Herz so voll von Redlichkeit und Treue, daß man sich ihr in allen ohne Rückhalt vertrauen könne. Mit dem Gefühl von Barbaras Tugenden war indessen nicht der geringste Grad wahrer Werthschätzung, nicht ein Funken von jener Gewogenheit verbunden, welche Vorzüge dieser Art bey gemeinen Seelen hervorbringen. Mathilde fühlte sich zu groß, um irgend etwas zu lieben, das nicht sie selbst, oder ihrer eigenen Person ganz nahe verwandt war.

Indessen das Herz der guten Blomberg von Dankbarkeit gegen ihre Beschützerin überfloß, trug diese kein Bedenken, sie, die sich von ihr so innig geliebt glaubte, als Große selten ihre Diener und Dienerinnen lieben, in die gefährlichsten Lagen zu bringen. Sie fuhr fort, dieses arme Mädchen, welches nichts von den Fallstricken ahndete, mit denen sie umringt war, zum Werkzeug zu brauchen, Dianens Eifersucht und dadurch ihre Liebe gegen den Kaiser wachsam zu erhalten, und was sie, die Prinzeßin, von Dingen dieser Art nicht erfunden haben

würde, was wir alle, ich und ihr, meine Leser, als Uneingeweihte in den Geheimnissen der Bosheit nie würden durchschauen können, dabey half ihr die ränkevolle Piombino, die es sich nicht sauer ankommen ließ, die verborgensten Mienen zu Zerstörung von Dianens stolzer Tugend anzulegen, die sich um desto fürchterlicher öffnen mußten, je entfernter sie ausgegraben waren.

Blomberg sang täglich im Kabinet, Eitelkeit und das Verlangen der Prinzeßin zu gefallen, verleitete sie nach und nach zu allen Thorheiten des verführerischsten Putzes. Ihre Reize, die keinesweges zu denen gehörten, welche ohne alle Hülfe der Kunst am anziehendsten sind, gewannen unendlich durch ihre Toilette. Der Kaiser, dem jetzt bey ihrem Anblick nicht mehr zuerst der Gedanke einfiel, den Erbfeind durch eine Armee junger Krieger von ihrem Wuchs aufzureiben, sprach oft und gern mit ihr, obgleich gewiß weniger um seinen Augen als seinen Ohren ein Fest zu geben. Er hörte die schöne Thisbe, (so ward Barbara von den artigen Herren des Hofs aus Ursachen genannt, die wir weiter unten melden werden) er hörte sie noch weit lieber sprechen als singen, denn ihre Unterhaltung war voll Verstand

und Feuer, auch wußte sie, die aus ihres Vaters Munde eine Menge Dinge gehört hatte, davon sich der Held Karl gern unterhalten ließ, sich besser nach seinem Geschmack zu bequemen, als alle andere Damen, welche zu unwissend oder zu ungefällig waren, immer nur diejenigen Gegenstände auf die Bahn zu bringen, von welchen der Mann und der Held freilich lieber spricht, als von Frauenzimmerputz oder den kleinen Geschichtgen des Tages.

Die Gräfin von Flandern wurde durch das, was sie muthmaßte, noch mehr, als durch das, was sie sahe, fast in Verzweiflung gestürzt, der Eifer, mit welchem sie strebte, ihre vermeynte Mitbuhlerin zu verdrängen, und nur sich bemerkt zu machen, nahm ihren Bemühungen alles Anziehende. Der Kaiser betete sie an, wie zuvor, aber auf ihrem Gesicht saß immer so viel Unmuth, daß er in jedem ihrer Blicke sein Todesurtheil zu lesen glaubte, und daher Privatunterredungen, zu welchen sie häufige Gelegenheit gab, eher vermied als aufsuchte. Er wollte lieber noch länger unwissend in seinem Schicksal bleiben, als die Verstossung, die er in Dianens zornigen Blicken zu lesen glaubte, auf einmal aus ihrem Munde hören.

Mathilde ward ungeduldig, daß sich die Erfüllung ihrer Wünsche verzögerte, die Fürstin

Piombino gestand selbst ein, daß dieses nicht so bleiben könne, sondern daß man einige Veränderung in dem Maschienenwerke vornehmen müsse, wenn man glücklich seyn wollte, auch fehlte es nicht an wahrscheinlichen Muthmassungen, daß der armen Blomberg, die sich von allen diesen Dingen nichts träumen ließ, nach dem Leben getrachtet würde, und das wollte Mathilde doch nicht; sie hatte ihre Thisbe noch zu kurze Zeit in ihren Diensten gehabt, noch zu wenig von den Diensten von ihr erhalten, die sie von ihr hoffte, um ihrer überdrüßig zu seyn.

Um durch Uebertreibung nichts zu verderben, um die Gräfin nicht durch übermochte Eifersucht zu demjenigen unfähig zu machen, wozu sie bestimmt war, und um endlich Blombergs Leben sicher zu stellen, mußte diese sich ein wenig in den Hintergrund zurückziehen, nicht mehr singen, wenn der Kaiser gegenwärtig war, und kurz antworten, wenn er fragte, und in Summa alles thun und nicht thun, was ihr jetzt in einer Absicht befohlen ward, die sie nicht kannte, so wie ihr zuvor in einer entgegengesetzten Absicht ganz verschiedene Verhaltungsregeln vorgeschrieben wurden, die sie eben so unbekümmert als jetzt in Acht genommen hatte.

Meine Leser fragen, wie Barbara bey dem ungewöhnlichen Geiste, den ihr die Geschichte zuschreibt, bey einiger Erfahrung in den Sitten der Welt, und bey der Gabe, das zu sehen und zu beurtheilen, was sie umgab, sich so leidentlich als ein todtes Werkzeug zu allem habe brauchen lassen, was man wollte, und wir sehen uns genöthigt zu Auflösung dieser Räthsel nur so viel zu sagen, daß ihr Herz so redlich und truglos, als ihr Verstand hell und aufgeklärt war, daß das erste, welches in der Führerin ihrer Handlungen, der großmüthigen Mathilde, ein Muster der Tugend zu sehen glaubte, den andern oft Lügen strafte, und daß sie demüthig genug war zu glauben, ihr Thun und Lassen könne von keiner grossen Bedeutung seyn, und sie müsse in Ansehung desselben nur immer dahin sehen, daß es in den Schranken der strengsten Tugend und des Wohlstandes bleibe, ohne sich wegen dem übrigen Sorge zu machen.

Wär sich Barbara auszeichnender Schönheit bewußt gewesen, so würde sie vielleicht anders gehandelt haben, aber ein Mädchen ohne Ansprüche ist immer auch ohne große Besorgnisse, und fällt darum oft leichter in die Schlingen der Bosheit, als ihre schönen Schwestern.

So verwahret ein Reicher seinen Goldklumpen zwischen Mauern und Riegeln, dahingegen sein dürftiger Nachbar die kleine Hütte unbewacht und unverschlossen stehen läßt, ohne zu bedenken, daß er zwar nichts besitzt, welches die Raubgier der Bösewichter reizen könnte, daß aber doch immer das, was er zu verlieren hat, nicht weniger als sein Alles ist.

Dianens Herz fing jetzt, da die beneidete Blomberg ihr nicht mehr überall vor die Augen kam, an, ein wenig ruhiger zu schlagen. Ihr Blick ward milder, und scheuchte den furchtsamen Karl nicht mehr von dem Anschaun seiner Gebieterin zurück. Täglich sahen sich beyde in den Zimmern der Prinzeßin, und täglich näherten sie sich einander mehr. Gespräche unter vier Augen am Fenster machten den Anfang, einsame Spaziergänge auf dem hohen Umgange des kaiserlichen Schlosses, da der Winter jetzt den Besuch der Gärten verbot, folgten nach, und nicht lange, so brachte die Fürstin Piombino Mathilden die erfreuliche Post, wie der Kaiser schon zwey Abende nach einander Erlaubniß erhalten habe, die Gräfin in ihrem Pallaste zu besuchen.

Die Fürstin Piombino war zufrieden, Dianen täglich einen Schritt weiter von dem Wege der Vorsichtigkeit abweichen, sie täglich sich jenen schlüpfrigen Pfaden mehr nähern zu sehen, auf welchen sie selbst einst gestrauchelt hatte, und auf welchen Neid und Schadenfreude, sie gern jede noch unbescholtene Tugend, jede stolze ungedemüthigte Schönheit, hätte lassen straucheln sehen.

Mathilde, welche von Dianens wachsender Vertraulichkeit mit dem Kaiser jetzt besonders die Enthüllung des Geheimnisses hoffte, die ihr auf dem Herzen lag, ward unmuthig, ihren Entzweck auch hier nicht zu erreichen. Daß die Gräfin von Flandern jetzt alles wisse, was Karln bekümmere, ward ihr immer gewisser, Diane hatte es ihr einst auf dringendes Befragen selbst halb und halb eingestanden, aber sie zu Mittheilung des Entdeckten zu bewegen, war bis jetzt eine Unmöglichkeit gewesen, und schien es immer bleiben zu wollen.

Ja, theure Mathilde, sagte die Gräfin eines Tages auf die dringenden Bitten der Prinzeßin, ich kenne den Kummer des Kaisers; gestehe es, daß ihr, ja ihr selbst keinen kleinen Antheil an demselben habt; aber euer Herz wür-

de zu tief verwundet werden, wenn ich euch alles entdeckte! —

Dies ist Grausamkeit, Gräfin, schrie Mathilde, dies ist Grausamkeit, und nicht schonende Freundschaft! Steht mir ein Unglück bevor, so will es eure Pflicht, mich zu warnen, hab' ich in dem Herzen meines Bruders verloren, so will es Pflicht und Dankbarkeit, ihn zu mir zurückzubringen, aber ihr sucht ihn nur mehr von mir zu entfernen, ihr entreißt mir sein Herz, von welchem ich euch ja gern den größten Theil, nur nicht das Ganze gönne. Kann ich mich, seit es euch gelungen ist, sein Vertrauen zu gewinnen, das ihr mit mir zu theilen verspracbet, kann ich mich seit der Zeit auch nur einer einigen vertrauten Unterredung mit ihm, so wie ich sie vormals weis, rühmen?

Prinzeßin, antwortete die tiefdenkende Dame, ich kann euch hierauf nichts sagen, als, was geschieht, ist zu eurem Besten. Wisset, ich opfre mich für euch auf, ich wage mich in Gefahren, welche ich mehr scheuen würde als ich thue, wenn ich nicht die Stärke meines Stolzes und meiner Tugend kennte.

Madam, ich merke, es beliebt euch in Räthseln zu sprechen, und ich muß gestehen, ich bin nicht auf der Laune dergleichen aufzulösen.

Mathilde, liebe Mathilde! ihr verkennt mich!

Sonst verkannte ich euch, jetzt sind mir die Augen geöffnet!

Diane wollte sich vertheidigen, aber sie ward nicht gehört, und es nahm von diesem Tage an ein merklicher Kaltsinn unter beyden Damen Platz.

Daß der Kaiser seine Geliebte nicht mehr in den Zimmern seiner Schwester suchte, und zu suchen brauchte, da er in ihren eigenen Zutritt hatte, dies war schon längst nichts neues mehr, aber jetzt kam auch die Gräfin von Flandern nicht mehr, die Prinzeßin zu besuchen, weil ihr ungestümes Eindringen und ihre finstern Mienen sie zurückscheuchten, und er, der Kaiser, sahe seine Schwester nie, als in voller Versammlung des Hofs.

Mathildens Stolz ward hiedurch so empfindlich gekränkt, als ihre Liebe für den Kaiser, und ihre Launen wurden so unausstehlich, daß alle Damen klagten, nur die gutherzige Blomberg nicht, welche sich schuldig glaubte, derjenigen zu Liebe, die ihr so tausendfache Verbindlichkeiten aufgelegt hatte, sey sie verpflichtet alles zu tragen.

Ohngefähr um diese Zeit kam eine Dame zu Regenspurg an, welche unserer Barbara aus

der Geschichte ihres vergangenen Lebens nicht unbekannt war; es war die hochbejahrte Eleonora de Gonzaga, vermählte Herzogin von Urbino, eine Matrone, welcher man die strengen Grundsätze, die ihr ihr ganzes Leben hindurch zur Richtschnur gedient hatten, auf dem Gesicht lesen konnte. Treue Liebe gegen einen Gemahl, dessen unglückliches Schicksal sie viele Jahre hindurch heldenmüthig mit ihm theilte, unbescholtene Reinigkeit in ihrer Aufführung, da es ihr, bey ihren vordem nicht gemeinen Reitzen, nicht an Veranlassungen zum Gegentheil gefehlt hatte, und unerbittlicher Haß gegen das Laster, von welchem sie selbst nie überwunden worden war, waren die Hauptstrahlen der Glorie, die diese Heilige schon bey lebendigem Leibe umgab. Sie war es in dieser Betrachtung werth, die erste Führerin einer der größten Prinzeßinnen ihrer Zeit, und lange Jahre hindurch ihre vertraute Rathgeberin gewesen zu seyn, obgleich zu bedauren war, daß ihre strenge Sittsamkeit und Tugendliebe oft alle Sanftmuth verdrängte, die die Hauptzierde eines weiblichen Herzens ausmacht, ob das Herz dieser Dame im Grunde wirklich hart und böse war, weis ich nicht, aber so viel ist gewiß, sie war eine tugendhafte Tyrannin, die jeden Feh-

ler, jeden Verdacht, jede Möglichkeit eines Fehlers mit unerbittlicher Rache verfolgte.

Die Herzogin von Urbino hatte Mathildens Herzen die erste Bildung gegeben, daher waren die Hauptzüge ihres Charakters ungezweifelt gut, und alle Fehler, die wir bisher an ihr gesehen haben und noch sehen werden, würden schwerlich so groß und zahlreich geworden seyn, wenn sie immer unter den Augen dieser ihrer zweyten, ihrer einigen Mutter geblieben wär. — Ach, Mathilde war nie so glücklich gewesen, eine Mutter zu haben! die unglückliche Johanne von Kastilien, welche ihr das Leben gab, war zu zeitig in jenen traurigen Zustand versunken, der es ihr unmöglich machte, mütterliche Pflichten bey der Erziehung ihrer Kinder zu erfüllen!

Mathilde hatte, nachdem das Schicksal sie von ihrer Hofmeisterin, der eben jetzt genannten Herzogin von Urbino getrennt hatte, keine ihrer Lehren ganz vergessen, nur hier und da einzelne Züge der Tugenden weggelassen, die sie von ihr erlernte, und andere an deren Stelle hinzugesetzt. So fehlte es ihr nicht an Großmuth und Standhaftigkeit in Widerwärtigkeit, aber eben so wenig an Eigensinn und übler Laune bey dem kleinsten Unglückswölkchen, das

sich aufzog. Die Tugend, welche von vielen unsers Geschlechts für die einige gehalten wird, übte sie im strengsten Verstande, und die Natur, die sie nicht schön gebildet hatte, half ihr dieselbe treulich erleichtern. Mathilde konnte nicht den geringsten Verdacht eines Fleckens in dieser Betrachtung auf ihrem Charakter dulden, sie pflegte ihre Unschuld in solchen Fällen mit einem Feuer zu verfechten, unter welchen alles hätte zu Grunde gehen mögen; aber das Laster, das sie an sich verabscheute, auch an andern zu hassen, nicht allein die ihrige, sondern auch fremde Tugend zu schützen, so weit ging ihre Strenge nicht. Karls Ausschweifungen wurden immer mit dem weiten, dichten Schleyer schwesterlicher Liebe verhüllt, und warf er irgend ein Auge auf eine Dame, die sie mit ihrem Schutz oder ihrer Freundschaft beehrte, so trug sie kein Bedenken, sie dem Götzen, den sie nach sich am meisten verehrte, dem geliebten Karl aufzuopfern. Wie sie gegen Dianen handelte und gehandelt hatte, haben wir gesehen, und diese Rolle hatte sie schon bey mehreren gespielt, ob ihr gleich nur wenige dieselbe so schwer gemacht hatten, als die hartnäckige Gräfin von Flandern, die bisher den Besitz ihrer Liebe nicht anders als um eine Krone hatte vertauschen wollen.

Hätte die Herzogin von Urbino diese Lücken in Mathildens Tugendsystem ahnden können, sie würde sie nicht mit solcher Zärtlichkeit in ihre Arme geschlossen haben, als sie jetzt that, und jede der erwähnten Abweichungen von ihren Lehren, würde sie ihr vielleicht ehe verziehen haben, als die letzte. Weit entfernt, so wie Mathilde das Laster, das sie an sich verabscheute, an andern zu billigen, oder ihm den geringsten Vorschub zu thun, sengte und brennte diese ernste Eifererin der Tugend, wo sie es fand, doch am meisten wütheten sie in solchen Fällen wider ihr eigenes Geschlecht. Ganze Schaaren von Frauenspersonen, deren Tugend etwa ein kleines Mahl oder einen Rostflecken gewonnen hatte, wurden mit Feuer und Schwerd aus ihren Gebieten getrieben. Wo sie selbst kein Wort der Entscheidung zu sprechen hatte, da suchte sie durch Rath und Aufmunterung die Herrscher auf ihre Pflicht zu verweisen, und sie hatte jetzt Rom, wo es ihr übrigens ganz wohl gefiel, nur darum verlassen, weil der heilige Vater nicht so eifrig gewesen war als sie gewünscht hatte, das von ihr gehaßte Laster, das dicht an seinem Stuhl nistete, mit Stock und Stiel auszurotten.

Doch trieb sie nicht allein dieses aus der heiligen Stadt und brachte sie nach Regenspurg,

sondern es waren hinter ihrer Erscheinung noch andre Dinge verborgen, welche sich, weil sie die Gabe der Zurückhaltung auch nicht im geringsten Grade besaß, gleich in einer der ersten Unterredungen mit Mathilden entwickelten.

Euch zu warnen, meine Tochter, sagte die alte Dame, nachdem sie einen ganzen Tag nicht von Mathildens Seite gekommen war, oder vielmehr euch zu beobachten, und dann zu warnen, kam ich von Rom; das erste habe ich gethan, nun hört auch das andere; wiewohl eure Behutsamkeit, in einer Sache, in welcher ihr so unschuldig fehlen könntet, zeigt, daß ihr schon gewarnt seyd, und meiner Ermahnungen nicht nöthig habt.

Warnung? Behutsamkeit? — Wie das, meine Mutter?

Eure Entfernung vom Kaiser — —

Ist nicht meine Schuld, sondern die Seinige, ihr kennt den zärtlichen Umgang, die mehr als geschwisterliche Liebe, die vordem unter uns statt fand; gewiß ich hätte über die Aenderung meines Glücks keinen Vorwurf erwartet!

Mathilde, ich verstehe euch nicht. Aus euren Reden sollte man glauben, ihr wüßtet nichts

von dem, was außer euch, wenigstens in Italien, aller Welt bekannt ist.

Auch mir sind eure Worte Räthsel, und ich kann euch, wenn ihr von den geänderten Gesinnungen des Kaisers redet, die mir so viel Kummer machen, nur so viel zuschwören, daß ich ausser Schuld bin, sie durch kein Verbrechen verdient habe, und die halbe Welt drum geben wollte, nur einen Strahl vom Licht in einer Sache zu sehen, die mir, ungeachtet aller Maasregeln, die ich genommen habe, niemand aufklären will.

Die Herzogin von Urbino schüttelte den Kopf voll Erstaunen, und als einige hierauf folgende gegenseitige Fragen und Antworten nur so viel erwiesen, daß man sich ohne gründliche Auseinandersetzung der Aufgabe, wovon eigentlich die Rede sey, nur tiefer in Mißverständnisse verwickeln würde, so schlug die alte Dame sehr weislich den Weg umständlicher Erzählung dessen vor, was ein jedes bey einem Gespräch, aus welchen keins klug werden konnte, im Sinne gehabt habe, und bat Mathilden, den Anfang zu machen.

Mich dünkt, sagte die Prinzeßin, ihr machtet mir den peinigenden Kaltsinn meines Bruders, den ihr so wohl als ich wahrgenommen habt,

habt, der jedermann in die Augen fallen muß, zum Vorwurf, auch sagtet ihr, wofern ich euch recht verstanden habe, die Ursache desselben sey ausser mir jedermann bekannt, und ich glaube also ein Recht zu haben, euch zuerst zu Aufklärung eines Geheimnisses aufzufordern, das mich tödten wird, wenn es mir länger verborgen bleibt.

Ganz falsch verstanden, Mathilde, anstatt euch den kalten Ton, den ich mit Vergnügen zwischen euch und Karln wahrgenommen habe, vorzuwerfen, billige ich ihn, und wünsche nur mehrern Aufschluß über die bisherigen Vorgänge zu haben, um auch mich deutlicher erklären zu können. Was ich von Sachen, die euch unbekannt scheinen, in Italien erfuhr, davon hernach, aber bereitet euch, schreckliche Dinge zu hören!

Die Prinzeßin versicherte, daß sie nichts schrecklicheres wisse, als die Ungewißheit, in welcher sie bisher gelebt habe, fing darauf mit Hinweglassung einiger Umstände eine Erzählung an, welche ohngefähr das nehmliche enthielt, was der Leser auf vorhergehenden Blättern gefunden hat, und schloß mit der Versicherung, wie sie entschlossen sey, da sie sehe, daß sie aus der Gnade des Kaisers verbannt bleibe, ohne sich

der geringsten Verschuldung bewußt zu seyn, da sie finde, daß alle ihre Bemühungen, hinter das schreckliche Geheimniß zu kommen, vergeblich wären, und da sie aus verschiedenen Umständen zweifeln müßte, auch von ihr, der Herzogin, hinlängliche Aufklärung zu verlangen, Regenspurg in den nächsten Tagen zu verlassen, um nur weit von dem Schauplatz ihrer öffentlichen Beschimpfung zu seyn.

Bey Gott! schrie die Herzogin, das vernünftigste was ihr thun könnt, und ich bitte euch, nur gleich den morgenden Tag zu Ausführung eures Entschlusses zu wählen. Der Kaiser hat durch die Entferuung, in der er mit euch lebt, einen so löblichen Schritt gethan, daß es euch wahrlich zukömmt, ihm nachzuahmen, und durch gänzliche Flucht von dem Orte, wo er lebt, aller bösen Nachrede ein Stillschweigen aufzulegen.

Böse Nachrede, Madam? was meynt ihr?

Nichts ist der Bosheit zu viel, Mathilde! Euer Umgang mit eurem Bruder war von jeher zärtlich, aber nie übertrieben, ich, eine strenge Richterin des Wohlstands und der Sittlichkeit, bin euch Bürge dafür, aber verwundert euch nicht, daß das Laster weiter sieht als die Tugend. Leset hier die Schmähschrift, die ein Schandfleck der Menschheit wider euch und den

Kaiser ausgeheckt hat, und wundert euch dann noch über Karls weise Entfernung von euch, die ihr durch jeden freundlichen Blick, den ihr von ihm erhalten hättet, tiefer in der Achtung der Welt gefallen seyn würdet.

Mathilde verstand nicht ganz, was die Herzogin sagte, aber sie nahm mit zitternder Hand den Zettel, um sich zu belehren, und ließ ihn denn, halb ohnmächtig über seinen Inhalt, zur Erde fallen.

Um unsre Leser nicht länger in Zweifel zu lassen, will uns gebühren, mit Beyseitsetzung des Gesprächs der beyden Damen, welches von diesem Augenblick an, in nicht viel andern als in Ausrufungen des wüthendsten Schmerzes und der tiefgekränkten Unschuld und in ermahnenden Tröstungen bestand, ihnen etwas weniges über den Vorgang zu sagen, welcher im Stande war, den größten Fürsten seiner Zeit zu sklavischer Aenderung seiner, in diesem Stück ganz schuldlosen Aufführung zu zwingen, und eine große Prinzeßin in halbe Verzweiflung zu stürzen.

In Italien lebte zu Karls Zeiten ein verworfener Bösewicht, der sich die Geißel der Welt zu nennen pflegte, weil ihm ein böser Geist den Witz der Hölle geliehen hatte, jede unschuldige oder schuldige Handlung seiner Zeitverwandten auf die beissendste Art darzustellen, und eine Feder in die Flammen des Schwefelpfuhls getaucht, seine boshaften Einfälle auszubreiten. Nicht Tugendliebe, sondern Lohnsucht regierte seinen Mund und seine Feder. Er war eben so bereit zu schmeicheln als zu lästern, wenn er bezahlt wurde, und da er bey gekrönten Häuptern die meiste Hoffnung zu Befriedigung seiner Geldgierde hatte, so hielt er sich auch vornehmlich an ihre Schwachheiten und Laster, um ihnen Mittel abzudringen, den seinigen zu willfahren. Einige von den Gelästerten waren weise genug, ihm, anstatt seinen Tadel mit Geschenken abzuwenden, nachdrückliche Züchtigungen durch sichere Hände angedeihen zu lassen, dahingegen Karl und seine Zeitverwandten, Franz der erste, König von Frankreich, so schwach waren, seine Gunst nach Goldgewicht zu bezahlen, und einen Ruf, der freilich in manchen Fällen etwas schwankend war, durch die Feder eines Verworfenen unterstützen zu wollen.

Der Einfluß seiner Lästerungen war in der That zuweilen nicht klein, und die beyden ge-

nannten Fürsten standen auf einem Posten, der zu gewissen Zeiten zu gefährlich war, um den kleinsten Windstoß vertragen zu können; doch dünkt es uns, es würde edler und sicherer gewesen seyn, sich immer auf die gute Sache der Tugend zu verlassen, als dem Laster seine Stimme abzukaufen.

Karl traute dieser Sicherheit nicht; schon verschiedene mal hatte er dem verworfenen Poeten Piedro kleine Lobschriften durch eine billige Vergeltung abgekauft, und zweifelhafte Handlungen durch ein Sühnopfer bey ihm gebüßt. Als er von seinem berühmten Heerszug aus Afrika zurück kam, mochte er sich besonderer Ahndung der dasigen Vorgänge versehen, und Piedro erhielt eine schwere goldne Kette, die er aber viel zu leicht fand, und sie beym Empfange verächtlich eine kleine Buße für eine große Narrheit nannte. Wahrscheinlich behielt er sich schon damals vor, den Rückstand auf eine empfindliche Art herauszulocken. —

Mathilde war nie dafür gewesen, einen Bösewicht, wie diesen, anders als mit der verdienten Geißel oder dem Strange zu lohnen, und da Piedro, der überall seine Kundschafter besoldete, dieses erfuhr, so ward es für ihn ein Bewegungsgrund, die Schwester in die dem Bruder zugedachte Lästerung zu verwickeln. Auf

diese Art entstanden einige Verse mit dem beissendsten Witze gewürzt, welche Karls und Mathildens unschuldige Geschwisterliebe den häßlichsten Anstrich gaben, und sie zu dem fluchwürdigsten Verbrechen machten.

In Italien cursirten zahllose Abschriften davon, eine derselben kam in Karls Hände, und veranlaßte jenen Kummer, jene Aenderung der Aufführung bey ihm, die seiner unschuldigen Schwester so viel Thränen auspreßte. Was ihn bewog, den Zettel, der den verdienten Untergang in seinen Händen fand, aus seiner Zerstörung wieder zu sammeln, und die Ruinen dem treuen Qviraba als ein heiliges Depositum zu übergeben, dies ist uns nie ganz deutlich geworden; Karl konnte doch unmöglich glauben, er sey im Besitz des einigen Exemplars dieser Schmähschrift, die er darum nicht ganz vernichten müsse, um sich bedürfenden Falls bey seiner Schwester, wegen seiner geänderten Aufführung zu rechtfertigen, und sie zu ähnlicher Behutsamkeit anzumahnen.

Einige Traditionen behaupten, der nichtswürdige Urheber der höllischen Lästerung habe Karln die erste Abschrift seines Sonnets selbst überschickt, mit der Bedrohung, daß es binnen vier Wochen in jedermanns Händen seyn, daß es zu Regenspurg auf dem Reichstage an allen

LB Coburg

öffentlichen Gebäuden angeschlagen, unter Karls und Mathildens Fenster gesungen, ihm überall entgegen getragen werden sollte, wenn er nicht augenblicklich Anstalt machte, das Schweigen des Rächers der Laster, (so nannte sich Piedro), mit vollwichtigern Golde zu erkaufen, als bey der Rückkunft von der afrikanischen Kriegsexpedition.

Der Kaiser, zu furchtsam oder zu schwach, hier zu handeln, wie er gesollt hätte, säumte nicht, dem Lästerer auf die verlangte Art den Mund zu stopfen, und erlangte damit wirklich so viel, daß seine Abschrift vor der Hand zu Regenspurg die einige blieb; aber desto reichlicher wurden Kopien in andern Gegenden Europens ausgestreut, und es war wirklich Wunder, daß Karl an dem Orte, wo er die ehrwürdige Stelle eines Schiedsrichters unter den Streitern für die Wahrheit behaupten wollte, diesmal keine Beschämung erfuhr.

Piedro hatte Karls eigenhändiges Schreiben keiner Antwort, und seine reichen Gaben, die seinem Geize lang nicht groß genug schienen, keines Dankes gewürdiget; er hatte es nicht einmal der Mühe werth gehalten, den furchtsamen Kaiser darüber zu beruhigen, ob er Wort halten, und seine Ehre zu Regenspurg ungekränkt lassen würde, und daher schrieb sich die unglaubliche Angst, mit welcher Karl diese

Stadt betrat, daher die afektirte Behutsamkeit, in Ansehung der Theilnehmerin der verruchten Schmähung, die ihn, unsers Erachtens, ehe verdächtig machen, als vor den Augen der Welt schuldlos darstellen konnte.

Sein ängstiges Nachfragen nach Mathilden am Abend seiner Ankunft zu Regenspurg, davon Qoixada dieser Prinzeßin Nachricht gab, hatte diesmal einen ganz andern Grund, als Sehnsucht nach ihr. Der an sie abgefertigte Kourier hatte ganz andere Depeschen gehabt, als die man vermuthete. Karl wünschte dieses mal nichts weniger, als die geliebte Schwester zu Regenspurg zu sehen; er hatte Maasregeln genommen, sie von dem Orte, wo er war, zurückzuhalten, und wünschte er insgeheim, (und wie oft stehen nicht unsere Wünsche im Widerspruch mit einander!) wünschte er, sie möchte seine Briefe nicht erhalten, möchte ihnen keine Folge leisten, so geschahe es gewiß nicht um ihrent sondern um Dianens willen, welche sie ihm zu Gefallen immer in ihrem Gefolge hatte, und die es sich damals noch zur Regel gemacht hatte, Karln nie anders als bey Mathilden zu sehen.

Mathilde erfuhr einen Theil dessen, was wir bisher gesagt haben, aus dem Munde der Herzogin von Urbino, den andern konnte sie muthmassen, obgleich einige Nebenumstände ihr natürlich verborgen bleiben mußten.

Sie war sich aber im Grunde in diesen fürchterlichen Augenblicken der Entdeckung eines bösen Geheimnisses, nicht der einzelnen Theile, nur des ganzen Umfangs ihres Kummers bewußt. Verlästerung einer bisher wenig angetasteten Ehre, Nothwendigkeit, die gewohnte Lebensart gänzlich zu ändern, in freiwilliger Verbannung von einem geliebten Bruder, vielmehr von einem vertrauten Freunde zu leben, alle Hoffnung aufgeben zu müssen, so wie bisher durch ihn zu herrschen? welche Aufgaben für eine so stolze Prinzeßin, für eine so zärtliche Schwester wie Mathilde! Sie wurden durch den Gedanken auf das unleidlichste erschwert, daß sie alles dieses einem Menschen zu danken hätte, der allerdings zu den *) Verworfensten des menschlichen Geschlechts gehörte, und den sie, wie sie sich in ihrer gegenwärtigen Wuth ausdrückte, hätte er

*) Man setzte ihm nach seinem Tode diese Grabschrift:
Qui giace Aretin, Poeta tosco,
che disse mal d' ognun fuor che di Dio,
Scusandosi col dir: lo nol conosco.

sich vor ihr im Staube gekrümmt, keines Fußtritts gewürdigt haben würde.

Mathildens Gefühle waren die Gefühle der Verzweiflung, ihre Handlungen die Handlungen einer Rasenden. Die Herzogin von Urbino erstaunte; sie hatte Mathilden seit Jahren nicht gesehen, hatte sie entweder noch nie in so einer verzweifelten Lage erblickt, oder ihr Gemüth mußte sich in der Zeit der Abwesenheit nicht veredelt, sondern eher verschlimmert haben, welches denn gar wohl seyn konnte.

Umsonst predigte die Matrone von Großmuth und Standhaftigkeit im Unglück, von der löblichen Mäßigung verklagter Unschuld, von Verachtung niedriger Feinde; Mathilde hörte nicht, und man mußte sie austoben lassen. Die Herzogin von Urbino liebte sie hinlänglich, um diesen und den folgenden Tag bey ihr zu verharren. Mathilde hies krank, und war es wirklich. Nur die nothwendigsten Personen wurden zu ihrer Bedienung zugelassen, und die alte Führerin ihrer Jugend, ihre diesmalige Warnerin, trennte sich nicht ehe von ihr, bis alle Anstalten zu schleuniger Verlassung Regenspurgs durch sie selbst gemacht worden waren, und sie die jetzt etwas besänftigte Prinzeßin selbst hatte in den Wagen steigen gesehen.

Das Gemüth Mathildens war so angegriffen, daß auch der Körper leiden mußte, sie hatte Regenspurg noch nicht fünf Meilen hinter sich zurückgelassen, als sie auf dem Lustschlosse eines regenspurgischen Senators liegen bleiben mußte. Mathilde war sehr krank. Aerzte mußten aus der Stadt herübergeholt, und ihre zurückgelassene Hofstatt von der Lage ihrer Prinzeßin benachrichtigt werden. Alles sollte auf die geheimste Art veranstaltet werden, aber, wie es gemeiniglich mit dem Inkognito großer Herren und Damen geht; jedermann in ganz Regenspurg sagte sich noch am nehmlichen Tage, Mathildens Abreise, ihren Aufenthalt, und ihre Krankheit mit allen Umständen ins Ohr. An Muthmassungen, wegen den Ursachen dieser Dinge, fehlte es nicht, aber niemand muthmaßte richtig, als der Kaiser und Diane.

Karls Herz hing noch eben so stark an seiner Schwester, wie zuvor, Mitleiden wegen des Unglücks, das sie mit ihm theilen mußte, und davon auf sie, als ein Frauenzimmer, immer der größere und schimpflichere Theil fiel, machte sie ihm noch theurer. Gern hätte er sie gesehen, sie getröstet, ihr mit Rath beygestanden, aber konnte und durfte er das, wenn er nach den Regeln handeln wollte, welche er

sich seit Piedros letztem Bubenstück vorgeschrieben hatte?

Die Gräfin von Flandern und der Kaiser, wie wir bereits gesehen haben, waren einander seit einiger Zeit sehr geheim, er eilte zu ihr, seine Unruh in ihren Schooß auszuschütten, sobald er die Nachrichten erfahren hatte, welche ihn so bekümmerten. Mathilde hat Regenspurg verlassen, rief er ihr entgegen, plötzlich, ohne Abschied, krank und in halber Verzweiflung verlassen, sie ist nicht weiter gekommen, als nach Schönhaus, wo sie jetzt dem Tode nahe seyn soll. Was muß sie in diesen Zustand versetzt haben, und was soll ich thun, ihr zu rathen!

Was sie in diesen Zustand versetzt hat, mein Kaiser? — Welche Frage! O daß mir es erlaubt gewesen wär, ihr mit der schonenden Stimme der Freundschaft von allem Nachricht zu geben, ehe die Urbino nach Regenspurg kam! daß sie durch sie alles, und alles auf die gehässigste Art erfahren mußte, konnte uns ja wohl gewiß seyn! — War denn keine Möglichkeit, diese verdrüßliche Alte vom Hofe zurück zu halten?

Ich hasse sie, wie ihr; ihre Strenge hat mir die schönsten Tage meiner Jugend vergiftet, aber sie ist zu mächtig, als daß ich ihr öffentlich entgegen handeln dürfte.

Es gab einmal eine Zeit, da ich niemanden für mächtig hielt, als meinen Karl, jetzt freylich sehe ich, daß ein schmähsüchtiger Bettler, ein geschwätziges altes Weib, und Gott weis, wer noch ausser diesen, Meister seiner Handlungen sind.

Nicht diesen Spott Diane! erschwert mir nicht meine Lage durch euer Mißfallen; ihr kennt nicht all die Fesseln, welche Fürsten tragen müssen; indessen sie für die Eigenthümer der Freyheit gehalten werden.

Und diese Fesseln soll ich einst mit Karln theilen?

Nein, Gräfin, über ihn herrschen sollt ihr, wenn ihr nicht selbst die Sklaverey wählt, die unter dem Glanz der Krone verborgen liegt.

Karl, rief Diane voll Unwillen, ihr kennt die Bedingungen, unter welchen ich mich euch ergab, müht euch nicht, mir den Stand zu verleiden, der allein unsere Liebe heiligen, mich allein sichern kann, daß mich nicht nächstens ein armseliger Piedro oder eine strenge Gonzaga aus euren Armen treibe. Herrscherin oder Sclavin! bin ich nur das, was ich seyn soll auf dem Throne, — — —

Diane, ich bitte euch, bedenkt, daß ich nicht kam, über diesen Punkt mit euch zu strei-

ten, sondern Rath wegen meiner Schwester von euch einzuziehen.

Den ich von euch zu hören wünschte!

Werdet ihr meinen Bitten Gehör geben? Werdet ihr euch gefallen lassen, sie selbst von der wahren Lage der Sachen, von meinen ungeänderten Gefühlen für sie, und von dem eben so ungeänderten Ton zu unterrichten, der ins-künftige, um aller Lästerung Stillschweigen zu gebieten, unter uns herrschen muß?

Kann ich wohl dem, dem ich mich auf ewig ergab, kann ich ihm wohl etwas abschlagen? — und doch, mein Kaiser, erlaubt mir die Frage, warum soll die zärtliche, die großmüthige Mathilde auf immer von euch verstossen bleiben? warum soll sie, die Freundin unserer Liebe, sie, deren Unglück uns selbst fester verbunden hat, als wir ausserdem vielleicht in Jahren hätten gebunden werden können, warum soll sie keinen bessern Lohn erhalten?

Nennt mir ein andres Mittel unsere Ehre zu sichern! Alle Welt weis den Fuß, auf welchen ich in ihrem Hause gelebt habe, wer die Ursach meiner täglichen Besuche war, das wißt ihr wohl, aber nicht so die Welt.

Und soll es die Welt nie erfahren? Wirds nicht endlich Zeit, den Schleyer zu zerreissen,

dessen Hülle mir immer entehrender wird? oder glaubt Karl, ich werde mich bequemen, seine Besuche jetzt, da sie ganz allein auf meine Rechnung kommen, länger anzunehmen, wenn er sich nicht schnell erklärt, wie sie gemeynt sind? Dies, dies ist das beste Mittel, Mathildens Unschuld und die Eurige in die Augen fallend zu machen, und diese Unglückliche wieder an die Stelle zu setzen, die ihr im kaiserlichen Hause zukommt; kann ich, Karls Gemahlin, seine Zärtlichkeit gegen die Prinzeßin ohne Eifersucht dulden, so darf niemand es ferner wagen, ein Wort wider die Heiligkeit seiner Aufführung zu sagen, — kann ich, die Mitbesitzerin des Throns —

Diane, ihr sprecht von Dingen, die noch tiefer im Schooße der Zukunft verborgen sind, und jetzt noch schlechterdings nicht statt haben können.

Die aber schnell, — Karl, merkt euch dieses, — schnell statt haben müssen, wenn ich einen Schritt zu Mathilden thun soll. Was nützt ihr ein leerer Zuspruch, wenn ich ihr nicht thätigen Trost und Wiedereinsetzung in ihre Rechte mit bringe? — Ueber dieses muß ich euch sagen, die Prinzeßin wies mich neulich auf eine Art von sich, die mich hindern wird, sie eher wieder zu sehen, bis mir der Name

Kaiserin, wenigstens erklärte Braut des Kaisers, mehrere Ehrerbietung verschafft.

Der Leser muß gemerkt haben, daß gegenwärtig ein anderer Ton zwischen Karln und Dianen herrschte, als vor der Zeit, ehe diese Betrogene in die gefährliche Vertraulichkeit mit ihrem Verehrer geschreckt wurde, zwischen ihnen statt gefunden haben mochte.

Der Kaiser zeigte sich in diesen wenigen Worten, die wir von seinem Gespräch mit der Gräfin aufgezeichnet haben, nicht mehr als den tiefen Verehrer einer stolzen Schönheit, die er nur in der Ferne anbetete, sie nicht mehr als die Halbgöttin, die ihm jeden geneigten Blick als eine überschwengliche Gnadenbezeugung anrechnete. Läßt sich dieses Räthsel auflösen?

Die Wahrheit von diesen, vielleicht räthselhaft scheinenden Dingen, war diese: Diane, voll Besorgniß, eine andere möchte ihr das Herz desjenigen rauben, den Stolz und Liebe ihr gleich stark empfahlen, hatte sich herabgelassen, ihm, der bisher um sie warb, einige Schritte entgegen zu gehen, sie hatte um sein Vertrauen gebuhlet, hatte viel, auch zu viel von ihrer Liebe für

für ihn blicken lassen; diese gefährlichen Schritte, zu denen sie sich durch eine Feindin und eine halbe Freundin verleiten ließ, waren der Anfang zu noch gefährlichern geworden, und Piombino hatte gesiegt.

Diane war jetzt ganz des Kaisers, hatte sich ihm, wie sie selbst sagte, auf ewig ergeben, der Stolz, den sie unter ihre Liebkosungen zu mischen suchte, war lächerlich. Lächerlich war es zu hoffen, Karl würde seiner Ueberwundenen die Krone aufsetzen, die er seiner stolzen Siegerin so lang versagt hatte; aber dies fühlte sie nicht, oder wollte es nicht fühlen, sie fuhr fort, zu Zeiten noch in dem hohen Tone zu reden, den sie sonst wohl führen durfte, und Karl duldete ihn, weil er die schöne Schwätzerin immer noch zu heiß liebte, um ihre süssen Hoffnungen mit einemmal zertrümmern, oder ihr ganz entsagen zu können.

Trauret, meine Leserinnen, über die arme Gedemüthigte, doch trauret nicht zu sehr, denn eine Tugend, die sich keinen bessern Hüter als den Stolz gewählt hat, ist eine zu leichte Eroberung, als daß man ihr allzuviel Thränen schenken, oder sich wundern sollte, daß sie in die Schlingen der Verführung fiel.

Die Gräfin fühlte es noch nicht ganz, wie tief sie gefallen war, sie hoffte noch immer auf das Ziel ihrer Wünsche, die glänzende Kaiserkrone. Ihre verminderten Ansprüche auf dieses Kleinod waren niemand bekannt, als ihrem Gewissen und ihrem doppelherzigen Geliebten; selbst die heimtückische Piombino konnte nichts von dem Triumpf ihrer Bosheit muthmassen, und Mathilde, welche zu sehr von Dianen geliebt wurde, als daß sie lange in ihren Angelegenheiten ein Fremdling hätte bleiben sollen, war nicht gegenwärtig, hatte sie durch ihr leztes Betragen zu sehr gekränkt, als daß sie Muth hätte haben sollen, sich ihr zu nahen.

Wir haben die Bedingungen gehört, unter welchen sie allein sich verstehen wollte, die Aufträge des Kaisers bey der kranken Prinzeßin auszurichten, aber sie war jezt nicht mehr Gebieterin, Karl war, sie mochte sich noch so sehr bemühen sich ihre Fesseln zu verstecken, Karl war gegenwärtig ihr Herr, und man darf sich also nicht wundern, daß sein Wille auch hier dem ihrigen vorging, und daß die Gräfin von Flandern es sich endlich gefallen ließ, ohne Kaiserin, selbst ohne nur Braut des Kaisers zu seyn, den Weg anzutreten, den er ihr vorgeschrieben hatte.

Ehe Diane sich zu dem schweren Schritt entschloß, eine Freundin zu besuchen, welche es gewagt hatte, ihren Stolz zu beleidigen, und die ihr doch immer noch theuer blieb, deren Rath ihr in ihrer gegenwärtigen Lage nothwendiger als jemals schien, ehe Diane sich überredete, der Wille des Kaisers sey auch der ihrige, und sie erfülle eigentlich nur den letzten, indem sie die kranke Mathilde besuchte, hatte diese sich schon gebessert, und suchte sich, da sie noch zu schwach war, ihre Reise fortzusetzen, die Zeit in der langweiligen Einsamkeit so gut als möglich zu kürzen, die schwermüthigen Gedanken zu vertreiben, so viel sie vermochte.

Die Dame Gonzaga, die wir unsern Lesern unter dem Namen der Herzogin von Urbino schon oft vorgestellt haben, besuchte die erlauchte Kranke sehr fleißig, aber sie war nicht die Person, welche durch ihre Gegenwart einen von den beyden genannten Entzwecken bewirken konnte. Sehr lehrreich, sehr erbauend war ihr Umgang, aber weder unterhaltend noch trostvoll; selbst Mathilde, die doch viel Vorliebe für sie hatte, konnte sich dieses nicht verhelen. Indessen dienten doch einst die Gespräche der Herzogin, ohne daß sie es selbst wünschte, dazu,

der gähnenden Prinzeßin einen Gedanken von Zeitvertreib herbey zu führen, und sie an eine Quelle der Unterhaltung zu leiten, die in der Folge noch etwas mehr für sie und Dianen ward.

Unter den zurückgelassenen Damen, welche das Gerücht von Mathildens Krankheit aus Regensburg herbeyführte, war Barbara eine der ersten gewesen. Während die andern sich noch über den nahen Tod ihrer Gebieterin den Busen zerschlugen und das Haar zerrauften, während sie allen ihren Bekannten unter dem Siegel der Vertraulichkeit entdeckten, was für ein schrecklicher Verlust ihnen bevorstehe, war diese immer voll Muth und guter Hoffnung, vielleicht ohne eine Thräne zu vergiessen, zu dem berühmtesten Arzt in der Stadt geeilt, der einst ihren Vater vom Rande des Grabes rettete, hatte sich nebst ihm eilig auf von ihr bestellte Pferde geschwungen, und war gerade zu rechter Zeit zu Schönhaus angelangt, um durch den Rath ihres Gefärthen, und eigene Pflege, deren sie am langen Krankenlager ihres Vaters wohl gewohnt geworden war, der erlauchten Leidenden entscheidende Hülfe zu bringen. Mathilde war nicht ganz undankbar, und dieser Zug, der die thätige Treue der guten Blomberg so deutlich bezeichnete, erwarb ihr die Ehre, öfter

und näher um ihre Gebieterin zu seyn, als seit einigen Wochen schon erkaltender Huld geschehen war.

Die Dame Gonzaga traf Barbara, so sehr diese auch ihren Blicken immer auszuweichen suchte, doch einst an Mathildens Bette, und ihr Auge sank voll Mißbilligung auf sie herab.

Wer ist diese Person? fragte die Herzogin, nachdem Blomberg sich entfernt hatte.

Haben sie meine Thisbe noch nicht gesehen?

Thisbe? ein feiner Name für eine Person ihres Gelichters.

Madam, sie ist das treuste Mädchen, das ich noch in meinen Diensten gehabt habe?

Mein Kind, lehren sie mich doch Barbara Blomberg nicht kennen, ich kannte sie, ehe sie sie gesehen haben. Mein Eifer für die Tugend trieb sie aus dem Hause der Herzogin von Trajette, meiner Nichte, wo sie Unheil zu stiften begunnte, und ich werde nicht ruhen, bis ich sie auch von der Steite einer Prinzeßin getrieben habe, deren guter Ruf jetzt leider einen solchen Stoß gelitten hat, daß sie nicht bedarf übelberüchtigte Weibspersonen um sich zu versammeln, und noch tiefer zu sinken.

Uebel berüchtigt? meine Barbara übel berüchtigt?

Was denken sie von einem Mädchen, welches schon in den Jahren der Kindheit es lernte, eine andere Person vorzustellen, als sie war? welche bald als eine Dame vom höchsten Range fremde Rechte an sich riß, bald als eine Negersklavin Theil an den verdächtigsten Händeln nahm? bald die Unterhändlerin verbotener Liebe ward?

Mein Gott, was sagen sie da? ich wußte nicht, daß dieses Mädchen eine solche Abentheuererin ist!

Die verdächtigste, ränkevollste Abentheuererin von der Welt, die bey all den verschiedenen Rollen, die sie spielte, den Schein der Tugend so wohl beyzubehalten wußte, daß — —

Warum nur den Schein, Madam? — Ists nicht möglich, daß das arme Geschöpf an allem unschuldig sey, was ihr strenge Tugend aufbürdet?

Unschuldig? ein Weibsbild, das fast zwey Jahr im Harem des Großtürken lebte, ein Geschöpf unschuldig, das — —

Himmel, Madam, das hätte meine Barbara alles erfahren?

Ich billige das Entsetzen, mein Kind, und den Abscheu, mit welchem sie diese Worte aus-

sprechen, und ich hoffe, sie werden keine Stunde säumen, diese gefährliche Kreatur von sich zu jagen.

Verlassen sie sich darauf, Barbara soll ihre reinen Augen nicht wieder beleidigen. Aber ich bitte sie um aller Heiligen willen, was hatte es für eine Bewandniß mit diesen seltsamen Dingen, die sie mir von ihr sagen? daß das Mädchen keine gemeinen Schicksale gehabt, daß sie einst in höhern Sphären geglänzt haben möchte, das ward mir oft aus dem Weltton in ihrem ganzen Wesen, aus ihrer Freymüthigkeit, aus tausend andern Umständen wahrscheinlich, aber Begebenheiten, wie diese, reizen meine Neugier dergestalt, daß —

Es ist keine Noth, daß sie befriediget werde, und ich bitte sie nochmals, schaffen sie die Blomberg von sich, deren Umgang ihnen so nachtheilig werden kann, als der der Gräfin Diane, welche einen sehr zweideutigen Ruf zu gewinnen anfängt, und deren Besuch ich daher schon zweymal von ihnen abgewendet habe.

Madam! ich erstaune! Ist es nicht zu viel, Personen von meiner Thür zurückzuweisen, die ich vielleicht gern gesehen hätte, und Wohlstands wegen sehen muß? — Meine theure Mutter, sie müssen doch gleichwohl bedenken, daß ich nicht mehr das junge, unmündige Fräulein bin, das —

Allerdings bedenke ich das, Prinzeßin. Sie bedurften vielleicht in ihrem funfzehnden Jahre meine Aufsicht weniger, als jetzt, da ihre Tage sich, wie es scheint, in Leiden für vergangene Fehltritte, und in Anlagen zu neuen eintheilen — —

Madam!

Prinzeßin, die letzte Viertelstunde, welche ich heute bey ihnen zugebracht habe, tilgt mehr als die Hälfte der guten Vorurtheile, welche ich bisher für sie hegte. Der bloße Name von Verbrecherinnen, die blosse Möglichkeit, daß ein unheiliges Geschöpf sich ihrer reinen Atmosphäre nahen könne, muß wahre Tugend in Schrecken setzen. Sie scheinen nichts bey den Winken zu fühlen, die ich ihnen wegen der Aufführung ihrer Thisbe und ihrer Diane gegeben habe, und sehe ich nicht schleunige Aenderung in ihren Sitten, so wird mir Piedro weniger ein lügenhafter Lästerer zu seyn dünken, als bey dem ersten Anblick seines abscheulichen Sonnets.

Frau Herzogin, sie vergessen — —

Nein, ich will nichts vergessen, was ich heute für sie auf dem Herzen hatte, keine der bösen Reden, die jetzt überall wider sie aufwaben. Jedermann, der nicht noch schlimmere Gedanken von ihnen hat, nennt sie die Unter-

händlerin ihres leichtsinnigen Bruders, nennt verschiedene Personen, die durch sie von dem Wege der Tugend verlockt — —

O das ist zu viel! ich bitte, Madam, entfernen sie sich, wenn sie nicht wollen, daß ich, um ihrer Gegenwart zu entfliehen, einen Schritt thue, der meiner Gesundheit nachtheilig seyn könnte! —

Die erzürnte Herzogin verließ das Zimmer, und Mathilde hatte sich kaum ein wenig von dem Unwillen erholt, mit welchem sie Gonzagens Gewissensrüge erfüllt hatte, als sie die Blomberg rufen ließ, welche sich ihrem Bette mit wenigerer Muthe nahte als sonst aus ihrem Betragen hervorleuchtete.

Warum zitterst du, Barbara? fragte Mathilde, nachdem sie sie eine Zeitlang mit unverwandten Augen angesehen hatte.

Ich fürchte mein Todesurtheil zu hören.

Schlägt dich dein Gewissen so früh?

Ich fühle keine Gewissensbisse, Madam.

Was ists denn sonst, das deine Furcht erregt?

Erinnerung! Eben so wie heute, blickte mich die Frau Herzogin an, als sie mir vor dem Richterstuhl des alten Vespasian Kollonne das Urtheil bereitete, das mich aus den Armen seiner schönen Gemahlin riß!

Du bist in dem Hause der berühmten Julie Gonzaga gewesen?

Ja, Madam, mehr als Freundin und Gespielin, als Dienerin.

Du hast mit ihr die Abentheuer des Serails getheilt?

Nein, Madam, denn ich gerieth allein in die Hände des abgeschickten Solimanns.

Und also wäre alles wahr, was mir die Herzogin von Urbino von dir gesagt hat?

Ich hoffe nicht, Prinzeßin, die heilige Eleonora muß ihnen, wenn sie nicht ganz sich selbst verleugnet hat, viel Böses von mir gesagt haben, und davon ist sicherlich kaum der zehnte Theil wahr. Meine Vergehungen weis niemand als Gott, ich und mein Beichtiger, der es nie nöthig fand, mir große Bußen aufzulegen.

Mädchen, du bist ein seltsames Geschöpf! ich muß wissen, alles wissen, was dich angeht. Diesen Abend den Anfang eines treuen Bekenntnisses! ich werde so nachsichtig seyn, als dein Beichtiger, aber keine Verheelung begangner Fehler! kein Prangen mit übermenschlicher Tugend! ich kann die büssenden Magdalenen besser dulden, als die heiligen Gonzagen, und die reuende, vielleicht auch nur die bekennende Barbara hat sich nichts Arges zu mir zu versehen.

Die Launen hoher Damen sind veränderlich. Barbara wurde, hätte sie die begehrte Geschichte jetzt angefangen, vielleicht ein geneigteres Gehör gefunden, als einige Stunden darauf, da Mathilde dem, was ihr die Herzogin vorgesagt, mehr nachgedacht, da das von dieser Dame eingeflößte Gift mehr Zeit gehabt hatte zu wirken; doch dieses wußte die Blomberg nicht. Sie war auf diese Stunde beordert zu kommen, sie erschien, und that mit ihrer gewöhnlichen Unbefangenheit, was man von ihr forderte.

Die Herzogin von Urbino — so begann Barbara ihre Geschichte — hat mich eine Abentheuererin genannt, und das bin ich, aber bey Gott nicht durch meine Schuld. Es giebt Personen, Madam, welche vom Schicksal zu den sonderbarsten Glückswechseln, zu dem unerwartetsten Sinken und Steigen bestimmt zu seyn scheinen, und daß ich eine von diesen bin, zeigten gleich die Begebenheiten meiner ersten Jahre. Von der Zeit an, als ich zu denken begunnte, war immer großes Unglück für mich das Signal zu schnellen Emporkommen, und gehäuftes Glück der Vorbote jähes Sturzes. Noch nie stand ich so hoch als ich gegenwärtig stehe, urtheilen sie nun, ob ich nicht Ursach habe, vor tiefen Fall

zu zittern. O diese Herzogin, diese böse Herzogin! — Doch ich habe dies Versprechen, daß Aufrichtigkeit ihre Anschläge zernichten soll, und mein Herz ist offen, mein Leben rein genug, um mir das vorgeschriebene Rettungsmittel zu erleichtern.

Keine Prahlereyen Thisbe! rief die Prinzeßin, ich habe dich gewarnt, und doch dünkt mich, ich ertappe dich hier auf einer doppelten Unwahrheit!

Wie das, gnädige Frau?

Deine Offenherzigkeit gründet sich auf die Reinigkeit deines Lebens, und du hast so lange Zeit in dem Harem des Großsultans zugebracht? Du hast nie höher gestanden als jetzt, und du warst vielleicht einst die Favorittin Solimans des Ueberwinders?

Prinzeßin, sollten alle böse Nachreden Grund haben, wer wär denn unschuldig?

Die türkischen Geschichten sind also Erdichtungen?

Lügen auf Wahrheit gebaut, wie jede Verleumdung, die selten bey der Untersuchung ganz falsch befunden werden.

Mathilde glaubte in diesen Worten einen kühnen Seitenblick auf ihre eigene Lage zu finden, und befahl der Erzählerin mit einem To-

ne, den sie sonst nie gegen sie gebrauchte, endlich einmal anzufangen.

Ungeschreckt, — wenigstens dem Anscheine nach, — machte Barbara sich also gefaßt zu einem Bekenntnisse, welches anders ausfallen sollte als die Fürstin dachte, das sie vielleicht sogar wünschte, und sie nahm das Wort wie folgt:

Zwey der größten Herren der Welt lebten mit einander bald in offner, bald in heimlicher Fehde, und jeder von ihnen bemühte sich, den dritten zu Verstärkung seiner Macht und Bestättigung seiner guten Sache auf seine Seite zu ziehen.

Du sprichst von meinem Bruder, vom König von Frankreich, und von dem von England, erwiederte die unwillige Prinzeßin, aber ich bitte dich, fange deine Geschichte nicht so vom Apfel des Paradieses an, mich dünkt, diese Monarchen werden keinen großen Antheil an deinen Abentheuern haben.

Und doch, sprach Barbara mit einem kleinen Lächeln, doch ward mir schon in der Wiege geweissagt, zwey der größten Fürsten meiner Zeit würden genau in mein Schicksal verwebt seyn, würden Gelegenheit zu meinem Unglück und zu meiner Erhöhung geben; eine Weissagung, die zum Theil schon eingetroffen ist.

O hör auf, schrie Mathilde! Du nimmst heute einen Ton an, der mir durchaus mißfällt, du weist, daß ich nichts weniger vertrage als Prahlereyen, und ich werde dir also gebieten müssen zu schweigen, wenn du nicht einen andern Weg einschlägst.

Welches ich nicht kann, wenn ich Wahrheit reden soll.

Nun so schweige!

Aber ich bitte, Madam, was konnte ihren Blick in wenig Minuten so ganz gegen mich ändern? Erst ward mir befohlen zu reden, nun zu schweigen? Sind dies vielleicht schon Früchte der Beredsamkeit jener feindseligen Herzogin?

Nicht ohne Grund bemerkte Barbara eine Veränderung in Mathildens Betragen, aber nicht die strenge Moral der Dame Gonzaga war der Grund ihrer übeln Laune, wir haben im Vorhergehenden gesehen, daß alles, was diese von der guten Blomberg sagte, nicht dazu gedient hatte, sie in den Augen ihrer Prinzessin verhaßt zu machen, daß es im Gegentheil vielmehr ihre Neugier reizte, und der Verleumdeten mehreres Interesse in ihren Augen gab. Mathildens finstere Blicke rührten von einen wenigen Worten her, die Barbara in ihrer Unbefangenheit hatte fallen lassen, und die von der Prinzeßin auf das ärgste gedeutet wurden.

Ein Kranker scheut das geringste Lüftchen als Gift für sein Leben, und eine kränkliche oder zweifelhaft gemachte Ehre, ahndet überall verdächtige Anspielungen, und brütet Haß und Rache wider den unschuldigen Beleidiger.

Barbara hatte von bösen Nachreden gesprochen, welche jede Unschuld verdächtig machen könnten, von Verleumdungen, welche doch immer einigen Grund hätten, und die argwöhnische Prinzeßin, noch von Gonzagens Gewissensrügen in voller Bewegung, glaubte, ihre bisherige Favorittin wisse nicht allein von den bösen Gerüchten, davon sie selbst erst heute einen Wiederhall vernommen hatte, sondern sey verwegen genug, auf dieselbe anzuspielen, und sich gewissermaßen mit ihrer Gebieterin in eine Reihe zu setzen; Ursach genug, Mathildens Herz, welches sie nie wahrhaftig geliebt hatte, gegen sie in Zorn zu bringen, und ihr alles verhaßt zu machen, was sie sagen konnte.

Erklärungen sind in Fällen, wie der gegenwärtige, schwer, wo nicht unmöglich, und ich weis nicht, was auf Barbarens demüthige Frage für eine Antwort erfolgt seyn möchte, wenn nicht etwas dazwischen gekommen wär, welches der Sache auf einmal eine andere Wendung gab.

Die Gräfin von Flandern ließ sich ansagen. Die Herzogin von Urbino, Mathildens strenge Wächterin, war nicht mehr gegenwärtig, und Dianens Name konnt also endlich das Ohr der Prinzeßin erreichen.

Mathildens Herz war so voll von dem, was sie von der Dame Gonzaga vernommen hatte, so begierig, mehrere Aufschlüsse über alles zu erhalten, was ihr zu Ohren gekommen war, und zugleich so aufgebracht, daß die alte Dame der Gräfin eigenmächtig den Zutritt zu ihr hatte verwehren dürfen, daß sie, um den letzten Fehler zu verbessern, der Ankommenden selbst entgegen geflogen seyn würde, wenn nicht Krankheit sie verhindert hätte.

Die Unterhaltung mit der bestürzten Barbara ward abgerissen. Die Flügelthüren öffneten sich; Diane stürzte herein, und warf sich mit einem Feuer in Mathildens Arme, ward von dieser mit einer Inbrunst an das Herz gedrückt, daß man in ihnen ehe zwey lang getrennte Schwestern, als zwey Personen hätte ahnden sollen, davon die eine sich vor wenig Wochen von der andern mit bittern Vorwürfen losriß, und die andere fast eidlich gelobte, ihre Beleidigerin nicht anders als unter einer noch bis jetzt unerfüllten Bedingung wiederzusehen.

Ma-

Mathilde hatte die Vorwürfe vergessen, die sie jenesmal ihrer Freundin aus vollem Herzen machte, und diese hatte sich bequemen müssen, ihr Gelübde zu brechen, und dem Kaiser zu Liebe mehr als einen vergeblichen Besuch bey ihrer Verächterin zu machen, ohne den Namen zu führen, unter dem sie allein sie wieder zu sehen gelobt hatte.

Bey Mathilden war es Begierde, sich mit Dianen über gewisse Dinge zu erklären, die sie von der Herzogin von Urbino nur unvollkommen vernommen hatte, was der Ankommenden diesen herzlichen Empfang verschaffte; warum aber die Gräfin statt der Miene des steifen Zeremonienbesuchs, sich mit solchem Feuer, wie eine Hülfesuchende in Mathildens Arme warf, warum Thränen in ihren schönen Augen glänzten, warum Worte über ihre Lippen flossen, die, so unverständlich sie dem Zusammenhang nach waren, doch von dem höchsten Drang des Herzens zeugten, das wußte niemand, und niemand sollte es auch noch so bald erfahren, am wenigsten unsere Blomberg, die jetzt, so wie alle andere Damen entlassen, und erst des andern Tages wieder vorgefordert wurde, um vielleicht, wie sie nach dem letzten Betragen ihrer Gebieterin befürchten mußte,

ihre gnädige oder ungnädige Entlassung zu erhalten, ohne daß man sich die Mühe nahm, ihre Rechtfertigung in ihrer Geschichte anzuhören.

Was sie besorgte, geschah nicht. — Die Gräfin von Flandern war verwichenen ganzen Tag bey Mathilden geblieben, man hatte sich im innersten Kabinet mit einander verschlossen. Tiefsinnige Berathschlagungen hatten bis weit nach Mitternacht gedauert. Diane war nicht nach Regenspurg zurückgereist, und sie befand sich auch jetzt, da Barbara zu ihrer Prinzeßin berufen ward, noch gegenwärtig.

Thisbe, sagte Mathilde, als Barbara eintrat, ich forderte gestern eine Geschichte von dir, in welcher du unterbrochen wurdest, und die du nunmehr anfangen kannst, ohne so viel Einrede wie gestern zu besorgen.

Gnädige Prinzeßin, ich trage doppeltes Bedenken.

Und welches?

Gestern machten meine unschuldigsten Ausdrücke einen so widrigen Eindruck auf meine erhabene Zuhörerin, daß ich zittere, meine Geschichte von neuem zu beginnen, und heute — —

Nun heute?

Sind wir nicht allein.

Die Damen lachten über die Offenherzigkeit des Mädchens, und die Prinzeßin versicherte, wie die Gräfin von Flandern ihre so vertraute Freundin sey, daß man vor ihr alles laut sagen könne, was ihr sonst ins Ohr geredet werden müsse.

Barbara setzte keinen Zweifel in die erneuerte Vertraulichkeit der beyden Damen, so sonderbar ihr auch dieselben nach so gänzlichem Bruch vorkam, aber daß sie dieses gute Vernehmen als einen Grund ansehen sollte, in Gegenwart der einen eben das zu sagen, was sie der andern vielleicht im Gefühl heisser inniger Ergebenheit anvertraut haben würde, dies dünkte ihr unmöglich, und sie fuhr fort mit der verlegensten Miene zu schweigen, die man an ihr, die schwer aus der Fassung zu bringen war, je gesehen haben möchte.

Weniger Mathildens in ziemlich strengem Ton wiederholter Befehl, als die Schmeicheleyen der reizenden Diane, die jedes Herz zu gewinnen vermochte, überredeten die gute Blomberg endlich zum zweytenmal eine Erzählung zu beginnen, die das erstemal so ungestüm unterbrochen ward.

Meine Prinzeßin hatte nicht unrecht, fing sie an, mir gestern einen doppelten Fehler vorzuwerfen, und mich darum schweigen zu heissen, und ich werde nicht ermangeln, mich heute zu hüten, damit ich nicht ein ähnliches Urtheil erfahre.

Ich will sterben, schrie Mathilde, wenn ich weis, was das Mädchen will. Wer kann für jedes Wort stehen, das man in der Hitze sagt? und ists nicht unvernünftig, wenn der Hörer das Gehörte noch lang ahndet, das der Sprecher längst vergessen hat.

Barbara schwieg, und Thränen standen in ihren Augen.

Prinzeßin, sagte die schmeichelnde Diane, erlauben sie mir auf den Grund dieser Sache zu gehen, wir werden wenig Vergnügen von der Geschichte der schönen Thisbe haben, wenn das Herz der Erzählerin nicht erst befriedigt ist. Sage mir, liebe Blomberg, was that euch Mathilde, das ihr ihr nicht vergessen könnt? ich will eine unpartheyische Richterin seyn.

Madam, Gott bewahre mich für der Thorheit mit meiner Gebieterin, mit meiner Wohlthäterin zu rechten! Die Prinzeßin tadelte nichts an mir, als wirkliche Fehler, es war in der That Unwahrheit, mich zu rühmen, ich stehe

jetzt auf der höchsten Stelle, wo ich je gestanden habe. Zwar bin ich jetzt die Dienerin einer der ersten Fürstinnen der Welt, aber einst war ich die Freundin, die Gespielin der edeln Julie Gonzaga. — Auch fing ich in Wahrheit meine Erzählung mit zu weit ausgeholten Ausdrücken an; es wär genug gewesen, mit klaren Worten zu sagen, daß zu der Zeit, da König Heinrich von England mit dem Könige von Frankreich auf dem sogenannten goldnen Felde bey Ardres zusammen kam, mein Vater sich unter dem ritterlichen Gefolge des ersten befand, und mich aus England, wo ich zuerst das Licht sah, mit sich herüber gebracht hatte.

Du bist also eine Engländerin? fragte Mathilde.

Ich nenne mich eine Deutsche, erwiederte die Erzählerin; meine Eltern waren Deutsche, und ich bin stolz auf meinen Ursprung. — Ein armes, schwaches, hülfloses Geschöpf von dreyzehn Monaten; unter dem Heergeräthe eines Soldaten; ohne Mutter; — (ich hatte die Meinige in den ersten Tagen meines Daseyns verloren) — ohne Wartung als die, welche ich von rauhen Männerhänden erhalten konnte, eine Last meines Vaters, den ich überall an seinen Fortkommen hinderte, das war ich, und wer hätte damals die Fortdauer meines Lebens

vermuthen, oder nur wünschen sollen? wie lächerlich mußte es meinem Vater dünken, als er einst mit mir an seinem Zelte saß, und eine schwarzgelbe Egyptierin ihm Dinge von mir weissagte, die zum Theil so unverständlich als unglaublich waren, und die ich nicht nachsagen darf, aus Furcht, eine Prahlerin gescholten zu werden.

Ich bitte euch, liebe Blomberg, rief die Gräfin, was sagte die Sybille von euch! ihr müßt euren theilnehmenden Zuhörerinnen nichts verbergen.

Madam, den Hauptinhalt des ganzen Gewäsches hat die Prinzeßin schon gestern vernommen, und ich scheue mich, diese Albernheiten zu wiederholen.

Barbara! schrie Mathilde, keinen Trotz! mich dünkt, ich habe mich genug herabgelassen, um dich zu verpflichten, so aufrichtig und umständlich in deiner Erzählung zu seyn, als ob dein Stolz durch keine Einrede beleidigt worden wär.

Es war lächerlich, erwiederte Barbara, was die Zigeunerin von mir in den Gestirnen zu lesen vorgab, und gleichwohl habe ich es nach der Zeit so oft wiederholen gehört, daß es mir größtentheils unvergeßlich geblieben ist. Pflege sie wohl, diese Kleine, so sagte die Pro-

phetin zu meinem Vater, sie wird einst die Stütze deines Alters seyn. Du wirst sie verlieren, um sie in deiner höchsten Noth wiederzufinden, du wirst dich ihrer schämen, ohne es Ursach zu haben, indessen andere sie um eines Namens willen ehren werden, welcher Schande für sie seyn würde, wenn sie ihn mit Wahrheit führte. Zwey der größten Herrn der Welt werden Einfluß in ihre Schicksale haben, und ein Fürst wird sie einst Mutter nennen.

Mein Vater lachte der tollen Bettlerin, wofür er sie hielt, und suchte ihrem Geschwätz, das schon eine Menge Leute um uns her versammelte, durch ein Stück Geld Einhalt zu thun, aber sie warf es ihm verächtlich zurück, und hies es ihn als ein Unterpfand bewahren, daß er noch heute den Gegenstand seiner höchsten Liebe und seiner ängstlichsten Sorgen verlieren und dadurch einen Anfang von der Wahrheit ihrer Weissagungen sehen würde.

Dieses war deutlich geredet; was konnte mein Vater inniger lieben, für wen inniger besorgt seyn als für mich! Ohne den Worten einer Träumerin Glauben beyzumessen, hielt er es für rathsam, diesen Tag mit doppelter Sorgfalt über mich zu wachen. Dieses vordem hier fast unbekannte Volk egyptischer Wahrsager begunnte sich jetzt auch in diesen Gegenden

auszubreiten, und lud den Verdacht auf sich, daß es neben dem Gewerbe, das es öffentlich eingestand, noch einige Nebengeschäfte trieb, unter welchen Kinderraub keines von den uneinträglichsten seyn mochte. Es wär der braunen Sibylle ein Leichtes gewesen, ihrer Prophezeihung durch eine kühne That selbst nachzuhelfen, und mein Vater liebte mich zu sehr, um mich gern verlieren zu wollen, ungeachtet seine Kammeraden ihn oft mit seiner Zärtlichkeit für mich höhnten, ihn zum Spott den Kinderwärter nannten, und ihm jetzt den Rath gaben, mich lieber gleich der Prophetin gegen eine gute Vergeltung zu überlassen, damit sie selbst für die Erfüllung ihrer Worte sorge, und ihn einer einem Krieger unanständigen Last enthub.

Die Zigeunerin, welche noch dabey stand, bezeugte ihren Beyfall gegen das, was die Soldaten sagten, und bot meinem Vater zehn Goldstücke, wenn er mich in ihre Arme liefern wolle. Doch, setzte sie hinzu, dies kann nicht seyn; von dieser Wendung des Schicksals dieser Kleinen steht nichts im Buch der Gestirne; du wirst nicht einwilligen, und dadurch meinen Vorhersagungen ein neues Siegel aufdrücken.

Es war mit diesem Weibe nicht auszukommen, gern hätte mein Vater sie Lügen ge-

straft, aber wie konnte er das, ohne mich aufzuopfern? Er kehrte der Schwätzerin murrend den Rücken, und verwahrte mich, da ihn der Dienst an einen andern Ort rufte, in dem Innersten seines Gezeltes so gut er vermochte, von da er mich doch noch diesen Abend selbst abholen mußte, um mich fremden Händen freywillig zu überlassen.

Die große Fläche zwischen Guisnes und Ardres, wo die Könige von England und Frankreich ihr Lager aufgeschlagen hatten, erhielt den Namen des goldnen Feldes, den sie noch jetzt führt, durch die Feste voll kriegerischen Glanzes, welche diese Fürsten, um einander ihre Macht in die Augen leuchten zu lassen, damals täglich feyerten. Auch dieser Tag war zu einem Turnier bestimmt, bey welchem mein Vater gegenwärtig seyn mußte. Ich habe die ritterlichen Schauspiele, welche damals in einer Zeit von drey Wochen in diesen Gegenden aufgeführt wurden, so oft beschreiben gehört, daß ich einen jeden Tag, und besonders den der ersten Entwickelung meines Schicksals, welcher einer der glänzendsten war, mit allen seinen Vorgängen mahlen wollte, wenn ich nicht mit Personen spräche, die von diesen Dingen mehr wissen müssen, als ich ohne Ueberdruß zu erregen wiederholen könnte; also nur so viel: das glän-

zende Kriegsspiel, damit die Könige sich belustigen, die Kämpfe im Großen und im Kleinen, Mann gegen Mann, Schaar gegen Schaar, und endlich die Uebungen ganzer Heere gegen einander, zogen die Neugierigen aus allen Gegenden herbey. Die erlauchtesten Damen kamen von den entferntesten Orten, eine lachende Vorstellung desjenigen zu sehen, wofür sie so oft gezittert hatten, wenn sie ihre Gemahle, Söhne oder Brüder ins Feld ziehen lassen mußten, und die Hoffnung mit sich auf ihre Schlösser zu nehmen, daß es im Getümmel des ernstlichen Kriegs vielleicht auch so hergehe, wie hier. Die bunten Gezelte, die goldnen von Blut unbespritzten Waffen, die Wunden ohne Tod, die Siege ohne Verlust, mußten ein Andenken bey ihnen zurücklassen, das ihnen einmal die Trennung von ihren Lieben erleichtern konnte, und ihre neugierigen Wanderungen waren also doch nicht ganz ohne Nutzen.

Doch fehlte es auch diesen Lustbarkeiten nicht ganz an traurigen Zufällen, die man aber, so oft sie nur die Geringern trafen, den Gottheiten dieser Feste immer zu verheelen wußte, um ihre Freude nicht zu trüben. Mancher tapfre Krieger mußte bey diesen kostbaren Spielen die Möglichkeit verlieren, seinem Herrn im ernstlichen Gefecht zu dienen. Erhitzung und übermächte Anstrengung tödtete manchen,

einstürzende Bühnen verstümmelten viele der Zuschauer, und gescheuchte Rosse richteten Verheerungen an, die nur die gedrängte Menge der Anwesenden glaublich machen konnte.

Dieses letzte ward die Veranlassung zu der Begebenheit, die ich eben erzählen will. Der rechte Flügel eines Heers, das König Franz selbst anführte, wurde durch einige junge unabgerichtete Pferde in Unordnung gebracht, die Verwirrung, erst kaum bemerkenswerth, wuchs mit jedem Augenblicke. Der junge kühne Prinz, der hier kommandirte, gerieth in Lebensgefahr, und alles schrie: man rette den König!

Welch ein Signal für die abgöttischen Verehrer ihres Fürsten! man drängte sich hinzu, den angebeteten Franz aus einer Gefahr zu reissen, der er schon im ersten Augenblicke, durch die, welche ihm am nächsten waren, entgangen war; man wollte sehen, wollte helfen; Karossen und Reuter rannten herbey, alles wirrte sich immer tiefer in einander. Reuter stürzten; zügellos gewordene Pferde gingen durch; Fußgänger wurden zu Boden gerannt, und am Ende, als man mit Mühe dieses unnöthige Gewühl aus einander gewickelt hatte, blieb ein Anblick zurück, der so ziemlich das Ansehen eines Schlachtfelds hatte. Damen und Kinder, theils durch Neugier, theils durch unaufhaltsa-

mes Nachdrängen derer, die hinter ihnen waren, in die allgemeine Verheerung hingerissen, hatten hiebey das traurigste Loos, und es waren tausend hülfreiche Hände nöthig, wieder gut zu machen, was Vorwitz und Mißverständniß angerichtet hatte.

Mein Vater, der nebst andern von den englischen Kriegern herbeygeeilt war, zu retten was sich retten ließ, hatte das Glück, die schöne Paula Malatesta, vermählte Marquise de Gonzaga, aus der schrecklichsten Gefahr zu reissen.

Nicht durch Vorwitz, sondern durch die Gewalt, welche alles in eine große Verheerung zusammen mischte, war sie mit ihrem Wagen, aus welchem sie in der Ferne den Kriegsübungen zugesehen hatte, in ein Gewühl von Pferden und Wagen fortgerissen worden, welches sich jetzt nach und nach entwickelte. Die muthigen Rosse vor ihrer leichten Chaise fühlten sich nicht so bald frey, als sie unaufhaltsam mit ihr durchgingen, ihren Führer abwarfen, und eben im Begriff waren, sich mit ihrer kostbaren Last in den Strom zu stürzen, als mein Vater mit verhängten Zügel herbey kam, mit einem Säbelstreich die wüthenden Hengste von dem Wagen los stricke, der schon eines von den vordersten Rädern verloren hatte, und dann

die sinkende und halb ohnmächtige Dame in seine Arme auffaßte.

Sie erholte sich nur zu den herzerschütterndsten Klagen. Sie hatte ihre kleine Tochter, welche noch ihre Milch trank, und deswegen nie, auch bey dieser unnützen Wallfahrt nicht, aas ihren Armen gelassen wurde, bey sich gehabt, und — verloren, der Stoß des Wagens, der die bedauernswürdige Kleine aus ihrem Schooß auf den Boden schleuderte, und nicht die Furcht für ihr eigenes Leben war es, was diese muthige Dame ihrer Besonnenheit beraubt hatte, sie erwachte nur, um den Namen ihrer Julie in den Lüften ertönen zu lassen, und mein Vater hatte die Ursach ihrer Verzweiflung nicht so bald vernommen, als er zurückeilte, eine Untersuchung vorzunehmen, die sich weit glücklicher endigte, als man hätte hoffen können.

Er fand die kleine Gonzaga einige tausend Schritte von dem Orte, wo er ihre verzweifelnde Mutter getroffen hatte, schreyend im weichen Grase liegen, und brachte sie in die Arme der trostloßen Dame zurück, die das Schicksal, das ihr ohne ihren Retter zu theil geworden seyn würde, jetzt mit Entsetzen vor Augen sah, indem die wüthenden Rosse wenig Minuten, nachdem der Säbel meines Vaters ihnen ihre Freyheit gab, den Strom erreicht,

und sich von dem hohen Ufer hinab gestürzt hatten.

Ihr Herz floß von Dankbarkeit über, und das Geschenk, das er ihr jetzt mit ihrer wiedergefundenen Tochter machte, brachte dieselbe zu einem so hohen Grade, daß Worte ihr zu fehlen schienen, um dieselbe auszudrücken.

Er ward ihr Begleiter nach dem Schlosse, das sie wenige Meilen von dieser Gegend bewohnte. Freygebige, fast verschwenderische Geschenke lohnten ihm, und Anträge, die ihn den Diensten seines Fürsten entrissen, und auf immer auf die ehrenvollste Art an das Haus seiner erlauchten Geretteten gefesselt haben würden, folgten nach; aber alles ward ausgeschlagen. Nicht einmal eine einige Nacht wollte er in dem Pallast der edeln Gonzaga verweilen, um ihr Zeit zu geben, auf bessere Mittel der Danksverweisung zu denken. Wie hätte er gekonnt, da er in seiner Hütte ein hülfloses Kind wußte, das die Wiederkunft seines einigen Versorgers schon stundenlang schreyend erwartete.

Die Marquise sah die Verlegenheit meines Vaters bey einer Bitte, die er so ungern abschlug, als unmöglich er sie bewilligen konnte, und es war ihr leicht, ihm die Ursach abzufragen, warum er so he tig nach dem Lager zurückeilte, in welchen die Disciplin nicht so streng war,

daß sie die kurze Abwesenheit eines Kriegsmanns wie mein Vater hätte unerlaubt machen sollen. Er gestand ihr alles, und hatte ihr nicht sobald bekannt gemacht, daß die Sorge, um ein hülfloses Kind, das keine andere Wartung genoß als die von seiner Hand, ihn so heftig eilen macht, als seine Weigerungen durch ein einziges Wort der Dame vernichtet wurden.

Wie? schrie die mitleidige Gonzaga, ihr seyd der Vater eines Mutterlosen Kindes von so zartem Alter, und ihr wagt es, das arme kleine Geschöpf mit euch in das Getümmel des Kriegs umherzuführen? Was soll aus der hülflosen Kleinen werden, wenn der Dienst, oder Zufälle, wie der heutige, euch einige Stunden länger von ihr entfernen, als ihre Bedürfnisse erlauben? Was sollte aus ihr werden, wenn ihr einst vor dem Feinde fielet? — Eilet, eilet, und bringt mir das Kind augenblicklich, ich kann es nicht länger in so ungewissen Händen lassen, ich nehme es zu mir, und will dafür sorgen, wie für mein eignes.

Madam, erwiederte er, dies arme kleine Geschöpf ist meine einige Freude, es wird mir schwer werden, es den besten Händen, es selbst den eurigen zu überlassen.

Nichts, nichts! versetzte sie, ich fordre Gehorsam. Dies Kind ist bey euch schlecht auf-

gehoben, ist eine Last für euch, es euch abzunehmen, sey der erste Dank dafür, daß ihr mein Herz heute mit den lebhaftesten Mutterfreuden erfüllt, daß ihr mir meine Julie wiedergeschenkt habt. Himmel, wenn ich bedenke, daß dieses theure Kind ohne eure Hülfe jetzt so verlassen, noch verlaßner, noch übel berathner seyn würde als das eurige, so dünkt mich, ich kann des Augenblicks nicht erwarten, eure kleine Tochter in meine Arme zu schliessen, und ihr das zu erweisen, was vielleicht meiner Julie niemand erwiesen haben würde, wenn sie auf der einsamen Stelle liegen geblieben wär, wo ihr sie fandet, wenn ihre Mutter ein Raub des Todes geworden wär, von welchem ihr sie rettetet.

Mein Vater fühlte die Großmuth in den Aeusserungen der edeln Dame, fühlte das Gute, das mir aus ihrem Schutze zuwachsen konnte, ganz, und bezwang die Liebe, die ihn an mich fesselte, zu meinem Besten so weit, daß er sich eilig aufmachte, um mich in die Arme meiner Wohlthäterin zu liefern, welche mich bey seiner Rückkunft mit reger Freude aus seinen Händen empfing, und ihm gern alles gelobte, was seine Besorgniß um mich und seine Kenntniß

von dem Wankelmuth der Großen ihn fordern machte.

Er hatte die Genugthuung zu sehen, daß Anstalten zu meiner Pflege gemacht wurden, die mir in seinem Zelte bisher ganz fremd gewesen waren, und daß die Dame so weit ging, mich in allem, was sie für mich that, der kleinen Julie völlig gleich zu setzen.

Die Dankbarkeit der Marquise für die von meinem Vater erhaltnen Dienste war unerschöpflich. Durch meine Aufnahme hatte sie schon unaussprechlich viel mehr gethan, als nöthig war, eine Handlung der Menschlichkeit aufzuwiegen, die dem, der sie ausübte, so wenig Mühe machte, aber dies war ihr nicht genug. Sie forschte tiefer nach dem Zustande meines Vaters, sie ließ es nicht dabey bewenden, ihn durch freygebige Geschenke zu bereichern, sie suchte ihn auch aus seiner gegenwärtigen Verbindung loszumachen, wo er, wie sie meynte, es nie so hoch bringen konnte, als es seinen Verdiensten zukam. Sie hatte Recht: bey tausend Beweisen ungewöhnlicher Tapferkeit, hatte mein Vater es doch im Dienste des Königs von England nie höher bringen können, als auf die geringe Stelle, die er gegenwärtig bekleidete. Er hatte Feinde, denen daran gelegen war, sein

Fortkommen zu hindern, aber eben diese Feinde, die ihm in seinem Leben so viel Böses gethan hatten, waren jetzt förderlich zu seinem Glück; durch sie ward es ihm leicht, seinen Abschied, den er auf Anrathen seiner Gönnerin forderte, zu erhalten, man war froh, ihn entfernen zu können, und mißgönnte ihm die Freyheit nicht, sein Glück in eines andern Herrn Diensten zu suchen. Ich sehe ein spottendes Lächeln auf ihren Lippen, meine durchlauchtigen Zuhörerinnen, daß ein so unbedeutender Mann, wie der Vater der armen Barbara, irgend jemand habe im Wege stehen können, dem seine Entfernung erwünscht war; aber das niedrige Gesträuch, dem die Wurzeln der Eiche den Saft hinwegsaugen, benimmt vielleicht auch irgend einer Distel den Genuß der Sonnenstrahlen, und sie gedeiht besser, wenn es ausgehauen oder weiter verpflanzt wird.

Meinem Vater und seinen Neidern war beyden gleich wohl, daß sie von einander getrennt wurden. Die Marquise, deren Gemahl in kaiserlichen Diensten stand, hatte Gelegenheit, als der König von England und Karl der fünfte kurze Zeit hernach zu Gravelines zusammen kamen, den braven Heinrich Blomberg so nachdrücklich zu empfehlen, daß er gleich zu Anfang eine Stelle bey des Kaisers Leibregiment

erhielt, auf die er in englischen Diensten nie hätte rechnen dürfen, und hätte er dem König das Leben gerettet, oder irgend eine andere gleich ritterliche That gethan, dergleichen er in seinen vieljährigen Kriegsdiensten genug aufweisen konnte. — Man hat in der Folge es meinem Vater oft zum Vorwurf gemacht, daß er durch Worte einer Dame sich von seinem ersten Herrn habe abwenden lassen, daß er durch Vorspruch einer Dame empor gestiegen sey. Aber er war nicht der angebohrne Unterthan des Fürsten, den er verließ, auch war es ihm ja wohl erlaubt, einmal durch Gunst einige Stufen zu steigen, auf die er, wenn Verdienst etwas gegolten hätte, längst als den Anfang seiner Erhöhung hätte herabsehen müssen.

Mittlerweile mein Vater mit froherm Muth als zuvor in seinem ganzen Leben die Bahn der Ehre betrat, lebte ich das erste Schlummerleben der Kindheit an der Seite der kleinen Julie Gonzaga, gepflegt, geliebt, bedient wie sie, und wie man mir, als ich etwas besser heranwuchs, schmeichelte, der Sorgfalt unserer gemeinschaftlichen Mutter nicht ganz unwerth.

Die Marquise sah es gern, daß sich unsere kindische Seelen frühzeitig an einander gewöhnten, und man ließ Julien lang in dem

Wahn, ich sey ihre Zwillingsschwester, bis man bey unsern zunehmenden Jahren zu glauben anfing, es sey doch besser, uns beyde zu lehren, daß uns das Glück einige Stufen von einander gesondert habe, daß ich in dem Hause nur das Recht der Wohlthätigkeit genoß, wo sie Tochter war, und mich nur durch gute Aufführung auf der Stelle erhalten könne, die mir die Milde der Marquisin angewiesen hatte.

Lehren von dieser Art hörte ich nur selten aus dem Munde der großmüthigen Dame, welche Julie und ich Mutter nannten, aber desto öfter aus dem Munde unserer Hofmeisterinnen, und am allerfleißigsten von einigen Verwandtinnen des Hauses Gonzaga, unter welchen die beyden Herzoginnen von Urbino, Eleonore und Isabelle die vornehmsten waren.

Julie und ich kehrten uns nicht an das, was man uns vom Unterschied der Geburt und der Stände vorsagte, wir waren zu jung, um es völlig einzusehen, und uns war leichter und freyer ums Herz, wenn wir bey unsern kindischen Zeitvertreiben Gespielinnen waren, als wenn wir, wie die ceremoniösen Gonzagen unabläßig predigten, den Abstand zwischen Gebieterin und Dienerin nie aus den Augen liessen.

Mancherley Schicksale, die nicht in meine Geschichte gehören, nöthigten die Marquise, meine

Wohlthäterin, um diese Zeit den ruhigen Aufenthalt, von wo sie den Siegen ihres nun verlohrnen Gemahls in der Ferne zugesehen hatte, zu verlassen, und Sicherheit in den Armen ihres Bruders zu suchen, welcher eine vornehme Stelle unter den geistlichen Rittern zu Rhodus behauptete. Die Glücksumstände meiner edeln Beschützerin waren nicht ganz mehr die nemlichen, wie damals, als sie mich zuerst in ihre Pflege nahm, auch machte die weite Reise es nöthig, ihren Hofstaat einzuschränken, wozu ihr die beyden Herzoginnen mehr und tiefer ausgesonnene Einschläge gaben, als im Grunde vonnöthen war. Die eine von ihnen, die fromme Isabelle Gonzaga, hatte sich schon dadurch auf eine seltsame Art um sie verdient gemacht, daß sie ihre Reisegesellschaft um eine Person vermindert hatte, welche die Marquise sehr ungern aus ihren Armen ließ.

Sie hatte ausser der kleinen Julie noch eine Tochter, welche bereits in den Jahren war, eine tröstende Freundin ihrer in mancher Betrachtung so unglücklichen Mutter zu werden, ihr Name war Cäcilie, und sie verband mit der sanften Schönheit dieser Heiligen alle Talente, die derselben gemeiniglich zugeschrieben werden. Sie theilte ihre Zeit, die sie dem Umgang mit ihrer Mutter, welche sie anbetete,

nicht widmen konnte, in Andachtsübungen und in Erlernung der tiefsinnigsten Wissenschaften, in welchen der gelehrte Wicktorin von Feltri ein Augustinermönch ihr Lehrer war; Ursach genug für ihre Verwandtin Isab e, das junge Mädchen zu überreden, sie sey für das Kloster geboren, wo sie ihrer Liebe zur Andacht und zu den Studien ungehindert nachhängen, und ihrer Mutter durch unablässige Gebete für ihr Wohl den größten Beweis kindlicher Zärtlichkeit geben könnte. Um die junge Cäcilie desto gewisser zu Annahme des Schleyers zu bewegen, hatte die geschäftige Isabelle nichts weiter zu thun, als ihr das klägliche Leben zu schildern, das sie selbst mit ihrem Gemahl, dem verstorbenen Herzog von Urbino, geführt hatte, und sie zu bereden, daß alle Aussichten auf Glück der Liebe, welche eine junge Person in der Welt festhalten könn, eitel, und alle ihre Freuden eine eben so langweilige Sache wären, als diejenigen, welche sie in der Verbindung mit ihrem Gemahl genossen hatte. Ich weis nicht, welcher Theil von Isabellens Vorstellungen die meiste Wirkung auf Cäcilien that, genug, es gelang ihr, das junge Mädchen zum Schleyer zu bereden, und sie brüstete sich nicht wenig gegen die unglückliche Marquise, welcher sie einen großen Dienst erzeigt, zu haben glaubte,

als sie ihr die Post brachte, wie sie auf ihrer weiten Reise nun schon für eine Person weniger besorgt seyn dürfe, indem ihre Tochter Cäcilie unter dem Schutz der Heiligen zurück zu bleiben gedächte.

Während die eine von den beyden dienstfertigen Herzoginnen von Urbino sich so ungebeten bemühte, ihrer Verwandtin ihre Sorgen zu erleichtern, wollte die andere auch nicht müssig seyn. Nicht ohne Ursach mußte ich mich ungemein erfreuen, meine alte Gönnerin, die Dame Eleonore Gonzaga in diesen Tagen um meine Prinzeßin so geschäftig zu sehen, es konnte mir ahnden, daß sie damit umgehe, mir den nehmlichen Dienst zu erzeigen, den sie mir schon in meiner zarten Kindheit zudachte. Sie fand mich damals in dem Hause der Marquise de Gonzaga so überflüssig, als jetzt am Hofe der Prinzeßin Mathilde, und sie that alles mögliche meine Wohlthäterin zu überreden, wie zuträglich es ihr seyn würde, wenn ihre Hofstaat durch Zurücklassung eines hülfloßen Kindes gemindert würde, welches ihr auf der Reise nur im Wege seyn müsse, aber die Marquise war zu edel, ihrem Einhauchen zu folgen. Der Verlust ihrer Tochter Cäcilie und der Triumpf der dienstfertigen Isabelle war unhintertreiblich, aber daß es auch Eleonoren gelingen sollte, sich auf

eine so zudringliche Art in ihre Angelegenheiten zu mischen, das war ihr unleidlich, und während diese Dame noch mit sich zu rathe ging, in welchem Hospital oder in welchem Waisenhause sie die verstoßene Barbara unterbringen sollte, befanden wir uns bereits auf der Reise nach dem Orte unserer Bestimmung, und ich erhielt mit jedem neuen Tage Versicherungen von meiner Wohlthäterin, daß mich nichts von ihr trennen, daß, so weit es von ihr abhinge, mein und Juliens Schicksal immer das nehmliche bleiben sollte. Welche Aufforderung für mich zu ewiger Dankbarkeit, welche Verbindlichkeit, der jungen Dame, welche auf diese Art so fest an mich gebunden ward, all die Treue zu erweisen, die ich ihr in der Folge, so viel in meinen Kräften stand, wirklich erwiesen habe, und die ich ihr bis ins Grab schuldig bleiben zu müssen glauben werde.

O liebe Blomberg, rief hier die Gräfin von Flandern, welch eine dankbare Seele habt ihr! was kann man von euch erwarten, wenn man euer Herz zu gewinnen weis!

Alles, Madam, erwiederte sie. Auch ist mein Herz um einen wohlfeilen Preis zu haben. Man braucht mich eben nicht wie die Marquise von Gonzaga dem Verderben entrissen, braucht eben nicht wie Mutter an mir gehan-

delt zu haben, um mich auf ewig zu gewinnen. Zärtliche Theilnahme an meinen Schicksalen, gefällige Herablassung können mein Herz mit unauflößlichen Banden fesseln, aber zugleich hat auch dieses Herz einen Fehler, den es vielleicht aus dem Leben der Großen, in welchem ich heran wuchs, zurückbehalten hat; es ist stolz, und vergißt schwer, wo es einmal gekränkt ward.

Gute Barbara, sagte Diane mit schmeichelndem Ton, dich kränken würde ich wohl niemals, und es käm also darauf an, ob ich durch die Mittel, die du selbst genannt hast, eine so treue Dienerin, vielmehr eine Freundin gewinnen könnte, wie du seyn würdest.

Die Audienz, welche Blomberg bey den beyden Damen gehabt hatte, ward für diesesmal geendigt, und die Fortsetzung ihrer Geschichte auf den nächsten Tag aufgeschoben. Sie verließ das Zimmer voll Verwunderung über die Gnade, die sie bey der stolzen Gräfin von Flandern gefunden hatte, welche ihr ehemals aus Ursachen, die ihr so unbekannt waren, als der Grund gegenwärtiger Huld, mit den feindseligsten und verächtlichsten Blicken zu begegnen

gewußt hatte, deren ihre schönen Augen nur fähig waren.

Als sie sich entfernt hatte, sahen sich die beyden Damen mit Blicken an, welche sich endlich auf Mathildens Seite mit einem lauten Gelächter endigten.

Nun was haltet ihr von ihr? fragte sie die immer noch schweigende Diane.

Ich hoffe viel, erwiederte sie, und mein Herz beginnt leichter zu schlagen.

Aber ihr unausstehlicher thörichter Stolz? der Stolz einer Bettlerin? versetzte Mathilde.

Auch dieser kann uns vielleicht in der Folge Dienste thun, laßt uns nur erst das Ende ihrer Geschichte hören, und wir werden denn unsre Plane zu machen haben! —

Die beyden hohen Damen sprachen noch viel, das dem Leser eben so räthselhaft vorkommen würde, als die vorhergehenden Worte, wenn wir es aufzeichneten, und wir halten daher für das Beste, ein uns und ihm unverständliches Gespräch zu übergehen, und unsere Barbara in Erzählung ihrer Geschichte fortfahren zu lassen.

Kaum drey Monate — so ergriff die Erzählerin des andern Tages den Faden ihrer Geschichte von neuem, kaum drey Monat genossen wir an unserm gewählten Zufluchtsorte die Ruhe und Sicherheit, welche die Marquise sich in den Armen ihres Bruders versprochen hatte. Der große Solyman, der den Thron vor kurzem bestiegen hatte, machte Miene seine Eroberungen immer weiter auszudehnen, Belgrad war schon in seinen Händen, Rhodus war sein nächstes Augenmerk, und es fing an ein sehr kriegerisches Ansehen in diesen Gegenden zu gewinnen. Der Comenthur Girolamo Malatesta empfing seine edle Schwester, die Marquise, nur mit halber Freude, er sagte ihr unverholen, daß er nicht wisse, wie lange er sie an diesen Orten werde schützen können, und daß er sie lieber an jedem andern, als so nahe bey der Gefahr wissen möchte, welche die siegreichen Waffen des Erbfeindes der Christenheit drohten, und die umständliche Darstellung der wahren Lage seiner unglücklichen Schwester war kaum im Stande, ihn ganz mit dem Schritte, den sie gethan hatte, auszusöhnen. Sie hatte ihren Gemahl verlohren; statt des Ruhms und der Belohnung, die seinen Heldentod hätten krönen sollen, wühlte Neid und Eifersucht längst

vergeßne, vielleicht nie begangene Fehler aus dem Staube hervor. Die Ahndung drohte auch seine unglückliche Wittwe zu treffen, nichts konnte sie retten, als Verbindung mit dem ärgsten Feinde ihres Gemahls, wars denn zu verwundern, daß sie lieber flohe, weil sie noch fliehen konnte, oder war es ihr zu verdenken, daß sie Schutz bey dem einigen Freunde suchte, der ihr noch übrig war, bey ihrem Bruder, dem mächtigen Girolamo Malatesta, der der Großmeisterwürde seines Ordens so nabe war, daß er bereits mehr als die Hälfte der Gewalt in seinen Händen hatte, und nur durch den Tod des einigen, der den Rang über ihn hatte, höher gehoben werden konnte, als er bereits stand.

Girolamo sah ein, daß seine Schwester nicht anders handeln konnte als sie gethan hatte, aber dieses vermehrte nur seinen Kummer für sie, und er hätte ihr wohl eine bessere Zuflucht wünschen mögen als er ihr anbieten konnte. Die junge Cäcilie ward jetzt glücklich geprießen, daß sie in den friedlichen Mauern ihres Klosters zurückgeblieben war, und all der Auftritte des Schreckens, welche uns bevorstanden überhoben seyn konnte.

Ich sage, sie standen UNS bevor, aber die Marquise hatte alle Angst und Kümmerniß wegen der Zukunft, die sich so dunkel vor uns

ausbreiteten, allein zu tragen. Julie und ich waren zu jung, als uns über etwas zu beunruhigen; wir freuten uns im Gegentheil über die neuen Gegenstände, die wir hier täglich vor Augen sahen, und das was unsrer Beschützerin Thränen auspreßte, ward oft eine Ursach unsers Vergnügens. Die glänzende Aussenseite des Kriegs belustigte uns, weil wir das Schreckliche seines Innern noch nicht kannten.

Ach nur gar zu bald sollten wir es kennen, nur gar zu bald sollten wir Thränen vergiessen lernen, die man sonst in der Kindheit noch nicht weint. — Unsere Sicherheit, Girolamos Liebe für seine Schwester, machte es nöthig, daß wir immer an seiner Seite waren, wir theilten anfangs die Beschwerlichkeit einer langen Kampagne mit ihm, und erlitten Mühseligkeiten, deren Gefühl seine Vorsorge uns nicht ganz ersparen konnte. — Er versprach sich ein besseres Schicksal für uns, als wir ihn nach der Stadt Rhodus begleiteten, welche seiner Vertheidigung fast ganz allein überlassen war. Noch befand sich unser fürchterlicher Feind in einiger Entfernung, aber als die Nachläßigkeit derjenigen, die ihn in derselben erhalten sollten, ihn uns näher brachte, als Solyman, ehe wir es uns versahen, dicht vor unsern Thoren stand, als ein ganz mit morgenlän-

dischem Stolz abgefaßter Brief, gutwillige Uebergabe der Vestung oder Ergebung in das schrecklichste, was uns begegnen konnte, forderte, als der heldenmüthige Entschluß, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren, von Glück nur schlecht begünstigt ward, und mit jedem neuen Tage unserer immer enger werdenden Einschränkung immer traurigere Folgen zeigte, da fing selbst Girolamos tapferes Herz an zu zagen. Er zagte, er zitterte für uns, nicht für sich. Er konnte für die gute Sache sterben, das rühmlichste Los, das einem Manne seines Standes zu theil werden kann; aber was sollte nach seinem Tode aus seiner unglücklichen Schwester werden.

Nachdem peinliche Furcht und immer wieder auflebende Hoffnung unsere Beschützer und alle die einer hellen Vorstellung der Gefahr fähig waren, viele Tage lang einen tausendfachen Tod hatten sterben lassen, nachdem Hunger und Seuchen, die schrecklichen Gefährten des Kriegs schon in den niedern Hütten zu wüthen begunnten, und auch die Palläste in wenig Tagen anzufallen drohten, erfolgte endlich das einige, was uns schnell aus unserer gegenwärtigen Lage reißen konnte, um uns in eine noch fürchterlichere zu stürzen. Girolamo blieb bey einem Ausfall. Nach seinem Tode war die Vertheidigung nur

schwach, die Stadt ging über. Solyman der Ueberwinder verscheuchte den Tod, der den Wehrloßen in tausend Gestalten drohte, aber er ließ sie ihr Leben mit der Freyheit erkaufen. Mit seinem siegreichen Einzug zu Rhodus hörte das Blut auf zu fliessen, ein Ueberfluß an Stärkungen und Lebensmitteln, die er aus seinem Lager herbeyschaffen ließ, brachte den Siechen Genesung, und den Verschmachtenden Erquickung; aber Solyman hatte auch Fesseln, und diese mußte jeder ohne Unterschied tragen, den man derselben werth hielt.

Die edle Gonzaga und ihre kleine Tochter konnten nicht durch Nennung ihres Namens, nicht durch Versprechung großer Lösegelder gerettet werden. Ihr Stand vermehrte ihre Wichtigkeit in Solymans Augen, und ihre Schönheit machte ihre Bande unauflößlich. Was war dem Besitzer unerschöpflicher Reichthümer das Lösegeld, das die Marquise für sich bieten konnte, gegen die Zierde, welche eine Dame von ihren Reizen seiner Sammlung von Schönheiten geben mußte, in welcher er mit dem großen Salomo wetteiferte?

Die schöne Paula Malatesta wär vielleicht eine Marquise de Gonzaga geworden, wenn sie nicht an Schönheit die meisten ihrer Zeitverwandtinnen übertroffen hätte, sie hatte zu der

Zeit, da Rhodus überging, noch wenig von ihrer ersten Blüthe verloren, und verblendete selbst die Augen des Fürsten, dem jedes Land seine reizenden Töchter als Tribut liefern, oder wo sein Scepter nicht hinreichte, sich durch List und Gewalt entwenden lassen mußte.

Julie Gonzaga war noch zu jung, um in den nächsten Jahren die Empfindungen erregen zu können, welche in dem Herzen eines orientalischen Fürsten beym Anblick ihrer Mutter erwachen mußten, aber wer trennet gern die junge sich lieblich öffnende Knospe von der vollen Rose, mit welcher sie an einem Stengel blüht? die kleine Julie war das schönste holdseligste Kind, das man je gesehen hat, Solymans Harem brauchte oft neuen Zuwachs, und eine solche Tochter einer solchen Mutter mußte dem Kenner der weiblichen Schönheit eine sehr liebe Beute seyn.

Mich rettete meine weniger als mittelmäßige Anmuth, man hielt mich so wohl als Julien für eine Tochter der edeln Gonzaga, aber da die Reize, mit welchen mich die Natur so stiefmütterlich bedacht hat, in der Epoche, welche ich jetzt beschreibe, noch durch jene fürchterliche Krankheit gelitten hatte, deren Spuren mein Gesicht noch jetzt nicht ganz verleugnen

kann,

kann, so hielt man es nicht der Mühe werth, mich die Gefangenschaft mit meiner Beschützerin theilen zu lassen, und weder die Bitten der Marquise noch die Thränen der kleinen Julie konnten den Mann, dem die Sorge für sie anbefohlen war, bewegen, uns nicht zu trennen.

Sie mußten ihrem Schicksal folgen, und ich blieb in der verödeten Stadt nebst einer alten Wärterin zurück, mit voller Freyheit, mein Glück zu suchen, wo ich wollte.

Ich hatte eben Jahre genug, mein Unglück, die Trennung von meiner Beschützerin und meiner Spielgefärthin, und meine Hülflosigkeit ziemlich lebhaft zu fühlen, aber viel zu wenig, um nur einen Gedanken fassen zu können, was für mich zu thun sey. Ich fiel von nun an der Vorsorge und der Leitung der Person, die man bey mir zurückgelassen hatte, ganz anheim. Die alte Rolanda eine Rhodiserin, hatte von meiner Mutter, wie ich die Marquise noch immer zu nennen gewohnt war, beym Abschied Mittel zu unserm Unterhalt, und Befehle, was für uns zu thun sey, bekommen, aber worin dieselben bestanden, habe ich nie von ihr erfahren, dachte auch, wie sich von meinem Alter erwarten läßt, nie an eine Frage über diesen Gegenstand, bis Untersuchungen von dieser Art

zu spät waren, und meine Aufseherin schon auf eine Art über mich geschaltet hatte, wie es ihr zu ihrem Vortheil am zuträglichsten dünkte.

Es ist unbillig, ein allgemeines Urtheil über ein ganzes Volk zu fällen, aber da ich nie eine andere Person aus dem Vaterlande meiner Rolanda gekannt habe, als sie selbst, so wär ich sehr geneigt zu glauben, daß die Treue und Redlichkeit der Rhodiser das alte Sprichwort, das man von ihnen hat, nicht ganz Lügen strafe. Rolanda, eine Frau, die erst seit unserm Aufenthalte auf dieser Insel in das Haus der Marquise gekommen war, und sich weder durch erhaltene Wohlthaten noch lang geleistete Dienste an sie gefesselt fühlte, hielt es nicht für Pflicht, sich allzu genau an das zu halten, was ihr meinetwegen befohlen war, oder gewissenhafte Rechnung über das zu führen, was man ihr etwa zu meinem Unterhalt anvertraut haben mochte. Sie behandelte mich gleich in den ersten Tagen als ein Geschöpf, das von ihren Wohlthaten lebte, ließ mir es oft an dem nothdürftigsten mangeln, und drohte bey der kleinsten Klage, die mir entfuhr, bey jeder Thräne, die mir die ungewohnte Lebensart auspreßte, die ich jetzt kennen lernte, mich ganz zu verlassen, mich zu verkaufen, zu schlachten, ins Meer zu werfen, und was der fürchterlichen

Drohungen mehr waren, mit denen sie mein kleines Herz zu schrecken wußte.

Ich ließ mich nicht immer schrecken, sondern aus einem Triebe, Gewalt gegen Gewalt zu setzen, der mir von Kindheit auf angehangen hat, drohte ich oft meiner seits auch, und sprach zuweilen im ziemlich hohen Tone davon, daß ich sie bey meiner Mutter verklagen wollte, wenn sie wieder käme.

Und wer ist denn deine Mutter? fragte sie mit verächtlichem Blick.

Nun die Marquise Gonzaga, und die kleine Julie ist meine Schwester.

Deine Mutter? deine Schwester? — Ein Findling bist du, den die Marquise aus Barmherzigkeit aufgenommen hat.

Nein, das bin ich nicht, das bin ich doch nicht, denn der brave Heinrich Blomberg ist mein Vater.

Und doch ist diese vornehme Dame deine Mutter, du Einfältige?

Nun wenn sie es auch nicht so recht ist, so so — Genug sie liebte mich wie ihr Kind, gab mir kein schwarzes Haberbrod zu essen, ließ mich nicht auf Stroh schlafen, schlug mich nie, drohte mich nie zu schlachten, und also — und also —

Und also bist du eine Närrin! schrie sie, indem sie mich nach einigen derben Schlägen auf mein gewohntes Strohlager warf, und mir mit harter Stimme gebot, zu schlafen. Unter Schluchzen und Weinen schlief ich endlich ein, aber Hunger und die Schmerzen der übeln Behandlung, die ich jetzt täglich erfuhr, weckten mich, ehe die Nacht noch zur Hälfte vorüber war. Rolandens Lampe brannte noch, als ich ein wenig die Augen öffnete, und ich sahe sie unter einer Menge von Papieren wühlen, die sie aus einem Kästchen von Ebenholz nahm, das ich oft bey meiner Wohlthäterin gesehen hatte, und welches so wie viel andere Dinge, deren Werth den Feinden nicht hell in die Augen geleuchtet hatte, zurück geblieben war. Mir war, als sollte ich die Freyheit ahnden, mit welcher sie über das Eigenthum der Marquise schaltete; aber das Andenken an die oft bey vorwitzigen Aeußerungen erduldete Begegnung benahm mir den Muth; ich schwieg, und schlief bald wieder ein, doch nur um bey einer geheimen Unruhe, die mich quälte, oft wieder zu erwachen, und die Alte allemal mit gleicher Emsigkeit mit ihren Papieren beschäftigt zu sehen.

Ich hatte mich seit meiner Trennung von der Marquise gewöhnt, die Nächte als die glück-

lichste Zeit meines Lebens anzusehen, weil dieses die einigen Stunden waren, in welchen ich vor meiner Quälerin Ruhe hatte, und den Morgen mit Unmuth zu begrüßen, weil er mich gleichsam von neuem in ihre Gewalt lieferte. So auch diesesmal, ich zitterte am Morgen vor Rolandens ersten Anblick, der niemal so beschaffen war, daß er einen angenehmen Eindruck auf mich haben konnte, und mir jetzt besonders darum Sorge machte, weil ich besorgte, sie möchte meinen unruhigen Schlaf gemerkt, oder aus einer Art von Allwissenheit, die ich sehr geneigt war ihr zuzuschreiben, meine Gedanken gesehen haben, und mich nun die Strafe für dieselben empfinden lassen.

Ich hatte mich geirrt. Rolanda schien diesesmal auf einer Laune zu seyn, in welcher ich sie nie als vormals im Beyseyn der Marquise gesehen hatte. Sie fragte mich mit einer Stimme, die mir durch ihre Freundlichkeit ganz unkenntlich ward, ob ich schon erwacht sey, ob ich nicht noch ein wenig ruhen wolle, was ich zum Frühstück verlange, und tausend andere Dinge, bey welchen ich so wenig gewohnt war eine freye Wahl zu haben, daß ich nicht wußte, ob sie meiner spottete, oder ob mir ihre liebkosenden Worte nur im Traume vorkämen.

Sie holte mich bald darauf selbst aus dem Bette, nannte mich ihre liebe Kleine, und legte mir eins von meinen liebsten Gewändern an, von welchem es bisher, wenn ich darnach fragte, immer geheißen hatte, die Türken haben es mit sich genommen. Die heitern Aussichten an diesem Tage nahmen von Stunde zu Stunde dermaßen zu, daß ich mich endlich nicht der Frage enthalten konnte, warum sie heute so ungewöhnlich freundlich sey? welcher ich die Versicherung hinzusetzte, daß es mir nicht unmöglich fallen würde, sie lieb zu gewinnen, wenn sie immer so wär.

Und das sollst du, erwiederte sie, denn von nun an werde ich nie anders gegen dich handeln; ach ich finde, daß ich dir bisher Unrecht gethan habe, du liebe Kleine! und daß du eine Begegnung von mir fordern kannst, welche ganz das Gegentheil von meiner bisherigen ist.

Nein, du bist keine Bettlerin, kein Findelkind! du bist die junge Julie Gonzaga, die Tochter der guten Marquise, welche ihren Tod unter den Händen der Ungläubigen fand.

Ich bin nicht Julie Gonzaga, mein Name ist Barbara Blomberg, erwiederte ich, und die Marquise ist nicht tod, sie lebte, als ich sie zuletzt sah, und versprach mir wiederzukommen.

Mein Kind, sagte Rolanda, du mußt dir die wunderlichen Gedanken allgemach vergehen lassen, du bist allerdings die kleine Julie, die Tochter der Marquise, und deine Mutter ist von den bösen Türken umgebracht worden?

Und was ward aus meiner lieben Julie, fragte ich mit weinenden Augen?

Das kleine Mädchen, versetzte sie, das du mit diesem Namen nennst, der eigentlich der deinige ist, wurde mit der Marquise zugleich ermordet, und du wirst sie nie wiedersehen. Auch mußt du ihrer nie wieder gegen irgend jemand gedenken, gegen niemand den verhaßten Namen nennen, von welchem du dir einbildest, er wär der deinige. Sonst wird man dir so begegnen, wie ich anfangs that, ehe ich wußte, wer du warst. Die kleine Barbara bekömmt nichts als Haberbrod und Schläge, aber Julie, die Tochter der Marquise Gonzaga, wird schön gekleidet, herrlich gespeist, und reist mit mir zu ihren Verwandten nach Spanien, welche sie wie ein vornehmes Fräulein halten, und sich sehr über sie freuen werden.

Aber, Rolanda, versetzte ich mit furchtsamer halb lauter Stimme, ich bin **doch** Barbara Blomberg.

Nun wohl, antwortete sie, so werde ich dir wieder thun müssen wie anfangs, ehe ich dich

kannte, mit diesen Worten entriß sie mir einen Theil meiner schönen Kleider, und stieß mich mit etlichen derben Schlägen in eine finstre Kammer, aus welcher ich erst nach etlichen Stunden, auf die wehmüthige Bitte, sich der armen kleinen Julie zu erbarmen, gelassen, und auf diese Art getröstet wurde, welche bey Kindern die würksamste ist.

Etwas ähnliches wie an diesem Tage wiederfuhr mir noch verschiedenemal, wenn ich die Namen Barbara und Julie auf die Art brauchte, wie ich gewohnt war. Rolanda hatte es sich einmal in den Sinn gesetzt, mich zu überreden, ich sey das was ich nicht war, und ob ich gleich ihre Absicht bey diesen seltsamen Verfahren nicht begreifen konnte, so gelang es ihr doch endlich, mich ganz so reden und handeln zu machen wie sie wollte; ihre Mittel, mir Gehorsam einzuschärfen, waren zu nachdrücklich, als daß sie mit denselben ihres Endzwecks hätte verfehlen sollen.

Die Wahrheit von diesen Dingen, die ich in der Folge mehr errathen als wirklich erfahren habe, mochte diese seyn: Rolanda hatte Befehl von der Marquise erhalten, welche meine Verpflegung betrafen, deren Befolgung aber, weil sie keinen Vortheil bey derselben vor Augen sah, von ihr unnöthig befunden wurde. Die

Kostbarkeiten, welche die Feinde von dem, was der Marquise gehörte, zurückgelassen hatten, sich zuzueignen, und sich meiner als einer unnützen Zugabe so bald als möglich zu entledigen, dieses mochte der erste Plan dieses eigennützigen Weibes gewesen seyn, bis es ihr in einer Nacht einfiel, ein Kästchen mit Schriften umzustören, das sich in der Verlassenschaft der Marquise fand, und in welchen sie etwas gefunden haben mußte, das ihr glauben machte, es ließe sich hier eine Betrügerey schmieden, die, wenn sie gut durchgeführt würde, ihr mehr Nutzen bringen müsse, als sie bey Ausführung ihrer ersten Anschläge hoffen konnte.

Die Marquise, welche wußte, daß kein Lösegeld groß genug war, sie aus Solymans Händen zu reißen, und die nach dem Tode ihres Bruders niemand unter ihren Verwandten zu kennen glaubte, der Macht und Liebe genug für sie hätte, sich zu ihrer und Juliens Rettung auf andre Art thätig zu erweisen, hatte Rolanden nur dazu verpflichtet, daß sie mich in das Kloster bringen sollte, wo ihre ältere Tochter Cäcilie sich aufhielt, und daß sie dieser und den beyden Herzoginnen von Urbino, ihre und Juliens Gefangenschaft blos anzeigend sollte zu verstehen geben, weil sie wußte, daß es der armen Cäcilie an Macht fehle, ihrer unglücklichen

Mutter anders als durch ihre Gebete zu helfen, und den Herzoginnen von Urbino nicht Freundschaft genug zutraute, sich so ernstlich, wie sie wohl konnten, für sie zu verwenden.

Dieses war, wie ich nachmals aus dem eigenen Munde der Marquise erfuhr, Rolandens Auftrag, auf dessen Ausrichtung sie keinen Gedanken hatte; andre Dinge lagen ihr im Sinn; sie hatte aus den Papieren meiner Beschützerin gesehen, daß Don Luigi de Gonzaga, der Mann, auf welchen jetzt in Spanien alles sahe, der Oheim der Marquise war, die Thörin konnte sich keinen so nahen Verwandten ohne Theilnehmung an dem Schicksal seiner Nichte denken, und zu ihm sollte ihre Reise gehen. Ihn von der Gefangenschaft seiner Verwandtin zu benachrichtigen, dies taugte nicht in ihren Plan, welcher blos Eigennutz zum Endzweck hatte, sie besorgte, wenn sie das Leben der Marquise eingestünde, auf den Fall ihrer Befreyung und Wiederkunft gewisse kostbare Kleinigkeiten herausgeben zu müssen, deren sie sich bemächtigt, Rechnung für gewisse Dinge abzulegen zu müssen, die ihr anvertraut waren; alles Weitläuftigkeiten, zu welchen sie keine Lust hatte. Nach langen Ueberlegungen formte sie ein Gewebe von Betrügereyen, das ihrer Absicht besser entsprach. Die Marquise sollte tod seyn und bleiben, ich sollte

die Rolle ihrer kleinen Tochter spielen, meine Rettung aus den Händen der Ungläubigen, die sie ihrer Treue ganz allein zueignen wollte, sollte ihr eine freygebige Belohnung von dem erfreuten Oheim verschaffen, und die Zugabe sollte die Erlaubniß seyn, Zeitlebens als eine Duegna bey mir zu bleiben; eine Stelle, die, wie sie meynte, bey einer jungen Gonzaga mit überschwenglicher Ehre und Vortheilen für eine Person ihres Standes begleitet seyn müßte. Mich zum Werkzeuge ihrer Betrügereien zu machen, hielt sie für das beste Mittel, mich selbst zu täuschen. Ich sollte den Namen Barbara Blomberg und aller vergangenen Dinge in allem Ernst vergessen, oder wenigstens nie ohne Furcht vor strenger Ahndung nennen; sollte, da ich ohnedem schon mehr als geneigt war, mich für eine Tochter der Marquise zu halten, mich an den Namen Julie gewöhnen, bis sie, wenn bey reifern Jahren Gedächtniß und Ueberlegung bey mir erwachten, mich zur Mitwisserin des Geheimnisses machen, und sich durch die Betrügerey, die sie zu meinem Besten gespielt hätte, meine Dankbarkeit auf ewig versichern könnte. Dieses war das Hirngespinst, welches Rolanda in jener Nacht ausgebrütet hatte, ein Gewebe von Armseligkeiten, das ihren

ränkevollen Kopf und ihren verwahrlosten Verstand gleich stark bezeichnete.

Ich schlug nicht übel zu ihren Absichten ein. Mir war wohl als Julie Gonzaga, ich war noch in dem Alter, da ich keinen Begriff von den Ursachen haben konnte, welche Rolanden bewegen konnten, mich einer Unwahrheit zu bereden, ich sagte alles, was mir vorgeredet wurde, mit vollem Herzen nach, und zweifelte an meinen eigenen Erfahrungen, weil man mir sagte, sie seyen falsch, und die Erwehnung davon fast das bloße Andenken an dieselben allemal mit Strenge ahndete.

Zwey Dinge machten Rolanden noch in Geheim manche Sorge, meine wenige Schönheit, und ihre Unwissenheit, ob Don Luigi, welchen sie mit mir täuschen wollte, mich je zuvor gesehen hätte. Indessen da sich die Spuren der Blattern, welche mich so sehr verstellt hatten, nach und nach verlohren, so ward ihr erstes Besorgniß gehoben, und sie konnte hoffen, daß ich vermittelst vortheilhaften Putzes eine Figur machen würde, die einer Tochter der schönen Paula Malatesta nicht ganz unwürdig war. Was das andere anbelangt, so machte es ihr mehr Kummer; ich von Kindheit auf ein Geschöpf, das eher einem Knaben als einem Mädchen glich, hätte nicht wohl mit der zar-

13 Coburg

ten niedlichen Julie verwechselt werden können, wenn man sie oder mich einmal gesehen hätte, von dem Unterschied, der sich hier zwischen unserm Ansehen befand, hätte sich nichts auf die Rechnung der Blattern schreiben lassen; aber sie gewann in diesem Punkte Beruhigung von einer andern Seite. Sie kannte meine Wahrheitsliebe aus der Mühe, die es ihr gekostet hatte, mich den Namen Barbara und Julie mit einander verwechseln zu lehren, und konnte mir also trauen, da ich ihr versicherte, ich habe, so lange ich denken könne, nie eine andere Reise als die nach Rhodus gethan, habe den Namen Don Luigi nie gehört, und wisse ganz und gar nicht was ein Oheim sey.

Rolanda sehr wohl mit der Entdeckung zufrieden, daß sie von dieser Seite nichts zu fürchten habe, trat nun ihre Reise nach Spanien mit frohem Muthe an, übte sich täglich in der Rolle, welche sie daselbst spielen mußte, lehrte mich alles, was zu der meinigen gehörte, mit größter Sorgfalt, und ließ mich schon im Voraus, um mich vor meine Gelehrigkeit zu belohnen, alle Vortheile geniessen, die ich, wie sie mir unabläßig vorsagte, als Julie Gonzaga in weit höherm Grade bey meinem vornehmen Oheime zu gewarten habe.

Die Thörin, welche sich und mir mit diesen Chimären schmeichelte, hatte nicht einen Funken von der Kenntniß der gegenwärtigen Zeit und der Personen, mit welchen sie zu thun hatte, die ihr so nöthig gewesen wär ihr Vornehmen zu beurtheilen. Sie wußte nicht, daß Don Luigi Gonzaga, nie ein Freund der Marquise gewesen war, daß sie nicht ohne Ursach ihn in ihrer gegenwärtigen Noth, da ein Mann von seinem Ansehen ihr hätte wichtige Dienste leisten können, nicht daran gedacht hatte, ihn zu ihrem Retter zu wählen; einige Briefe im Hofton in glücklichern Zeiten an sie und ihren Gemahl von ihm abgelassen, waren aller Vortheil, dessen sie sich von seiner Größe rühmen konnte, wie hätte sie denn in ihrer gegenwärtigen Noth Hülfe von ihm erwarten, wie hätte ihre Tochter, hätte sie wirklich eine zurückgelassen, kühn genug seyn dürfen, Zuflucht bey ihm zu suchen!

Dieses wußte die einfältige Rolanda nicht, und eben so wenig war ich bekannt, daß eine junge Gonzaga, die dem großen Don Luigi allemal ein sehr gleichgültiges Geschöpf gewesen seyn mußte, zu der gegenwärtigen Zeit vollends nicht die mindeste Aufmerksamkeit bey ihm erregen würde.

Don Luigi war die rechte Hand der mächtigen Padilla, der jetzt die Kastilier wider ihren König aufregte. Padilla hatte Glück und Klugheit genug besessen, sich der unglücklichen Königin *) Johanna zu bemächtigen, und sie

*) Wird es nöthig seyn, meine Geschichterfahrnen Leser hier an einige Umstände zu erinnern, welche man zu besserer Deutlichkeit des Ganzen wissen muß? — Die Königin Johanne war Mutter Karl des fünften. Der Hauptzug ihres Charakters war übertriebene Liebe für einen Gemahl, nach dessen Tode sie der Kummer um ihren Verstand gebracht hatte. Dieser Zustand machte es unmöglich für sie, den Scepter zu führen, Karl führte ihn viele Jahre in ihrem Namen, aber nicht allemal so ganz zu der Zufriedenheit der Kastilier, daß sie sich nicht nach dem Regiment der angebeteten Johanna hätten sehnen sollen. — Padilla, Karls Feind, bemächtigte sich zu dieser Zeit der Königin, welche zu Tordesillas in großer Einschränkung lebte. Eine erschütternde Anrede weckte auf einige Augenblicke ihre Vernunft aus ihrem langen Schlummer. Wie? sagte sie, nicht nur mein Gemahl ist tod, sondern auch mein Vater? und mir kommt es also zu, die Krone zu tragen? Meine unglücklichen Unterthanen strecken ihre Arme nach ihrer rechtmäßigen Königin aus? — o ihr Wunsch soll ihnen gewährt werden, ich will Königin seyn und sie glücklich machen! Padilla triumphirte über diese verständige und zusammenhängende Rede, die erste von dieser Art, die man seit zwanzig Jahren, seit ihr Vater und ihr Gemahl tod war, aus ihrem Munde gehört hatte. Das Volk erfuhr augenblicklich die Wiederherstellung seiner angebeteten Fürstin, es verlangte sie zu sehen, und jauchzte, daß es sich mit seinen eigenen Augen von Johannens gutem Zustande überzeugen konnte; aber dieses Glück dauerte nicht lange, die Königin sank bald in ihren alten Zustand zurück, und alles was Padilla thun konnte, war ihren Rückfall so lang als möglich zu verheelen.

den Kastiliern, die sie anbeteten, Karln den fünften zum Nachtheil, als ihre Königin vorzustellen. Padilla ward, zur Behauptung seiner großen Unternehmungen, von wichtigen Geschäften bald an diesen bald an jenen Ort gerufen, und Don Luigi mußte indessen den Schatz bewachen, den er zu Tordesillas zurückgelassen hatte.

Von der Person der Königin Johanna, von der Gewißheit, sie habe den vollen Gebrauch ihrer so lang abwesenden Vernunft völlig wieder erhalten, hing jetzt alles ab, und Don Luigi war die Sorge für beydes aufgetragen; bey dem Schein von Freyheit, den sie genoß, ihrer immer auf das sorgfältigste zu hüten, jeden Funken von Bewußtseyn in ihr zu nähren und zu erhöben, war sein schweres Werk. Täglich mußte etwas neues ersonnen werden, die unglückliche Dame zu erheitern, und sie vor Rückfällen zu bewahren, und man urtheile, ob bey Geschäften von dieser Wichtigkeit, eine unbekannte Rolanda mit einem kleinen Geschöpf, welches nichts hatte, sich zu empfehlen als den Namen Gonzaga, auf gute Aufnahme rechnen konnte.

Es vergingen Wochen und Monate, ehe sie nur vorgelassen ward, und die Audienz, welche sie endlich erhielt, war für sie äußerst unbefriedigend.

Wie hätte Don Luigi Muse haben sollen, ihre lange Geschichte, welche von ihr nicht mit der besten Art vorgetragen ward, anzuhören? Sie war noch nicht bis auf die Eroberung von Rhodus gekommen, als er sie bereits unterbrach, sie versicherte, daß er nicht wisse, was sie wolle, und daß sie, wenn es ihr um Unterstützung einer unglücklichen Person zu thun sey, wie er vermuthen müsse, sich nicht an ihn, sondern an seinen Schatzmeister zu wenden habe.

Für eine Bettlerin angesehen zu werden, dies war zu viel für Rolandens Stolz, sie entfernte sich, ohne Muth zu haben, Don Luigi aus seinem Irrthum zu bringen, und eilte voll Verzweiflung nach Hause. Ich bekam diesen Tag nichts als finstere Gesichter, und als sie in der Folge immer vergebens strebte, zum zweytenmal vor den großen Mann zu kommen, so würde sie ihr seltsames Projekt vielleicht gar aufgegeben haben, wenn man ihr nicht gerathen hätte, sich an Donna Honoria de Haro, Don Luigis Gemahlin, zu wenden.

Rolanda war mit der Ursach ihrer Ankunft in Spanien nicht geheim gewesen, jedermann in dem Viertel der Stadt, in welchem wir unsre Wohnung hatten, wußte, daß ich eine junge Gonzaga war, welche bey der Eroberung

von Rhodus ihre Mutter verlohren hatte, und die nun bey ihren Verwandten, Don Luigi, Schutz suchte. Der Aufzug, den mich Rolanda machen ließ, rechtfertigte die Sage. Die Erzählungen meiner Duegna von den Vorgängen zu Rhodus trugen das Gepräg der Wahrheit, und die wenigen Worte, die man aus mir bringen konnte, erregten Theilnahme und Mitleid. Rolanda hatte mich gelehrt, wenig zu sprechen, und dadurch das sicherste Mittel gefunden, mich auf der Bahn zu erhalten, die sie mir vorgezeichnet hatte.

Man fing zu Tordesillas an, von einer jungen Verwandtin Don Luigis laut zu sprechen, man kam mich zu sehen, und sagte einander wieder, was man gesehen hatte. Don Luigi war mit wichtigen Dingen zu sehr beschäftigt, als daß er dem allgemeinen Gerücht von so einer Kleinigkeit hätte ein Ohr leihen sollen, auch bemühte man sich nicht sehr, in seiner Gegenwart laut davon zu sprechen; man wußte, daß Rolanda von ihm abgewiesen worden war, und ob man ihm gleich die Härte verdacht, mit welcher er ein unglückliches Kind aus einem so großen ihm verwandten Hause behandelte, so begnügte man sich doch nur, ihn hinter den Rücken zu tadeln, ohne den Muth zu haben, meinen Na-

men öffentlich gegen ihn zu nennen, oder für die junge Gonzaga zu bitten.

Donna Honoria erfuhr von diesen Dingen mehr als er, und an eben dem Tage, da sich die zaghaft gewordene Rolanda endlich entschloß, sich, wie man ihr rieth, meinetwegen an diese Dame zu wenden, schickte sie selbst einen von ihren Hausoffiziers, die Wahrheit des umlaufenden Gerüchts zu untersuchen, und mich in Augenschein zu nehmen.

Der Eindruck, den ich auf ihren Gesandten gemacht hatte, mußte nicht nachtheilig gewesen seyn, denn ehe der Abend heran kam, hielt ihre Karosse vor unsrer Wohnung, mich und Rolanden zu ihr zu bringen, damit sie selbst beurtheilen möchte, was sie von uns gehört hatte.

Meine Duegna, welche dieses vermuthet haben mochte, hatte mich meinem vorgeblichen Stande gemäß geschmückt, und keins von den Kleinodien der Marquise, die in ihren Händen geblieben waren, vergessen, meinen Anblick glänzend zu machen. Ein reich besetztes Porträt meiner Wohlthäterin schimmerte an meiner Brust, und eine Schnur Perlen von ungewöhnlicher Größe durchwand mein Haar.

Diese beyden Stücke trugen mehr zu Erreichung unsers Entzwecks bey, als alles was Rolanda oder ich sagen konnten. Donna Honoria war eine Jugendfreundin meiner sogenannten Mutter gewesen; die immer noch dauernde Neigung für sie hatte sie bewogen, auf das erste Gerücht von einer Tochter von ihr nach mir zu fragen, und als ich nun erschien, als das bild Bild der schönen Paula Malatesta an meinem Busen ihr entgegenschimmerte, als die Perlenschnur einst ein Geschenk von ihrer Hand, ihr in die Augen fiel, da glaubte sie keinen weitern Beweis von dem, was Rolanda sagte, nöthig zu haben. Sie schloß mich in ihre Arme und schwur, sich um meiner unglücklichen Mutter willen meiner anzunehmen. Ich konnte und durfte nach der mir von Rolanden vorgeschriebenen Regel wenig hiezu sagen, aber was ich sprach, war gut und treffend. Mein kleines Herz war noch voll von dem Verlust der edeln Dame, die man mich Mutter nennen gelehrt hatte, meine kindischen Thränen flossen unverstellt, so oft ihrer gedacht wurde. Die schrecklichen Auftritte bey der Eroberung von Rhodus schwebten mir noch hell genug vor Augen, daß ich Rolandens Erzählungen mit einigen lebendigen Zügen vermehren konnte, und ob ich gleich von dem Tode der Marquise nichts wußte, so hatte mir

doch Rolanda so viel davon vorgesagt, daß ich von demselben völlig überzeugt war, und ihn nie ohne die größte Erschütterung erwehnen hören konnte, den Kummer über Julien verschloß ich in meinem Herzen, denn nie durfte ich ihrer ungestraft erwähnen.

Tröste dich, mein Kind, rief die weinende Honoria, ich will dir den Verlust deiner Mutter ersetzen, du bleibst von nun an in meinem Hause, und nie soll dir ein Zweifel einkommen, ob du wirklich zu meinen Kindern gehörst; Ihr aber Madam, — so sagte sie zu Rolanden, — werdet euch gefallen lassen, bey ihr zu bleiben, weil sie an niemanden gewöhnt ist als an euch, und sich vielleicht ungern von euch trennen möchte.

So weit war alles ziemlich nach dem Wunsche der Rhodiserin geglückt, bis auf die glänzende Belohnung, die sie sich für meine Ueberbringung versprach, und die an einem Orte, wo gefällige Aufnahme das äußerste war, was ich erwarten konnte, freylich aussenblieb.

Ich ward Don Luigi vorgestellt, welcher es sich zwar endlich gefallen ließ, daß seine liebreiche Gemahlin mich aufnahm, übrigens aber weder Achtung für den Namen, den ich führte, noch Neigung für meine Person zeigte, Zweifel in die Wahrheit von Rolandens Geschichte einstreute, mich

ungern seinen Kindern gleich gehalten sah, und es endlich dahin brachte, daß Donna Honoria sich entschloß, mich ihm aus den Augen zu schaffen, und nebst meiner Hofmeisterin auf ein Landgut zu thun, das sie zu Lareta hatte.

Ich hatte schon, so lange wir in Don Luigis Hause waren, den äußersten Mißmuth auf Rolandens Gesicht gelesen, und ihn, wenn wir allein waren, oft ziemlich merklich gefühlt. Sie schien zuweilen ganz zu vergessen, daß üble Begegnung nur für die kleine Barbara, nicht für die edle Julie Gonzaga gehörte, und hatte wenig auf meine Appellationen geachtet, daß ich ihre Härte ja durch keinen meiner ehemaligen Fehler verschuldet habe. Jetzt in der Einsamkeit zu Lareta ward ihre Strenge noch vermehrt, da niemand war, der ihr Einhalt thun konnte, und da sie allgemach einzusehen begunnte, daß alle ihre Hofnungen sie getäuscht hatten, und daß aller Vortheil von ihrer Betrügerey mehr auf mich als auf sie fallen würde. Die Lebhaftigkeit, mit welcher ich mich in gewissen Stunden vergangener Dinge erinnerte, machte ihr über dieses Sorge, ich möchte diese Erinnerungen, allen ihren Warnungen zum Trotz, einst laut werden lassen, und ein einiges Wort, ein einiger verständlicher Wink hievon, am rechten

Orte gegeben, hätte Untersuchungen veranlassen, Entdeckungen verursachen können, welche die nachtheiligsten Folgen für sie haben mußten. Die Stelle, welche sie bey mir begleitete, war bey weitem so einträglich und ehrenvoll nicht, als sie sich vorgestellt hatte. Die Einsamkeit zu Lareta war ihr lästig, die Aussicht in die Zukunft, bey möglicher Entwickelung gewisser Dinge war dunkel für sie, und so brachte Furcht, Ueberdruß und getäuschte Hoffnung endlich einen Entschluß zur Reise, den sie bey ihrer gegenwärtigen Lage für den besten hielt. Die Kostbarkeiten der Marquise, die Rolanda dadurch, daß sie mich für ihre Tochter ausgab, zu meinem Eigenthum gemacht hatte, waren zu ihrem Glück noch in ihrer Verwahrung, sie berechnete, daß sie thöricht handeln würde, um einer ungewissen Belohnung willen, die ihr nunmehr nicht zu theil ward, diese Schätze aus den Händen zu lassen, bedachte, daß es nur einen Weg gäb, sich dieselben auf immer zuzueignen, einen Weg, der sie zugleich ihrer unangenehmen Lage entreissen, und für künftige Verantwortung sicher stellen könnte, und sie trug kein Bedenken denselben einzuschlagen. —

Am Morgen nach einer Nacht, in welcher ich sie, so oft ich erwachte, sehr unruhig beschäftigt gesehen hatte, ohne errathen zu kön-

nen, was sie vorhatte, und ohne Muth zu haben, mich zu melden, fand ich mich allein in unserm gemeinschaftlichen Schlafzimmer. Meine rufende Stimme brachte nicht sie, sondern eins der Mädchen, die uns bedienten, herbey. Ich fragte nach Rolanden, und man sagte mir, sie habe sich mit dem frühesten Tage aufgemacht, um, wie sie vorgegeben habe, eine benachbarte Kapelle zu besuchen, wo ein wunderthätiges Marienbild die Andacht aller frommen Matronen rege machte. Der Mittag und der Abend kam heran, ohne daß die fromme Wallerin zurückkehrte, und als man auf Nachfrage nirgend etwas von ihr erforschen konnte, so war endlich der einhellige Ausspruch meiner Dienerinnen, Donna Rolanda, wie sie hier genannt ward, habe sich aus dem Staube gemacht und ihr Fräulein im Stiche gelassen.

Keine lebhaftere Freude kann man sich denken, als die, welche ich empfand, als man mich versicherte, ich sey wahrscheinlich meiner lästigen Aufseherin auf immer entnommen. Meine Frauen freuten sich nicht, weil sie Verantwortung besorgten. Es fand sich, daß Rolanda das Schloß zu Lareta nicht leer verlassen hatte, alle Behältnisse, wo sich etwas von Kostbarkeit gefunden hatte, das sich mit leichter Mühe hatte fortbringen lassen, waren

ledig, alle Kleinode der Marquise bis auf die Perlenschnur und das Porträt, dem ich den Beweis meiner Geburt zu danken hatte, waren fort, und ich war so arm, wie an dem Tage der Eroberung von Rhodus, oder vielmehr wie an demjenigen, da mich die wohlthätige Gonzaga zuerst als ein hülfloses Kind aus den Armen meines Vaters erhielt. Ich hatte kein Gefühl für diese Dinge, ich freute mich meiner Freyheit, und während meine Frauen nach Tordesillas an Donna Honoria Botschaft und Briefe abfertigten, durchstrich ich die Gärten und Wälder von Lareta, erstieg die Anhöhen, spiegelte mich in den Bächen, durchkroch die Felsenhölen, und besuchte alle verbotene Orte, die ich unter Rolandens Ruthe nicht hatte besuchen dürfen.

Ich that und redete den ganzen Tag was ich wollte, schwatzte von allen Dingen, die mir Rolanda nur zu nennen verboten hatte, und mußte bey Personen, die mich aufmerksam beobachtet hätten, seltsame Gedanken erregt haben, wenn sich dergleichen gefunden hätten; aber meine Frauen achteten nicht so genau auf mich, fanden in meinem ganzen Betragen nichts, als daß ich ausgelassen vor Freude war, und liessen mich machen was mir gefiel, mit der Verwarnung, es nur nicht zu arg zu treiben, weil

meine Freyheit nicht lange dauren, und Donna Honoria mir bald eine andere Aufseherin geben würde.

Auf meinen Wanderungen durch die Gegenden von Lareta, die ich bis zur Rückkunft der Boten von Tordesillas täglich fortsetzte, begegnete mir ein Abentheuer, das ich, so unbedeutend es auch scheinen mag, darum erwehnen muß, weil es einen Einfluß, sowohl auf die Zukunft als auf meine gegenwärtige Aufführung hatte, und mich abhielt, so zu handeln, wie ich in dem überschwenglich süssen Freyheitsgefühl, das jetzt meine herrschende Empfindung war, zu thun geneigt seyn mochte.

Ich war den ganzen Tag über durch Busch und Hecken gekrochen, hatte mich im Bache gebadet, denn wieder im Staube gewälzt, und machte eine Figur, die mir selbst auffiel, und mich bewog, meine Rückkehr nach Lareta, von einer Stunde zur andern, aufzuschieben, weil Fehler, wie die, welche ich heute begangen hatte, von meinen Interimsaufseherinnen doch nicht immer ganz ungeahndet blieben. Die Sonne ging unter, ich hatte mich auf einer Höhe verstiegen, die von einem ihrer letzten Strahlen vergoldet ward, und blickte mit Grauen in das waldigte Thal hinab, durch welches der Rückweg nach Lareta ging, und auf welchem

schon die dichte Hülle der Abenddämmerung ruhte. Mir ward bange und ich fing an zu weinen. Auf einmal stand ein braunes Weib vor mir, das mich anredete, und mir den Namen Gebieterin von Lareta gab. Das bin ich nicht, erwiederte ich schluchzend, ich bin die kleine Julie, die sich verirrt hat, und hier von den wilden Thieren gefressen werden wird, wenn ihr sie nicht nach Hause bringt.

Julie bist du, erwiederte sie, Julie Gonzaga? o du Lügnerin, ich kann dich und will dich aller Welt verrathen!

Ich sah sie mit großen verwunderungsvollen Augen an, ohne zu wissen, was sie meynte.

Ja ja, fuhr sie fort, ich weis, daß du nichts bist als die kleine Barbara Blomberg, und ich will dich jedermann verrathen, wenn du dich nicht zu allem bequemst, was ich dir auflegen werde.

Nun ja, sagte ich, das bin ich, und ich habe es schon gestern allen Leuten von Lareta gesagt, denn ich bin so froh, daß Rolanda fort ist, die mich zwang, nie hievon zu reden, daß ich ihr zum Trotz es heute noch jederman wiederholen, und dann sehen will, was daraus werden wird.

Ey, erwiederte sie, das ist ein kluger Einfall, weist du denn, was geschehen wird, wenn du thust wie du dir vorgenommen hast, man wird dir deine schönen Kleider ausziehen, dich mit Ruthen streichen, und auf die Strasse werfen. Wenn du nicht mehr Julie Gonzaga seyn willst, so magst du immer die Landläuferin Barbara seyn, niemand wird sich darum bekümmern!

Ja das weis ich wohl, Rolanda hat mir es oft gesagt, aber ich glaubte, sie habe gelogen.

Nein, hierin log sie nicht, und du mußt ihr folgen, ob sie gleich nicht mehr bey dir ist.

Nun, aber ich selbst wollt ja von diesen Dingen reden, und wenn man mich denn fragt, ob ihr recht habt, so wißt ihr ja wohl, daß ich es nicht werde leugnen können.

Ich werde nicht von diesen Geheimnissen sprechen, wenn du nur selbst klug genug bist zu schweigen, was ich vorhin sagte, geschah blos darum, weil ich dich ausforschen, und mir Gelegenheit nehmen wollte, deine Schritte zu leiten. O Günstling der Gestirne, du bist mir nicht so fremd als du denkst, ich weis nicht nur deinen Namen, ich weis auch deine Schicksale. Im Lager zu Ardres gab ich schon deinem Va-

ter einige Winke davon, und er sah noch am nehmlichen Tage den Anfang der Erfüllung. Du bist zu großen Dingen bestimmt, die du nicht verstehen würdest, wenn ich dir sie auch jetzt mit Namen nennte. Zwey der größten Herren der Welt, die Fürsten des Morgens und des Abends werden Einfluß auf deine Schicksale haben. Die Gestirne werden dich Wege führen, auf welchen es möglich wär, dich an Macht und Reichthum über alle Personen deines Standes empor zu schwingen, aber wenn du einfältig bist, und zu fest an gewissen Vorurtheilen hängst, die man unter den Sterblichen Tugend nennt, so wirst du nur die rauhe Hülse von dem bekommen was dir beschieden ward, indessen andere des Kerns geniessen. Du wirst sehr unglücklich werden, doch getrost, der Abend deines Lebens wird heiter seyn, und um so viel heiterer, da ihn keine Gewissensbisse trüben können. Nicht ohne Ursach nannte ich dich vorhin Gebieterin von Lareta, dieser Ort ist dein, alle Gegenden, die hier in der Dämmerung um uns herliegen, sind dein, und kommst du einst zum Besitz dieses Paradieses, so gönne mir hier auf diesem Hügel eine Hütte um ruhig zu sterben.

Ich weis nicht, was ihr da sagt, antwortete ich, aber ich wollte, ihr ließt das Schwatzen, und brächtet mich nach Lareta, ob ich gleich

weis, daß man mich in meinen besudelten Kleidern nicht freundlich empfangen wird.

Du bist über dein Alter kindisch, erwiederte sie, sollte denn ein fünfjähriges Mädchen auch gar nichts von dem verstehen, was ich dir gesagt habe?

Je nun ja, ich habe es verstanden, wenn ihr wollt, aber behalten kann ich es nicht, macht nur, daß ich von diesem Orte hinweg komme, wo es mir gar nicht gefällt.

Barbara, sagte sie, indem sie mich einige Schritte bergab führte, es ist hoch nöthig, daß du etwas von diesen Dingen behältest, komm morgen wieder an diesen Ort, und du sollst das hauptsächlichste davon unter diesem Steine schriftlich verfaßt finden. Verwahre diese Schrift wohl als dein liebstes Geheimniß, bis du sie wirst lesen und verstehen lernen, und laß nichts von dem aus der Acht, was sie enthält, und was ich dir gesagt habe. Folge diesem schmalen Pfade, er wird dich nach Lareta zurück bringen, und lebe wohl, du wirst mich nicht ehe wiedersehen, als in der Stadt der sieben Thürme.

Ich eilte auf dem Wege fort, den sie mir gezeigt hatte, kam nach Hause, nahm die Verweise mit, die ich verdient hatte, dachte des andern Morgens nicht daran, die Schrift der

Wahrsagerin, an welcher mir nichts gelegen war, unter dem bezeichneten Steine aufzusuchen, und wurde am dritten Tage von einer Kammerfrau der Donna Honoria in ihrem Wagen von Lareta abgeholt, und nach dem Kloster Sankt Cyprian gebracht, wo strengere Aufsicht und neue Scenen auf mich warteten.

Und, fragte hier die Prinzeßin die Erzählerin, du hast nie die Schrift der Sybille in deine Hände bekommen, und willst uns bereden, daß, so einfältig als du damals warest, ihre ganze lange dunkle Rede dir bis jetzt in den Gedanken geblieben sey?

Verzeihung, Madam! erwiederte Barbara, das seltsame Dokument ist noch bis jetzt in meinen Händen, und ich kann es euch und der Gräfin vorlegen, sobald es verlangt wird. Erlaubt mir, daß ich meiner Geschichte vorgreife, um euch dieses zu erklären. Als ich nach neun oder zehn Jahren, einst mit der Herzogin von Trayette nach Lareta kam, brachte uns der Zufall bey einem Spatziergange auf eben die Stelle, wo mir in meiner Kindheit jenes seltsame Abentheuer begegnete. Die Erinnerung an die Tage meiner ersten Jugend ward wach in mir, die Erscheinung der Wahrsagerin und ein Theil ihrer Worte fiel wie ein Blitzstrahl in meine Seele, ich suchte das längst vergessene

Bild fest zu halten, aber es entschlüpfte mir, und ich blieb in tiefem Nachdenken stehen.

Was dichtest du, liebe Barbara, fragte Julie, die damals in ihrem funfzehnten Jahre vor wenig Monaten Herzogin von Trajette geworden war, mich dünkt, du willst meinen Brauttag noch hinten nach mit einem Sonnet beehren. — Ich lachte, und gestand meiner erhabenen Freundin den Gegenstand meiner tiefsinnigen Betrachtungen; sie nahm die ganze Sache für einen Traum, doch wurden wir einig, als ich auf der Wahrheit meiner Geschichte bestand, die Stelle aufzusuchen, welche mir jenesmal als der Verwahrungsort der geheimen Schrift bezeichnet worden war. Wir suchten lang vergebens, die Gegend war durch die Zeit unkenntlich gemacht worden, der röthliche dreyeckigte Stein, den mir jenesmal der Finger der Sybille zeigte, war, als wir ihn endlich fanden, durch Moos entstellt, und durch ein dichtes Gebüsch, das sich über ihn zusammen gewölbt hatte, fast ganz verdeckt; doch sagte mir mein Gefühl, daß ich nicht irrig sey, und der Erfolg bestättigte meine Erwartung, wir huben den Stein auf, und fanden — —

Was du dir gefallen lassen wirst, sogleich herbey zu holen, sagte Mathilde. Deine Geschichte

schichte enthält so viel unbezweifliches, daß es nöthig ist, sie an manchen Stellen mit Urkunden zu belegen.

Was haltet ihr von unsrer Erzählerin? fragte die Prinzeßin die Gräfin von Flandern, als Barbara das Zimmer verlassen hatte, den Befehl ihrer Gebieterin zu erfüllen, dünkt euch nicht, sie unterhalte uns mit lauter Fabeln? und werdet ihr derselben nicht bald müde seyn.

Ich weis nicht, was ich von ihr denken soll, erwiederte Diane. Sie ist entweder eine Person von außerordentlichen Schicksalen, oder von der furchtbarsten Einbildungskraft und der größten Kühnheit, die sich denken läßt. Solche Sachen zu ersinden, den Muth zu haben, sie uns als Wahrheiten vorzubringen, oder alles dieses wirklich belebt zu haben, ich weis nicht, welches von beyden sie am tauglichsten zu unserm Vorhaben machen würde. Einer Abentheuererin noch ein Abentheuer mehr aufbürden, oder die Ideen einer Phantasienkrämerin einmal zu realisiren, sie einmal wirklich eine seltsame Rolle spielen zu lassen, ich kann nicht sagen, welches ich für das leichteste halte. Kein tauglicheres Subjekt zu unsern Planen können wir einmal nicht finden, so viel ist gewiß; und daß wir ihre Geschichte aushören müssen, um sie

ganz zu kennen, um den Punkt genau zu wissen, wo man ihr am leichtesten beykommen kann, dies ist ebenfalls ausgemacht, und ich bitte euch also, daß ihr sie reden laßt, was sie will. Wir haben Zeit zu der längsten Geschichte, da es die Nothwendigkeit erfordert, daß ich meinen Aufenthalt bey euch verlängere.

Barbara producirte ihr auf Baumrinde geschriebenes Dokument, welches ohngefähr eben das enthielt, was Sybille auf dem Hügel von Lareta ihr in den Mund gelegt hatte. Sie mußte es zu genauerer Untersuchung in den Händen der beyden Damen lassen, und ward erst des andern Tages zu Fortsetzung ihrer Geschichte wieder vorgefordert. Sie fand die Prinzeßein vor dem Bette der Gräfin von Flandern, welche krank war, und blos um dieser Krankheit willen nicht nach Regenspurg zurückkehren konnte.

Mein vierjähriger Aufenthalt in dem Kloster St. Cyprian, so begann die Erzählerin von neuem, war der höchste Beweis, den mir Donna Honoria geben konnte, daß ihr kein Zweifel in den Sinn komme, ob ich diejenige sey, wofür die entlaufene Rolanda mich ausgegeben

hatte. Zwar hatten die Frauen von Lareta der Person, welche mich abholte, alles gesagt, was ich nach Rolandens Flucht in der Freude meines Herzens gethan, und vorgebracht hatte, aber meine Reden, so viel sie auch von der Wahrheit enthielten, waren unzusammenhängende für den Unwissenden unverständliche Bruchstücke, und wurden als das Geschwätz eines Kindes nicht geachtet. Das königliche Kloster Sankt Cyprian, war nur ein Aufenthalt für Personen vom höchsten Range, und nur der erlauchte Name Gonzaga und die Empfehlung der Donna Honoria, konnte mir die Ehre erwecken, in demselben erzogen zu werden. Ich ward mit Achtung aufgenommen, mit Sorgfalt verpflegt, und erhielt eine Erziehung, die über meinen Stand war.

Und die man, fiel die Gräfin von Flandern ein, in der kleinsten Handlung der schönen Barbara nicht verkennen kann.

Barbara erröthete, und dankte für ein Kompliment, das ihrer Eitelkeit so sehr schmeichelte, mit einer tiefen Verbeugung, indem sie auf folgende Art fortfuhr.

Ich hatte, wie ich bereits gesagt habe, vier Jahr zu Sankt Cyprian gelebt, und unter der Aufsicht einer weisen Führerin, die sich

auf Honoriens Befehl mir ganz widmete, alle kleine Talente erworben, die man bey einer jungen Person von meinen Jahren erwarten konnte, auch mein Aeußerliches war nicht unangenehm, und was mir an regelmäßiger oder zierlicher Schönheit abging, das ersetzte meine Munterkeit und mein aufgewecktes Wesen. Mein Herz war gut, und die Begriffe von Recht und Unrecht, die man mir eingeflößt hatte, waren fein und scharf. Die Warnungen der Sybille von Lareta, und die Gewohnheit hatten mich bisher über gewisse Dinge ein Stillschweigen gelehrt, wegen dessen sich nun allgemach in meinem jungen Herzen Zweifel zu erregen begunnten. Die Geschichte meiner Kindheit war und blieb dunkel vor mir, ich war noch immer geneigt, mich für eine Tochter der Marquise zu halten, aber daß ich nicht Julie Gonzaga war, davon war ich völlig überzeugt. Ich konnte jetzt in meinem neunten Jahre fertig lesen, und man gab mir, um meinen muntern Geist, der immer beschäftigt seyn wollte, nicht müßig zu lassen, allerley Geschichten des Alterthums in die Hände, ich fand Beyspiele von Personen, welche sich die Namen eines andern zugeeignet hatten, und darüber als Betrüger gestraft worden waren, ich machte die Anwendung auf mich, hielt meine Lage mit den Gesetzen der Wahrheit zusam-

men, die man mir eingeprägt hatte, und fand, daß ich verbunden sey, alles zu entdecken, was mir von meinen frühen Lebensjahren bewußt war, und mich dem Urtheil zu unterwerfen, das man denn über mich fällen würde. Daß dieses Urtheil für mich nachtheilig ausfallen mußte, dieses einzusehen, dazu war ich klug genug, aber noch zu sehr ein Kind, um mir von der Strafe, die mich betreffen müßte, nicht die überspanntesten Begriffe zu machen. Ich dachte an die Geschichten, die ich von ähnlichen Fällen gelesen hatte, und träumte von Gefängniß und Tod; Ursach genug für mich, immer fort zu schweigen, obgleich mein Schweigen jetzt nicht mehr so unschuldig war, als damals, da ich zuerst in eine Betrügerey verstrickt ward, wovon ich keinen Begriff hatte. Entschliessungen, das zu thun, was ich hierin für meine Pflicht hielt, wechselten unabläßig in meinem Gemüth mit dem Gegentheil ab, und so blieb ich von einer Zeit zur andern immer Julie Gonzaga, ohne es länger mit ruhigem Gewissen seyn zu können, bis das Schicksal, das mich lang genug für eine prädestinirte Abentheuererin, in einer Lage gelassen hatte, mich schnell zu neuen Scenen führte, und dadurch das Nachdenken über mich selbst, welches bisher von der Stille des

Klosters begünstigt worden war, auf einige Zeit unterbrach.

Das Kloster, in welchem ich lebte, wurde sehr oft von der Königin Johanna besucht, welche jetzt viel helle Augenblicke hatte, und den besten Theil derselben der Andacht widmete. Die Personen, denen ihr Wohl am Herzen lag, sahen es ungern, wenn sich ihre schwache Seele zu viel mit Gegenständen beschäftigte, deren Erhabenheit den schärfsten Verstand schwanken machen können. Man konnte ihr die Besuche im Kloster nicht verwehren, aber man trug Sorge, daß sie nicht lauter geistliche Unterhaltungen in demselben fand. Man hielt sie geflissentlich von zu langen Umgang mit dem ältern und ernstern Theil der Nonnen ab, und die Aebtißin, selbst noch eine junge und muntere Dame, wußte sie oft so geschickt und glücklich in den Kreis der jungen Fräuleins zu ziehen, daß die Monarchin ihr Kloster immer froher und heiterer verließ, als sie es betreten hatte.

Die Regel unsers Hauses war nicht streng, die jungen Mädchen, welche den Schleyer noch nicht genommen hatten, und diejenigen, welche nur darum zu Sankt Cyprian lebten, um der Vortheile einer standsmäßigen Erziehung zu geniessen, hatten Freyheiten, die man in wenig

andern Klöstern findet. Sinnreiche Spiele, Gesang, und selbst zuweilen sittige Tänze waren uns nichts fremdes, und die Königin war bey unsern kleinen Ergötzlichkeiten immer mitten unter uns.

Eine von unsern Hauptvergnügungen, welche uns zugleich als eine Art von Uebung im Sprechen und Handeln angerechnet wurde, war die Aufführung kleiner Schauspiele, welche meistens biblische Geschichten zum Grunde hatten, obgleich unsere Oberin sich zuweilen auch die Freyheit nahm, unter dem Vorwand, der Königin eine Zerstreuung zu machen, uns weltliche Scenen aufführen zu lassen.

Ich hatte das Glück gehabt, der Monarchin bey verschiedenen dieser Gelegenheiten, auf eine vortheilhafte Art in die Augen zu fallen, sie sah am liebsten die jüngsten Personen unsers Klosters auf dem Theater, weil, wie sie sagte, der Anblick lachender Kindheit sie am meisten erfreute, und ich bekam bey solchen Kinderschauspielen immer die ersten Rollen. Als Esther, als Judith, als Naema hatte ich schon Johannens ganzen Beyfall erworben. Bey der Vorstellung von der Heldenliebe Heros und Leanders, erhielt ich Erlaubniß vor sie zu treten, und eine gnädige Umarmung; aber da ich zuerst als Thisbe auftrat, erfüllte ich ihr sanftes

Herz mit solchem Entzücken, daß sie schwur, sie müßte mich immer um sich haben, um sich oft in ihren schwermüthigen Stunden, an meinem Gesang, an meinen Reden, an meiner unschuldigen Munterkeit erholen zu können. Sie fragte nach meinem Namen, und als man mich Julie Gonzaga nannte, vermehrte das erlauchte Geschlecht, aus welchem ich abstammen sollte, ihre Achtung für mich.

Der Entschluß, die kleine Thisbe, wie man mich von nun an zu nennen pflegte, an den Hof zu ziehen, war fest gefaßt, und wurde von der Aebtißin gebilligt. Nichts als die Einwilligung meiner sogenannten Verwandten, war noch zur Ausführung nöthig, und diese war sehr leicht zu erhalten.

Don Luigi Gonzaga, der mich bisher keines Andenkens gewürdigt hatte, ungeachtet ich seine Nichte hieß, fand sich durch den Beyfall, den ich bey der Monarchin gefunden hatte, dermaßen geschmeichelt, daß er des andern Tages nebst seiner Gemahlin in Person nach Sankt Cyprian kam, mich nach Hofe zu holen.

Ich trennte mich weinend von meinen jungen Klosterfreundinnen, aber den zärtlichsten Abschied nahm ich von meinem Pyramus, der mir, als ich Thisbe war, den Beyfall der Königin mit erwerben half.

Ich habe bereits erwähnt, daß die Aebtißin zu Sankt Cyprian, eine junge schöne Dame, von Geburt eine Französin, sich manche Freyheit in Ansehung der Ordensregel nahm, und unter dem Vorwand, der Königin ein Vergnügen zu machen, vieles veranstaltete und gestattete, welches den alten Nonnen ein bedenkliches Kopfschütteln abnöthigte. Zu denen von den bejahrten Müttern am meisten gemißbilligten Dingen, gehörte auch der Zutritt, den der Neffe der Aebtißin, Herr von Reqvel, ein Knabe von meinem Alter, im Kloster hatte. Er war das schönste Kind, das sich denken läßt, bey dem jüngern Theil der Schwestern wohl gelitten, und uns bey unsern Schauspielen fast unentbehrlich. Unsre kleinen Mädchen machten die männlichen Rollen in den Stücken, welche wir der Königin zu Ehren aufführten, unausstehlich, und es war nöthig, daß wir wenigstens einen guten Hauptakteur hatten. Der junge Herr von Reqvel war ganz, was wir uns wünschen konnten, und seine Tante richtete ihn, allem Murren der Beichtväter und der alten Nonnen zum Trotz, in kurzer Zeit dermassen ab, daß er zu allen Charakteren taugte. War ich Esther, so war er mein Ahasverus, war ich Hero, so war er Leander, und da ich meine Triumpfrolle, die Thisbe übernahm, so übertraf er sich als Pyra-

mus dermaßen, daß er an diesem Tage, so wie ich, sein Glück gemacht haben müßte, wenn die Königin für etwas anders Augen gehabt hätte, als für mich. Wir trennten uns weinend, nannten uns mit unsern Lieblingsnamen, und versprachen uns ewige Freundschaft, oder wie uns unser Schauspiel lehrte, ewige Liebe.

Ich war nun also der Dunkelheit des Klosters entrissen, und so schmerzhaft mir auch die Trennung von manchen unschuldigen Freuden, die mir die Nachsicht der Aebtißin in demselben verstattete, war, so bitter mir der Abschied von meinem Pyramus einging, so fand ich doch etwas darin, das meiner Eitelkeit schmeichelte, daß ich nun den Namen eines Hoffräuleins führen, und immer, wie man mir sagte, um die Person seyn sollte, welche ich mit Recht für die erste im Königreiche hielt. Ich stellte mir das Loos, das mir zu theil ward, glänzender und glücklicher vor, als ich es in der Folge fand, und ahndete nicht die Beschwerlichkeiten in demselben, die mich nur die Kindheit konnte ertragen lehren.

Die unglückliche Dame, welcher ich zugegeben ward, war von ihrer fürchterlichen Krankheit nicht so völlig geheilt, daß sie nicht noch sehr finstere Stunden hätte haben sollen. Gram über den Tod ihres Gemahls hatte sie in jene

schreckliche Melancholie gestürzt, welche nun so viele Jahre ihre Seele umwölkt hatte, und wie war es möglich, ihr Uebel völlig zu heilen, ohne das zu thun, was in keines Menschen Macht stand, ohne ihr den Verlornen wiederzuschenken? Ihre ganze gegenwärtige Heiterkeit rührte daher, weil sie seit der Zeit, da Padilla sie zur Führung des Scepters berief, sich mit der Hoffnung schmeichelte, König Philipp lebe, und werde nächstens erscheinen. Niemand war so grausam gewesen, einen Wahn in ihr zu nähren, dessen Ungrund ihr über lang oder kurz in die Augen leuchten mußte, auch konnte eine solche Einbildung in keinem andern als einem sehr zerrütteten Gehirn Platz finden. Die Königin hatte den geliebten Gemahl in ihren Armen sterben gesehen, hatte seinen toden Körper mit eifersüchtiger Sorgfalt bewacht, bis die Verwesung ihre Rechte behauptete, und den geliebten Gegenstand ihren Augen entriß, sie hätte doch wohl nach so viel Jahren von seinem Tode überzeugt seyn sollen, aber diese Dinge und der ganze nachher verflossene Zeitraum dünkte ihr ein Nachtgesicht, und ihre gegenwärtigen Chimären Wahrheit zu seyn.

Mit niemanden konnte sie von ihren ungegründeten Hoffnungen sprechen, denn obgleich jedermann, der um sie war, Befehl hatte, Kö-

nig Philipps nie als eines Toden zu gedenken, so war doch eben so strenge Ordre da, ihrem Wahn auf keine Art zu schmeicheln, und jede ihrer Reden, die in dieses Fach einschlug, mit Stillschweigen zu beantworten.

Johanna, überdrüßig über die wichtigste Angelegenheit ihres Herzens, nur mit stummen Bildsäulen sprechen zu müssen, freute sich, in mir einen gefälligen Gegenstand zu ihren Unterhaltungen zu finden. Ich war von den Geschichten meiner Zeit nicht hinlänglich unterrichtet, um das, was die Königin mir sagte, falsch finden zu können, war mit ihrem traurigen Zustand ganz unbekannt, und hielt es für Pflicht, alles was sie vorbrachte, wenn es mir auch zuweilen ein wenig sonderbar vorkam, gut und richtig zu finden, dazu fehlte es mir weder an Verstand noch Empfindung, um das Vergnügen, das sie in meiner Gesellschaft fand, lebhaft und daurend zu machen, sie gewann mich unaussprechlich lieb, und ich betete sie an, wir schienen für einander geschaffen zu seyn, und wir waren, wenn mir es erlaubt ist, so kühn zu reden, kein ungleiches Paar; sie ein Kind dem Verstande nach, ich ein Kind an Jahren.

Ich hörte sie gern von dem geglaubten oder geträumten Tode ihres Philipps, und seinem ihr nun immer gewisser werdenden Leben

sprechen, denn mir fiel allemal die Marquise Gonzaga und ihre Tochter ein, die man mich so viele Jahre hatte als tod betrauren lassen, und deren Leben, wie ich sehr richtig urtheile, weit mehr Wahrscheinlichkeit hatte, als König Philipps Auferstehung. Ich habe schon im Vorhergehenden erwehnt, daß mir das Geheimniß meines wahren Namens bereits im Kloster lästig zu werden begunnte, und ich glaubte jetzt die rechte Zeit getroffen zu haben, mich desselben zu entledigen. In einer der einsamsten Stunden mit meiner königlichen Vertrauten, deren ich viel hatte, erzählte ich ihr meine ganze Geschichte, nannte ihr meinen wahren Namen, sagte ihr alles was ich von Rolanden und ihren Absichten in Ansehung der Betrügerey, in welche sie mich verwickelt hatte, wußte oder muthmassen konnte, und hielt mich am längsten bey der Trennung von meiner geliebten Marquise und den Hoffnungen auf, welche ich hatte, ihr Tod könne vielleicht nur Erdichtung, sie könne vielleicht noch so wohl am Leben seyn als König Philipp.

Johanna hörte mir mit Aufmerksamkeit und Theilnehmung zu, und man urtheile nach der Art, wie sie meine Geschichte betrachtete, und nach der Parthie, die die edle Dame zu meinem Besten ergriff, ob sie nicht wenigstens

damals, bis auf den einen traurigen Punkt, den man nie ohne Gefahr berühren konnte, ihres Verstandes völlig mächtig seyn mußte.

Mein Kind, sagte sie, deine kleinen Begebenheiten, die du mir öfter erzählen mußt, weil sie mich ungemein unterhalten, enthalten zwey Dinge, davon wir das eine augenblicklich bekannt machen, und das andere sorgfältig verschweigen müssen. Daß die Marquise Gonzaga noch lebt, und sich in den Händen der Ungläubigen befindet, dies ist mir so gewiß als das Leben meines Königs, deine Rolanda war einmal eine Betrügerin, sie konnte auch in dem, was sie dir von dem Tode deiner Wohlthäterin sagte, gelogen, konnte ihren Vortheil darunter gehabt haben, dich und alle Welt in dem Wahn zu erhalten, sie sey nicht mehr vorhanden. Aber diese höchst wahrscheinliche Muthmaßung darf nicht länger ein Geheimniß bleiben. Padilla soll sie morgen aus deinem und meinem Munde erfahren, und dann schon Anstalt machen, die Unglückliche aus Solymans Händen zu befreyen.

Was den andern Punkt, die Verwechselung deines Namens anbelangt, so halte ich dich für ganz unschuldig an Rolandens Betrügerey, und du bleibst mir so lieb als Barbara,

wie du mir als Julie gewesen bist; aber mein Kind, laß uns diesen Umstand verschweigen, ich würde mich ungern von dir trennen, und gleichwohl würde die spanische Sitte einem Mädchen von unbekanntem Herkommen nicht den Zutritt bey einer Königin verstatten, den ein Fräulein aus dem Hause Gonzaga fordern kann. Dein bisheriger Verwandter, Don Luigi, würde dein ärgster Verfolger werden, und man würde dich unverschuldeter Weise als eine junge Betrügerin behandeln; schweig also hiervon, und mich laß für das übrige sorgen.

Die Königin hatte die Gewohnheit, sich, wie alle unglückliche Personen ihrer Art, mit unglaublichem Eifer für jede Sache zu interessiren, die ihr einmal in den Sinn kam. Sie konnte kaum den Morgen erwarten, um Padilla das wahrscheinliche Leben der Marquise Gonzaga, und die Nothwendigkeit ihrer Befreyung vorzustellen; sie sprach als Königin, und man wagte es nicht, etwas wider ihren Befehl einzuwenden; doch war man zu gewohnt, in das, was sie sagte, gewiß öfter als man nöthig gehabt hätte, einen Zweifel zu setzen, um ihr blindlings zu trauen. Padilla beredete es mit Don Luigi; ich ward als die wahrscheinliche Urheberin dieses neuen Einfalls der Monar-

chin genannt, und man nahm mich vor, um Rechenschaft von mir zu fordern.

Der Befehl der Känigin war mir heilig, und ich hütete mich wohl, etwas von dem zu erwähnen, was sie verschwiegen haben wollte; aber desto nachdrücklicher redete ich von meinen Wünschen und Hoffnungen, in Ansehung der Marquise Gonzaga, und ich war so glücklich Gehör zu finden. Don Luigi, wie ich schon gesagt habe, nie ein Freund meiner Beschützerin, betrug sich zwar sehr kalt bey der Sache, aber Padilla nahm sie ernstlicher auf, und ob er gleich sich nicht herablieſs, sich hierüber gegen ein Kind, wie ich war, zu erklären, so glaubte ich doch zu merken, daß seine Entschlüsse meinem Verlangen nicht ungünstig wären.

Ich eilte zur Königin, ihr zu sagen, was zwischen mir und ihren Ministern vorgegangen war, und diese bestättigte meine Hoffnungen durch ihren Beytritt. Ich weis, sagte sie, daß man jetzt in Unterhandlungen mit Solyman steht, und ich hoffe, daß man bey denselben etwas für die Marquise wird thun können, auch glaube ich, daß Padilla sich die Sache wird angelegen seyn lassen, doch wird es nicht unnöthig seyn, wenn wir uns einiger verborgener Mittel bedienen, ihn anzutreiben.

Und wozu ist das nöthig? erwiederte ich, ihr seyd ja Königin, wer kann etwas wider euren Befehl?

O mein Kind, rief sie, ich heisse zwar Königin, und ich bins auch, doch bin ich immer nur ein Weib, und meine Räthe handeln, das merke ich, öfter nach ihrem als nach meinem Willen. Das wird freylich ganz anders seyn, wenn mein Philipp, mein theurer so lang beweinter König wieder das Scepter an meiner Seite führen wird, denn herrscht er durch mich und ich durch ihn, oder vielmehr ich herrsche gar nicht, bin nur des Königs Frau, nur seine erste Unterthanin, und lebe nur der Liebe und der Freude! O glücklicher Tag, erscheine bald, und ihr ihr Heiligen, gedenkt mir der Wohlthat vor Gott, die ich an der todten Marquise Gonzaga thue. Sie, die so lang Todgeglaubte erwecke ich aus dem Grabe, so könnt ihr mir ja auch meinen Todgeglaubten wiederschenken, könnt es bald thun, und das müßt ihr, wenn ihr nicht dies arme zerrüttete Gehirn von neuem in Feuer setzen, nicht das ganze Wesen der unglücklichen Johanna zerstören wollt.

Ich hatte die Königin noch nie in dem Affekte gesehen, wie in diesem Augenblick, er setzte mich in Schrecken, und ich that alles, was

in meinem Vermögen war, sie wieder zur Ruhe zu bringen.

Ich bin ganz von dem abgekommen, was ich sagen wollte, fing sie nach einer Weile mit Lächeln an, ich wollte dir nur so viel zu verstehen geben, daß jetzt, da ich gleichsam nur halb Königin bin, weil ich noch getrennt von meiner bessern Hälfte lebe, ein kleiner Nebenweg zu Erreichung unsrer Absichten nicht unnöthig seyn wird. Ich werde mit Donna Honoria de Gonzaga reden, sie liebte deine Marquise, da sie noch Paula Malatesta hieß, mit schwesterlicher Zuneigung, sie ist eine vertraute Freundin von Padillas Gemahlin, und wird sich gern bey der neuen Freundin für die alte verwenden. Padilla wird ganz von seiner Gemahlin regiert; o ein süßes Regiment, das ich auch einst über meinen Philipp zu führen gedenke, dies ist die Hoheit, dies der Scepter, darnach ich strebe, die Krone von Kastilen wollte ich nicht vom Boden aufheben, wenn ich sie nicht mit meinem König zu theilen gedächte!

Johanna schwärmte in diesem Tone noch eine Weile fort, bis sie von der heftigen Bewegung ermattet in einen Schlaf verfiel, aus welchem sie ruhig erwachte. Doch hatte sie die Sache, welche sie jetzt so sehr intereßirte, nicht vergessen. Donna Honoria, welche der Mo-

narchin sehr oft aufwartete, wurde nach Hofe berufen, die Königin schloß sich mit ihr und mir in ihr geheimes Kabinet, ich mußte auf ihren Befehl die Sache vortragen, und man urtheile, ob die großmüthige Donna Honoria, die sich meiner auf eine so edle Art angenommen hatte, blos darum, weil sie mich für die Tochter ihrer alten Freundin hielt, die wahrscheinliche Muthmaßung von ihrem Leben mit kaltem Blute anhören konnte.

Also rief sie mit frohem Entzücken, also ist alles, was uns Rolanda von der Ermordung der Marquise sagte, Lügen und Erdichtung?

Ich hoffe es, Madam, erwiederte ich. Ich habe meine Wohlthäterin nicht tod gesehen, ich sah sie lebendig davon führen, und sie versprach mir, als ich ihr nachweinte, einst wiederzukommen.

Aber, meine Nichte, versetzte Donna Honoria, wie war es euch möglich, dieses alles so lange Zeit zu verschweigen, und dadurch die Befreyung der Gefangenen zu verzögern?

Ich glaubte selbst, was Rolanda mir vorsagte, bis da ich jetzt älter und klüger bin, bey Erzählung von andern lebendig gewordenen Todten, die Hoffnung in mir erwacht, auch sie könne noch am Leben seyn.

Ihr müßt wissen, Madam, sagte die Königin, daß das Leben meines Gemahls diese Hoffnung zuerst in der Seele dieses Kindes erregte.

Honoria stieß einen tiefen Seufzer aus, der vermuthlich den Wunsch ausdrückte, die Muthmassung von dem Leben ihrer Freundin möchte auf losen Grund gebaut seyn; aber sie schwieg, und versprach durch ihre Freundin Donna Maria de Padilla, das Werk, das ihr so wohl am Herzen lag, als der Königin und mir, so zu treiben, daß unsre Vermuthungen bald zu Gewißheiten werden müßten.

Sie hatte über diesen Gegenstand viel geheime Audienzen bey der Königin, bey welchen ich allemal gegenwärtig war, aber die späte Erwehnung einer Sache von solcher Wichtigkeit mußte mich ihr doch in einem nachtheiligen Lichte vorstellen, sie sahe mich nicht mehr so günstig als vormals an, und that oft Fragen an mich, die alle Dinge, welche die Königin verschwiegen haben wollte, enthüllt haben mußten, und die ich auch gern beantwortet haben würde, wenn mir nicht Johannens gebietender Blick Einhalt gethan hätte.

Erinnere dich, sagte sie denn mit mehrerer Strenge, als sie sonst gegen mich zu brauchen pflegte, erinnere dich, daß du nicht weiter re-

den darfst, als ich erlaube; oder wünschest du vielleicht, selbst von meiner Gegenwart verstossen zu werden? — Ihr aber, Donna Honoria, wenn ihr hier Geheimnisse vermuthet, die euch undurchdringlich sind, so ehret meinen Willen, und quälet meine Thisbe nicht mit Fragen, die sie nicht beantworten darf.

Ich erwehne diese Reden der Königin mit Willen, weil sie in der Folge das einige waren, worauf ich mich stützen, und mich wenigstens in den Augen der Donna Honoria rechtfertigen konnte.

Ohne Zweifel hatte diese scharfsichtige Dame schon damals allerley seltsamen Verdacht, es waren so viel kleine Umstände, die ihn begünstigen konnten, selbst die Kleinigkeit fiel ihr einsmal auf, daß mich die Wahrheitliebende Königin, die mich nicht Julie nennen konnte, und nicht Barbara nennen wollte, allemal mit dem Namen Thisbe rief.

Ist sie des Namens Gonzaga denn so unwürdig, daß sie ihn nie erhält? sagte sie einst zu einer von den Damen der Königin, welche mit der gewöhnlichen Grimasse der Hofleute, mit Achselzucken antwortete.

Ich hatte in diesen Tagen verschiedenemal Launen bey der Königin erlebt, die mir bisher ganz fremd gewesen waren. Man hatte sie,

so lange sie unter Padillas Aufsicht war, immer in einer gewissen Ruhe und Gleichmüthigkeit zu erhalten gewußt, welche das einige Mittel war, ihren Verstand vor neuen Ausschweifungen zu bewahren. Die Gesellschaft eines Kindes, die sie sich selbst gewählt hatte, schien die unschädlichste für sie zu seyn, die sich erdenken ließ, aber man bedachte nicht, daß dieses Kind, welches bereits so viel in der Welt erfahren hatte, mehr Begriffe besaß, als gemeiniglich bey seinem Alter statt finden, und daß zugleich diese Begriffe größtentheils noch so roh und unausgebildet waren, wie sich bey einer unvollendeten Erziehung vermuthen läßt; dieses Gemisch von Klugheit und Unwissenheit, machte mich zu einer gefährlichen Gesellschafterin für eine Person, deren Besonnenheit an einem Nichts zu scheitern im Stande war, welches leicht durch meine Einfalt und Unbefangenheit herbey geführt werden konnte.

Die Geschichte der Marquise Gonzaga und die meinige, welche die Königin so sehr unterhielt, griff auf der andern Seite ihre Einbildungskraft gewaltig an, die schlechterdings keine neuen Bilder vertragen konnte. Der geglaubte Tod dieser Dame und ihr gehofftes Leben, wurde mit dem, was sie von dem verstorbenen König hoffte und glaubte, so oft vergli=

chen, daß endlich beydes mit einander verwickelt ward. Umstände aus dem Leben des einen gingen in die Geschichte des andern über, und ich weis Tage, da die unglückliche Königin im ganzen Ernste glaubte, König Philipp befinde sich in der Gefangenschaft der Ungläubigen, und dieses sey die Ursach, warum er sich ihren Armen so lang entzög. Ich hatte keine deutliche Idee von dem Zustande, in dem sich die beklagenswürdige Monarchin befand, und wußte also nicht, wie die seltsamen Phantasien in ihr entstanden, mit welchen sie mich jetzt oft zu quälen pflegte. Ich pflegte dem, was sie vorbrachte, so bald es dem, was ich für Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit hielt, geradezu entgegen war, mit ziemlicher Kühnheit zu widersprechen, und verscherzte schon dadurch einen Theil ihrer Zuneigung; aber fast gänzlich verlor ich sie durch eine Begebenheit, die sich ereignete, als sie mich eines Tages mit der umständlichen Erzählung von König Philipps Tode unterhielt, von welchem sie, ob sie ihn gleich zuweilen für Traum, zuweilen für Chimäre hielt, doch seit einiger Zeit öfter und deutlicher sprach als zuvor.

Sie hielt sich am längsten bey dem Trauergepränge seiner Beerdigung auf, und veranlaßte

mich dadurch zu Aeußerung des kindischen Wunsches, ich möchte diese Dinge gesehen haben.

Es ist betrübt, sagte sie nach einigem Nachdenken, daß ich dieses gerechte Verlangen nicht befriedigen kann; denn wenn ich dir alles gleich noch so lebhaft beschreibe, so hast du es darum doch nicht gesehen; ich selbst sah es nur von fern durch ein dunkles Gitter, oder vielmehr, ich weis gar nicht, ob ich es gesehen habe, und ob ich mir das alles nicht nur so mahle, wie mir alles anschaulich ist, was meinen Philipp angeht. Gedulde dich, du sollst seinen Einzug zu Tordesillas sehen, wenn er kommt, mich abzuholen, und dieses kann leicht den Pomp seiner Beysetzung aufwiegen.

Aber, erwiederte ich, eins von den Dingen, die ihr mir so herrlich beschreibt, könntet ihr mir doch zeigen, wenn ihr wolltet.

Und was?

Das köstliche Paradebette eures Königs darauf er, so lang ihr ihn tod glaubtet, ruhte, bis sie ihn euch hinwegnahmen, um ihn zu begraben.

Nicht doch, nicht begraben! ich sage dir, er ist nicht tod, und was ich dir von seiner Beysetzung erzähle, das geschah nur so zum Schein, weil — weil sie mich betrügen wollten.

Das wird wohl so seyn, aber gute Königin, das königliche Prunkbette, und das schwarzbezogne Zimmer, und die unzähliche Menge von Kerzen auf goldenen Leuchtern! ich möchte diese Dinge sehr gern sehen, sie sind, wie ihr sagt, noch in diesem Schlosse, und gleichwohl sahe ich sie nie!

Johanna antwortete nicht, aber sie fing an unruhig nach etwas zu suchen, das sie nicht finden konnte, sie suchte den ganzen Tag, und zog mich des Abends, ob wir gleich ganz allein waren, in den dunkelsten Winkel ihres Zimmers. Du mußt wissen, sagte sie mir ganz leise ins Ohr, ich habe den Schlüssel verloren, oder sie haben mir ihn genommen, denn sie sahen es nie gern, wenn ich an dem traurigen Orte verweilte. Sie werden mir ihn auch nicht geben, wenn ich ihn gleich fordere, und gleichwohl müssen wir hinein, denn du weist wohl, daß du das alles sehen mußt.

Laßt es gut seyn, liebe Königin, erwiederte ich. Ich will lieber meine Neugierde aufgeben, als euch Unruhe machen.

Nein! nein! nein! schrie sie, ich muß dahin, nicht blos um deinet - auch um meinetwillen. Ich fühle, daß ich lange nicht an der heiligen Stelle meiner Thränen gebetet habe, und weist du, wie wir uns helfen wollen? Du

giebst vor, den Schlüssel zu meinem Kloset verloren zu haben, eine kleine Belohnung bewegt einen der untern Bedienten, dir heimlich einen Schlösser kommen zu lassen, du bringst ihn zu mir, und für das übrige laß mich sorgen.

Ich that, wie mir die Königin befahl, es kostete mir wenig Mühe, das, was sie begehrte, zu besorgen; der Vorwand war zu natürlich, zu ungesucht, und die Person, an welche ich mich wandte, kannte keinen Verdacht von irgend einem gefährlichen Unternehmen.

Durch eine verborgene Gartentreppe brachte ich den Mann mit seinen Werkzeugen des Nachts in das Zimmer der Königin, sie führte mich und ihn über einige lange Gallerien und Säle in einen abgelegenen Flügel des Schlosses, in welchem ich noch nie gewesen war. Die Schlüssel, welche sie bey sich hatte, (Gott weis durch welche Mittel sie in ihre Gewalt gekommen waren) schlossen alle Thüren, nur die eine nicht, die sie den Eingang zum Hiligthum der Liebe nannte. Sie klopfte mit leisem Finger an die geschlossene Thür, und nannte dreymal den Namen Philipp!

Er hört nicht, sagte sie, und er wird uns also verzeihen, wenn wir Gewalt brauchen. Hier, Freund, ich bekleide dich mit der Macht, deine Hand an diese geweihten Schlösser zu legen;

aber hüte dich, etwas mehr zu thun, als die Hindernisse hinwegzuräumen, die mir den Eingang verwehren. Ein Blick in das Allerheiligste des Grams und der Liebe würde dein Tod seyn!

Der Mann, dem schon lange das, was ihn umgab, äusserst befremdend gewesen seyn mochte, zitterte bey diesen Worten, die mit einer Geberde ausgesprochen wurden, die selbst mich, die ich doch an die Königin gewöhnt war, mit einem Schauer erfüllte.

Er kannte die Person nicht, welche mit ihm redete, sie ging in ihrem Nachtkleide ohne einiges Abzeichen ihrer Hoheit, und doch war etwas ausserordentliches in ihrem Wesen, das ihn irre an ihr machte.

Was zauderst du? schrie sie, bist du auch einverstanden mit denen, die mir jede Freude meines elenden Lebens mißgönnen? — Oeffne die Thür, oder ein Wink von mir bringt Leute herbey, die dich Gehorsam lehren sollen!

Der Mann, welcher schon im Begriff gewesen war, seine Werkzeuge von sich zu werfen, und davon zu laufen, ließ sich schrecken, verwaltete sein Amt mit Eil, Geschicklichkeit und Vorsicht, die Königin warf ihm einige Goldstücke zu, hieß ihn schweigen, und er verschwand.

O gute Königin, rief ich hüpfend, nun laßt uns eilen, hineingehen, und die Kerzen anzünden, damit ich all den Glanz sehe, davon ihr mir gesagt habt.

Nicht einen Schritt eher, bis ich dir es befehle, schrie sie, indem sie mich ziemlich unsanft zurückzog. Laß uns, ehe ein Blick von uns die geweihten Gegenstände berührt, hier auf dieser Stelle beten; beten für das Glück seines Lebens, oder — für die Ruhe seiner Seele; denn Thisbe! Thisbe! wenn er dennoch tod wär!

Nicht doch, gnädige Frau, ihr habt mir ja so oft gesagt, daß er lebe! aber laßt uns eilig unser Gebet verrichten, ehe unsere Kerze verlöscht, damit wir drinnen Tag machen können, das prächtige Schauspiel zu erleuchten.

Nein, schrie sie, indem sie das einige Licht, welches wir bey uns hatten, ausblies, auch dieser Zeuge des Geheimnisses muß hinweggethan werden. Andacht und Liebe wohnen im heiligen Dunkel.

Ich war sehr übel mit dem zufrieden, was die Königin that, denn die Dunkelheit machte mir Grauen, und ich konnte nicht begreifen, wie wir ohne Hülfe unsers Lichts in dem finstern Zimmer, die Herrlichkeiten wollten sichtbar machen können, die meine kindische Neugier auf

eine so unglückliche Art reitzten. Doch getrau-te ich mich keine Einwendung zu machen; das rauhe Wesen, welches Johanna heute blicken ließ, hatte mich mehr Ehrfurcht gelehrt, als die nachsichtsvolle Dame sonst zu fordern pflegte, und ich kniete still an ihre Seite nieder, zu einem Gebete, welches kein Ende nehmen wollte, und das, so viel ich mich davon erinnern kann, ein Gewebe von herzschneidenden Bitten und Klagen war, welches sie in die überspanntesten Ausdrücke kleidete.

Endlich erhub sie sich, und öffnete mit langsamer Vorsicht die Thür. Geh zuerst hinein, sagte sie mir mit zitternder Stimme, und sage mir was du siehst, die Unschuld soll mir den Weg bahnen. Kinder sind Lieblinge der Unsichtbaren, und mich dünkt, hier schwärmt alles von überirdischen Wesen!

Ich trat zitternd in die Dunkelheit, die durch einen schwachen Mondstrahl, welcher schräg durch vier hohe gewölbte Fenster herabfiel, sparsam erleuchtet wurde.

Habe ich dir nicht gesagt, flüsterte die Königin, die dicht in meine Fußtapfen trat, daß der Himmel uns den Verlust unserer Kerze ersetzen würde? Himmlische Dinge dürfen nur bey himmlischem Lichte betrachtet werden. Sage, was siehest du jetzt.

Ich sahe nichts, zitterte und schwieg. — Erst nach und nach wurden mir die Gegenstände in der bleichen Dämmerung kenntlich. Das weite gewölbte Zimmer war rund um schwarz bekleidet, hier und da blinkte der Mond an Vergoldungen, oder an den Armen der Wandleuchter. In der Mitte des Gemachs erhob sich auf vier Stufen das Prunkbette, auf welches der so lang beweinte Gemahl gelegt worden war, als ihn die unglückliche Monarchin *) zuerst dem Grabe entriß, um hier sein Aufwachen zu erwarten. Der Mond spiegelte sich in den Juwelen der Krone, welche das Haupt des erhabenen Todten geziert hatte, und machte mir das goldgestickte Purpurgewand, die Hülle dessen, der hier nicht mehr war, sichtbar. Weisse faltigte Tücher, unordentlich hingeworfen, vermuthlich um die hier ausgebreiteten Kostbarkeiten vor Staub und Unreinlichkeit zu schützen, formten sich in den Strahlen des Mondes, der immer höher heraufkam, zu seltsamen Gestalten, die wohl eine andere Phantasie als die einer

*) Philipps Leiche war den Armen seiner unglücklichen Gemahlin entrissen und beygesetzt worden, sie ruhte nicht, bis der schon modernde Leichnam, dessen Aufleben sie hoffte, zurückgebracht, und in ihr Zimmer gelegt ward. Einige wollen, daß sie den Raub seiner Gebeine zum zweitenmal versucht haben soll.

Schwärmerin und eines Kindes hätten täuschen können.

Ich fragte leise, ob wir uns nicht lieber entfernen wollten, aber sie hielt mich fest, und wir zogen uns langsam an der Wand hin, um das Schauspiel, das mir gar nicht behagte, von allen Seiten zu betrachten.

Ha diese feyerliche Dämmerung! rief sie einigemal, und diese Stille des Todes! — Thisbe! Thisbe! wenn er wirklich tod seyn sollte! — Wenigstens seit ich über diese Schwelle gieng, ist mir ganz anders als mir zuvor war. Sein Leben dünkt mir jetzt ein Traum zu seyn, so wie zuvor sein Tod! Ach ich hatte die Wahrheit in diesem Gewölbe zurückgelassen, und nun finde ich sie wieder! — Dank dir, Dank dir, daß du mich sie finden lehrtest! — Siehst du, siehst du ihn? — Die Gestalt auf diesen Stufen, ist nicht seine Hülle, er ist es selbst! — O so starr! so bleich! so leblos! mich dünkt, nun habe ich nichts übrig als zu sterben! — — — — Thisbe! Thisbe! führe, führe mich hin, daß ich auf seinem Leichnam mein Leben aushauche! —

Ich machte bey diesen Worten eine Bewegung, aber gewiß nicht die, der durchlauchtigen Schwärmerin zu gehorchen, denn mein ganzes Wesen war mit einem unnennbaren Grauen

erfüllt, das mir kaum den Oden überließ. Die Königin mochte indessen denken, ich wollte mich wirklich dem Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit nahen, und Wuth und Eifersucht, welche auf einmal in ihr erwachten, lehrten sie meiner vermeynten Kühnheit so lohnen, wie sie glaubte, daß dieselbe es verdiente.

Sie, die ehemals die wirkliche Leiche des angebeteten Königs in diesem Gemache mit so eifersüchtiger Sorgfalt bewachte, daß sich kein weibliches Geschöpf derselben nahen durfte, sie, die sich bey der Geburt der Prinzeßin Katharine, die bald nach König Philipps Tode erfolgte, lieber allen Gefahren aussetzte, als daß sie die siebzigjährige Menzie in dem Trauergemach, das sie nicht verließ, als Helferin zugelassen hätte, sie ereiferte jetzt mit einem neunjährigen Kinde, als sie meynte, es könne es wagen, sich dem heiligen Orte zu nahen, wo einst der Körper ihres Gemahls geruht hatte. Ein wüthender Schlag von ihrem erhobenen Arme warf mich zu Boden, ich sank ohne Besinnung hin, und erholte mich nicht eher, als bis der Glanz vieler Kerzen und das Geräusch vieler Leute um mich her mich erweckte. Ich schlug die Augen auf, ich richtete mich in die Höhe, und erblickte mich an einem ganz andern Orte,

Orte, als an dem, wo ich unter der Hand der wüthenden Königin ohnmächtig ward. Mein Blut floß stark aus einer Wunde am Kopfe, die ich mir im Fallen auf das Marmorpflaster gemacht hatte, man beschäftigte sich sehr emsig um mich, aber unter allen, die mich umgaben, erblickte ich die Königin nicht, und getraute mich auch nicht nach ihr zu fragen. Ueberhaupt war meine Besinnungskraft sehr schwach, und ich erinnere mich nur dieses, daß ich, als Padilla, welcher eben mit der Miene des Entsetzens ins Zimmer trat, mich fragte, was zwischen mir und der Königin vorgegangen sey, zur Antwort gab, ich glaube, sie habe den Verstand verloren.

Und ich glaube, fiel hier Mathilde der Erzählerin ins Wort, du hast den deinigen diese ganze Zeit über nicht in deiner Gewalt gehabt, daß du es wagen durftest, vor meinen Ohren mit solcher Kühnheit, und mit oft sehr unanständigen Ausdrücken, von Dingen zu sprechen, welche ewig mit dem dichtesten Schleyer des Geheimnisses verdeckt bleiben sollten. — Geh auf dein Zimmer, und wage es nicht dasselbe anders als auf Erlaubniß zu verlassen.

Wie es möglich war, daß Barbara vergessen konnte, daß sie vor der Tochter eben der unglückli- chen Königin stand, von welcher ihre sehr bedenkli- che Erzählung handelte, oder wie sie, dachte sie daran, es wagen konnte, so frey zu sprechen, als sie that, warum sie ihre Geschichte nicht wenig- stens in mildere Ausdrücke kleidete, nicht dasjenige abkürzte, überging, bemäntelte, wovon sich ein böser Eindruck besorgen ließ, das können wir nicht sagen. Das Urtheil einiger Komentato- ren dieser Stelle ist gewesen, Barbara sey bey all ihrem gerühmten Verstande immer eine rohe Deutsche geblieben, das Ausland, in welchem sie doch die meiste Zeit ihres Lebens zugebracht habe, habe nie den Charakter bey ihr verwi- schen können, den man damals für das Abzei- chen ihrer Landsleute hielt, das Hofleben, das ihr doch gewiß nichts neues seyn konnte, ha- be nie vermocht ihr jene Politur zu geben, wel- che vonnöthen ist, wenn man bey den Großen sein Glück machen will. —

Wir wissen nicht, was in dieser Sentenz wahr oder falsch ist, und fahren in unserer Geschichte fort.

Ob Barbara den gewaltigen Fehler, den sie begangen hatte, lebhaft einsah, ob sie ihn bereute, oder was sie sonst auf ihrem Zimmer,

in welchem ihr der Arrest angekündigt war, machen mochte, davon können wir nichts eigentliches sagen.

Die Gräfin von Flandern, die sich gegen Abend herabließ, sie zu besuchen, fand sie ziemlich ruhig, wenigstens ruhiger als wahre Hofseelen sonst bey einem finstern Blick, wie viel weniger bey einer so harten Rede der Gebieterin zu seyn pflegen.

Wie, Madam? rief sie, indem sie der Kommenden ehrerbietig entgegen trat, mir diese Gnade? und dieses an einem Tage, da sie durch Krankheit an das Bette gefesselt wurden?

Ich habe mich stärker gemacht um deinetwillen, als ich bin, erwiederte die Dame! O Barbara, was hast du gethan, und was wird den Unwillen deiner Prinzeßin lindern können!

Was ich gethan habe, gnädige Frau? ich habe geredet als man mir zu reden befahl; und der Unwille meiner Gebieterin? — mich dünkt, der ruhte schon zuvor auf mir, ehe ich, vielleicht wirklich ein wenig zu ungezwungen, sprach.

Hättest du nur von diesen unglücklichen Dingen unter vier Augen mit ihr gesprochen, aber in meiner Gegenwart, dies erschwert den Fehler ungemein!

Madam, ich berufe mich auf sie selbst. Sie wissen, daß ich Bedenken trug, in ihrer Gegenwart zu sprechen, und fast genöthigt ward.

Und ich bitte dich, Blomberg, was machte dich mißtrauisch gegen mich?

Soll ich vielleicht zum zweytenmal durch Offenherzigkeit Unwillen auf mich laden?

Rede, was du willst, ich werde dir nichts verdenken.

Irre ich, wenn ich sage, daß ich nie Ursach hatte, mir mit dem Wohlwollen der Gräfin von Flandern zu schmeicheln?

Diane erröthete, denn ihr kam die Eifersucht, die sie anfänglich gegen die Blomberg hegte, ihr kamen die mancherley verdächtigen Schritte in den Sinn, welche sie damals zum Nachtheil des unschuldigen Mädchens that. Barbarens Unglück wär es gewesen, wenn sie von diesen Dingen etwas gewußt, und ihre Wissenschaft darum, vermöge ihrer Offenherzigkeit, verrathen hätte, aber so konnte sie die Frage, ob sie die Ursach der ehemaligen wenigen Gunst errathen könne, mit gutem Gewissen durch Nein beantworten.

Ja, sagte Diane, deren Gesicht jetzt die gewöhnliche Farbe wieder annahm, ja ich gestehe es, daß ich dir Anfangs nicht sonderlich ge-

wogen war; aber Verleumdung, falsche Vorspiegelungen; — Barbara, du weißt, wie es bey Hofe ist! Von meinen gegenwärtigen Gesinnungen kann ich nur so viel sagen, daß ich dir herzlich gewogen bin, und mit den Gedanken umgehe, dich auf ewig an mich zu fesseln.

Madam, vor wenig Tagen würde dieser Antrag, so ehrenvoll er auch seyn mag, von mir mit einem deutlichen Nein beantwortet seyn. Dankbarkeit und Liebe ketteten mich fest an meine Prinzeßin, um eine Trennung von ihr möglich zu machen; aber jetzt? — mein Ansehen bey ihr ist gesunken, ich scheine ihr verhaßt und lästig zu seyn, ich werde auf den empfindlichsten Seiten meines schwachen Herzens angegriffen, werde mit Hohn und kränkenden Seitenwinken auf meine Rechtschaffenheit gequält; ein Verfahren, das mir das Herz durchbohrt, und mich ganz von derjenigen losreißt, die ich vorher anbetete. —

Barbara, du darfst mir das nicht sagen, ich bin Zeugin gewesen, wie unfreundlich man dich behandelt hat, und ich komme jetzt, dich in vollem Ernste zu fragen, ob du aus Mathildens Diensten in die meinigen treten willst; doch nein, nicht Dienste! du sollst meine Freundin, meine Gesellschafterin, sollst mir das seyn, was du ehemals der Herzogin von Trajette gewesen seyn magst.

Madam, ihre Güte — — —

Itzt keinen Dank! genug ich sehe, mein Vorschlag hat deinen Beyfall. Aber nun noch eine Frage: Was glaubst du, das den ersten Grund zu dem Mißfallen der Prinzeßien gelegt habe?

Ich kann auf nichts rathen, als auf das tugendhafte Geschwätz der Herzogin von Urbino, welches mich schon mehrmals gestürzt hat. Ueberhaupt scheint die Prinzeßin seit der letzten Unterredung mit ihr ganz umgekehrt zu seyn, Gott weis was unter ihnen vorgefallen ist.

Soltest du es nicht wissen?

Bey Gott, Madam, kein Wort!

Du hast Worte gegen die Prinzeßin fallen lassen, die dich in Verdacht bringen, du wissest mehr von gewissen Dingen als du wissen solltest.

Wahrhaftig, gnädige Frau, mir hat niemand etwas gesagt, und zum Horchen und Forschen bin ich zu einfältig.

Gut, ich glaube dir! Auch gehört dies eigentlich nicht hieher. Die Hauptsache ist unter uns abgethan: du verlässest die Prinzeßin und lebst unter meinem Schutze; daß dieses mit Anstand geschehe, ist meine Sorge. Erwarte jetzt von meiner Vermittelung die schleunige Aufhebung deines Arrests, als die erste Probe mei-

ner Zuneigung, und denn Erlaubniß, deine Geschichte im Beyseyn der Prinzeßin fortzusetzen.

Madam! noch den letzten Fehler den ich beging? — Wie sollte ich Muth haben, noch ein Wort vorzubringen!

Muth mußt du dir fassen, denn deine Geschichte darf nicht ungeendigt bleiben.

Aber wie soll ich mich betragen, wenn mich die Prinzeßin fordern läßt?

Vor allen keine umständliche Apologien deines Versehens; diese verderben die beste Sache, und denn in deiner Erzählung völlig den freyen offenen Ton, den du bisher hattest. Du gehörst von nun an mir an; giebt dir denn die Prinzeßin einen ungnädigen Blick, so wende deine Augen ab, und richte deine Worte an mich.

Wir wollten wünschen, daß wir im Stande wären, unseren Lesern umständliche Nachricht von dem zu geben, was bald nach diesem Gespräch zwischen der Prinzeßin und der Gräfin von Flandern in dem Kabinet der letztern vorfiel, es würde ein artiges Gegenstück zu jener Unterredung abgeben, welche die arglose Barbara jetzt so sehr für die reizende Diane einnahm, und ihr die

Vorstellung, ins künftige unter ihrem Schutze zu leben, so reizend machte; aber wir besitzen leider nur Bruchstücke von diesem Abdruck wahrer Hofsitte, aus welchen so viel erhellt, daß die Gräfin von Flandern nicht ohne Vorwissen der Prinzeßin mit unserer Blomberg geredet hatte, daß Plane unter ihnen geschmiedet wurden, in welchen das verdachtlose Mädchen eine Hauptrolle spielen sollte, und daß alles, was Barbara seit einigen Tagen erfahren hatte, abgelegte Sache war, von der ungnädigen fast verächtlichen Behandlung ihrer vorher so geneigten Gönnerin bis auf Dianens unbeschreibliche Huld, welche schon durch ihr Uebermaaß dem armen Schlachtopfer hätten verdächtig werden sollen. Nicht die gute Blomberg zu stürzen, wie dieses Wort gemeiniglich genommen wird, war der Endzweck dieser schlauen Machinationen, denn dazu wär ein Wink der hohen Damen hinlänglich gewesen; Barbara lebte ja ganz von Mathildens Gnade, und kein Mensch würde darüber hoch aufgesehen haben, wenn sie geradezu ohne gegebene Ursach in ihre vorige Dunkelheit zurückgestoßen worden wär; aber dieses wars nicht, was man im Sinne hatte. Man befand sich in gewissen Verlegenheiten, bey welchen man der Hülfe einer Dritten nöthig hatte, Barbara besaß gerade die Talente, die zu der seltsamen

Rolle nöthig waren, die man ihr zudachte, auf der einen Seite Verstand, und manche gut in die Augen fallende Eigenschaften, auf der andern Seite einfältige Treuherzigkeit, und eine Seele, welcher der Betrug so fremd war, daß sie nur gerade in dem Augenblick Hinterlist und Falschheit ahndete, wenn der Fallstrick eben zugezogen wurde, und sie nun nicht mehr zu retten war.

Wir können uns über diese Dinge nicht deutlicher erklären, ohne den Knoten zu frühzeitig zu lösen, und gehen weiter.

Wir haben gesagt, die ungnädige Begegnung, welche Barbara seit einigen Tagen von ihrer Prinzeßin erdulden mußte, sey verabredete Sache, und nur halber Ernst gewesen; das war sie auch; auf der einen Seite Afektation, und auf der andern doch ziemlich ächte Wahrheit.

Mathilde konnte den Gedanken nicht aufgeben, den sie aus einigen einmal von Barbara ganz unschuldig hingeworfenen Worten gefaßt hatte, dieses Mädchen wisse etwas von den schrecklichen Gerüchten, über die ihr die Herzogin von Urbino neulich die Augen geöffnet hatte, und unterstehe sich, gelegentlich darauf anzuspielen, ein Verbrechen, das sie ihr nicht leicht würde verziehen haben. Zwar ward sie jetzt durch Dianen hierüber beruhigt, die, wie

gesehen haben, unsre Blomberg auch in diesem Punkt ausforschte, und unschuldig befand, aber doch blieb noch ein guter Rest vom grundlosen Widerwillen übrig, der aus der Möglichkeit entsprang, daß sie hätte schuldig seyn können, und jetzt durch die gewaltigen Fehler vergrößert ward, die Barbara in dem letzten Theil ihrer Erzählung begangen hatte.

Der unglückliche Gemüthszustand der Königin Johanna war die Saite, die man bey ihren Kindern, besonders bey dem Kaiser und der Prinzeßin Mathilde, nie berühren konnte, ohne einen Mißlaut zu erregen, von welchem einen beyde Ohren gellten, und der oft nach Jahren noch wiedertönte. Barbara hatte nach ihrer Gewohnheit sehr frey gesprochen, Mathilde hatte auf dem Punkte gestanden, sie gleich bey der ersten Berührung unangenehmer Dinge schweigen zu heißen, aber die neugierige Diane, die aus mehr als einer Ursache Blombergs Geschichte ganz wissen mußte, und in jeder Stelle derselben Umstände ahndete, die in ihren Plan taugen könnten, Diane, sage ich, hatte durch heimliche Bitten und Winke so viel über die Prinzeßin vermocht, daß sie sich so lang hielt als möglich, und die Erzählerin nicht ehe unterbrach, bis ihre Geduld und Nachsicht völlig zu Ende war.

Dieser Unwille war dauernd, er hatte einen langen Einfluß in Blombergs nachmalige Schicksale, und im gegenwärtigen Augenblick noch so viel Stärke, daß es der Gräfin von Flandern wirklich schwer fiel, so wie sie versprochen hatte, der Erzählerin für künftigen Abend Zutritt und eine leidliche Aufnahme zu erbitten. Doch siegte endlich auch auf Mathildens Seite die Neugier ob, und Barbara durfte erscheinen, welche den Faden ihrer Geschichte, nicht ohne einige Beängstigung, auf folgende Art wieder anknüpfte.

Meine Zuneigung für die hohe Dame, deren Namen ich nicht zu nennen wage, war durch die grausame Begegnung, die ich von ihr erduldet hatte, nicht getilgt worden; ich fühlte ängstliche Besorgniß um sie, weil mein an sie gewöhntes Auge sie nirgend fand, und nützte den ersten Augenblick, da ich mich mit der Person, welche zu meiner Pflege bestimmt war, allein befand, nach ihr zu fragen.

Meine Wärterin war eben diejenige, welche durch Bestellung des Schlössers mit in die geheime Geschichte verwickelt war, und ich

erfuhr von ihr alles, was ich zu wissen verlangte. —

Als die Damen, welche die Aufwartung hatten, so sagte sie, gestern nach Mitternacht, so wie sie allemal zu thun unterrichtet sind, in das geheime Kabinet ihrer Gebieterin gingen, um zu sehen, ob sie ruhig schlafe, und sie nicht daselbst fanden, ungeachtet sie sie vor zwey Stunden zu Bette gebracht hatten; so entstand eine gewaltige Unruhe in den innern Zimmern. Die untern Bedienten wurden gerufen, man zündete zwanzig Kerzen an, und vertheilte sich an verschiedene Orte die Verlorne zu suchen. Einige durchstrichen die obern, andere die untern Gemächer, indessen die dritten, deren Muthmaßungen die fürchterlichsten seyn mochten, zum Kanal, der unter den Fenstern der königlichen Zimmer fließt, hinabliefen, ohne zu bedenken, daß diese Fenster dicht vergittert waren, und daß die erhabene Leidende nie den mindesten Verdacht einer Absicht wider ihr Leben geäußert hatte.

Barbara, sagte hier Mathilde, die ängstliche Vermeidung der Namen kommt sehr afektirt heraus, und macht eure Erzählung undeutlich, es ist euch erlaubt natürlich zu sprechen, nur daß es mit gehöriger Mäßigung geschehe.

Meine Wärterin, so fuhr die Erzählerin fort, sagte mir nach diesem Eingange, wie Zufall oder Ahndung sie zuerst nach meinem Bette, und als sie dieses leer gefunden, nach dem Kloset der Königin geführt habe, von welchem ich des vorigen Abends den Schlüssel verloren zu haben vorgegeben hatte. Sie hatte es offen gefunden, und da aus demselben, der Weg über die Gallerien nach dem Hinterflügel des Pallasts, wo wir uns befanden, führte, zu welchem die Thür gleichfalls offen geblieben war, so war sie nicht zweifelhaft, wohin sie ihre Schritte lenken sollte. Sie kam an den Ort, wo einige verlorne Werkzeuge des Mannes, den sie auf meine Bitte hatte berufen müssen, noch deutlichere Muthmassungen in ihr erregten, und gelangte endlich zitternd an den Ort, wo die gesuchte Königin und ich bey der überall herrschenden Dunkelheit und Stille, nicht leicht hätten vermuthet werden können, und wo wir beyde ohnmächtig lagen. Ich schwamm nicht weit von dem Eingang in meinem Blut, und die Königin war auf den Stufen des Paradebettes leblos niedergesunken, dem sie sich vermuthlich, nachdem sie mich zu Boden geschlagen hatte, mehr genaht, und daselbst, unter dem Uebermaaß ihrer Gefühle, das Bewußtseyn verloren haben mochte.

Katalina, so hieß die Person, von welcher ich dieses alles erfuhr, hatte sich aus diesen Umständen leicht den ganzen Zusammenhang einer Sache zusammengeräumt, an welcher sie unschuldiger weise einen Antheil hatte, der ihr hätte Verantwortung bringen können. Sie hatte sorgfältig alles aus dem Wege geschafft, was etwa Verdacht oder Nachforschung hätte erregen können, und denn erst Lärm gemacht, uns die nothwendige Hülfe zu verschaffen.

Die Königin war sehr bald aber in voller Raserey zu sich selbst gekommen; bey mir hatte es mehr Mühe gekostet, weil meine Verwundung tief, und der Blutverlust groß war. Da es unmöglich war, von der Königin Auskunft über ein Abentheuer zu erhalten, welches jederman ein Räthsel seyn mußte, so hatten aller Augen auf mich gesehen, und Donna Honoria, Don Luigi, und selbst der große Padilla hatten sich um mein Lager versammelt, um mir bey meinem ersten Erwachen die Wahrheit abzufragen. Gegenwärtig hatte meine große Schwachheit noch diesen Versuch unmöglich gemacht, ich hatte nur in gebrochenen Tönen geantwortet, und Katalina, die sich mit Absicht zu meiner Pflege gedrungen hatte, nützte die Zeit, mir eine Antwort auf das einzugeben, was ihr und mir schädlich seyn konnte. Sie

beschwur mich, nichts von dem Umstand des geöffneten Schlosses zu gedenken, und nur fest bey der Rede zu bleiben, die Königin hätte das verbotene Zimmer, so wie die andern Thüren auf eine unbekannte Art geöffnet, und mich mit sich dahingenommen, um mit ihr daselbst zu beten.

Ich that, wie mich Katalina lehrte, und der ganze Vorgang blieb jederman ein Räthsel, indessen mußten doch meine Antworten, so einfach sie auch waren, etwas verdächtiges an sich haben, man traute mir nicht mehr ganz, und ich würde die Königin, die man in meiner Gesellschaft nicht mehr so sicher hielt, wie vordem, vielleicht nie wiedergesehen haben, wenn sie nicht, als sie nach einigen Wochen zu mehrerer Ruhe gekommen war, selbst nach mir gefragt hätte. Ich war eben damals auch völlig hergestellt, und flohe in die Arme, von welchen ich glaubte, daß sie mir noch so wie vordem entgegengebreitet werden würden; aber ich erhielt kaum die Erlaubniß die Hand zu küssen, die mich von den Knieen, die ich umfassen wollte, ängstlich zurückhielt. —

Es ist gut, Thisbe, sagte die Königin, nachdem sie mich eine Weile mit unruhigen und mißtrauischen Blicken gemustert hatte, geh nur wieder, ich werde dich rufen lassen.

O gnädige Frau, schrie ich, was hab', was hab' ich gethan, so verstossen zu werden?

Nichts Kind! du hast nichts gethan, bist nicht verstossen; nur dünkt mich, ich muß ins-künftige nicht mehr mit dir allein seyn.

Ich entfernte mich weinend. Ich ward nach der Zeit wirklich oft zur Königin gefordert, aber nie mehr um ihr die Stunden der Einsamkeit zu vertreiben, sondern nur etwa um sie zu den Turniren und andern glänzenden Schauspielen zu begleiten, die man ihr, um sie auf eine angenehme Art zu zerstreuen, jetzt öfter als zuvor gab. Die Königin hatte mich bey solchen Gelegenheiten immer gern um sich gehabt, weil sie sich an meinen muntern Bemerkungen über jeden der vorkommenden Gegenstände belustigte, aber jetzt saß ich nicht mehr so wie sonst zu ihren Füssen, sondern ich durfte ihr höchstens den Schweif ihres Rockes nachtragen, oder sie würdigte mich, in besonders guten Stunden, sich im Gehen auf meine Schulter zu stützen.

Welch ein Abstand gegen die vorigen glücklichen Zeiten, und welchen Einfluß hatte die gesunkene königliche Gnade auf alles was mich umgab! Die Großen des Hofs hatten mich hinter den Rücken der Königin nie vieler Achtung

gewür-

gewürdigt, sie sagten oft, daß ich es hörte, meine erhabene Beschützerin lege in ihren hellesten Stunden doch immer durch die seltsame Vorliebe gegen mich, einen Beweis ihres zerrütteten Verstandes ab. Der Name Gonzaga, den ich führte, kam wenig oder gar nicht in Betrachtung, und wenn ich Augen gehabt hätte, zu sehen, so hätte ich schon längst in mancher Miene den Zweifel lesen müssen, ob ich auch wirklich die sey, für welche ich ausgegeben wurde. Jetzt, da die Königin gleichgültig gegen mich wurde, wuchs die allgemeine Vernachläßigung bis zum Unerträglichen. Selbst die geringen Hofleute, die mich im Sonnenschein meines Glücks fast angebetet hatten, kehrten mir den Rücken, und niemand blieb mir treu, als Katalina, die aber vielleicht auch nicht anders gehandelt haben würde als die übrigen, wenn nicht das Geheimniß von dem durch ihre Vermittelung geöffneten Schlosse in meiner Verwahrung gewesen wär, durch dessen Bekanntmachung ich ihr hätte Schaden thun können, wenn sie mich nicht durch freundliche Behandlung, die mir jetzt immer seltner ward, in ihren Vortheil zu ziehen gesucht hätte. Diese Frau suchte mehr Bosheit und Rachsucht in mir, als sie nöthig gehabt hätte; ich wür-

de würde wohl nie, sie hätte mich gleich behandeln mögen wie die andern alle, etwas zu ihrem Nachtheil gethan haben; indessen war mir ihr Wahn zuträglich, und die Schonung, die ich durch ihre Vermittelung fand, verhinderte, daß ich nicht ganz unglücklich ward.

Es war mir sonderbar, daß selbst meine sogenannte Verwandte, die vormals so gütige Donna Honoria, jetzt von mir absetzte. Sie ließ Wochen hingehen, ohne daß sie nach mir fragte, und da die Königin mich jetzt sehr lange nicht hatte zu sich fordern lassen, so kam es bald dahin, daß ich der Willkühr der untern Hofbedienten fast ganz überlassen blieb.

Katalina war meine unzertrennliche Gesellschafterin, weil sie es für nöthig hielt meiner zu hüten; ich erfuhr von ihr manches, das mir nicht unnützlich war, und das man mir in der höhern Sphäre, in welcher ich zuvor lebte, nicht leicht gesagt haben würde. Sie lehrte mich zuerst den Zustand der Königin aus seinem wahren Gesichtspunkte ansehen, und machte mir von dem, was Personen ihrer Art in den Abwesenheiten ihres Verstandes zu thun fähig sind, Beschreibungen, die mit dem, was ich erfahren hatte, so gut übereinstimmten, daß meine Neigung für meine erhabene Gönnerin mit so viel Furcht vermischt wurde, daß ich das Glück, immer um

sie zu seyn, mit weniger Reue vermißte, und wenn ich einmal etwa zu ihr gerufen wurde, mich so schüchtern betrug, daß ich ihr nicht anders als mißfallen konnte.

Geh, Thisbe, sagte sie eines Tages zu mir, indem sie mich bey der Schulter nahm, und nach der Thür ihres Zimmers drehte, du bist nicht mehr die du vormals warst, und ich will dich nicht mehr sehen!

Dieses war das Signal zu meinem gänzlichen Fall, und ich wurde noch des nehmlichen Tages aus dem Pallaste nach einem Kloster gebracht; aber nicht nach dem königlichen Kloster Sankt Zyprian, sondern nach einem, welches meiner bisherigen Idee von geistlichen Häusern gar nicht entsprach, und mir gleich in den ersten Tagen den heftigsten Ueberdruß erregte.

So verlassen ich war, so besuchte mich doch Donna Honoria einigemal, aber sie brachte die Zeit mehr damit zu, daß sie mich stillschweigend betrachtete, und unzusammenhängende Fragen an mich that, als daß sie sich wie sonst auf eine liebreiche Art mit mir unterhalten hätte.

Thisbe, sagte sie eines Tages zu mir, du erinnerst dich, daß du, so lang du bey der Königin in Gnaden warest, mir bey weitem

nicht alles beantworten durftest, was ich dich fragte; wär jetzt nicht die Zeit, dieses Schweigen auf die Seite zu setzen, da die Königin nichts von dem weis, was unter uns vorfällt?

Ich weis nicht, was ihr mich fragen wollt, erwiederte ich, aber das weis ich wohl, daß ich mich viel zu sehr vor der Königin fürchte, um euch irgend etwas zu sagen, das sie mir verboten hat.

Hartnäckige! schrie sie, und verließ das Zimmer, ohne sich durch Bitten zurückhalten zu lassen.

Katalina hatte mir die Geschichte von dem Tode König Philipps erzählt, den ich, so lange ich immer um die Königin war, mit ihr für eine Fabel hielt. Die Versicherung, daß die Hoffnung auf seine Wiedererscheinung nichts als Chimäre war, lehrte mich jetzt fürchten, daß meine Wünsche in Ansehung der Marquise Gonzaga wohl eben so vergeblich seyn möchten. Ich wagte es eines Tages Honorien zu fragen, ob sie keine Nachricht von dieser Dame habe, ob sie nicht bald aus den Banden der Ungläubigen befreyt werden würde?

Und wünschtest du dieses? fragte sie.

O wie mein Leben! schrie ich. Mich dünkt, mir wird besser zu Muthe seyn, wenn

ich sie wieder sehe, und darum bat ich eben die Königin und euch, sie loszumachen, wenn sie noch lebte.

Nun so freue dich, sagte sie, denn in wenig Wochen wird sie erscheinen; aber wie ist das? sie kommt nicht allein, sie bringt eine andere kleine Julie mit, die dich wohl um die Ehre, meine Nichte zu seyn, betrügen möchte.

Julie, auch meine Julie lebt noch? schrie ich mit zusammengeschlagenen Händen.

Wie? du weist von dieser Julie, erwiederte sie, und darfst es wagen, dich mit ihrem Namen zu nennen?

Donna Honoria setzte mich mit ihrem ernsten Blick und mit der Frage, die ich nicht zu beantworten wußte, in solche Unruhe, daß ich heftig anfing zu weinen, und auf die weiteren Fragen meiner bisherigen Tante, nur durch unvernehmliches Schluchzen antworten konnte. Sie nahm dieses wahrscheinlich für Trotz und verließ mich.

Des andern Tages besuchte sie das Kloster in Gesellschaft einer andern Dame, ich sahe ihre Ankunft durch die Gitter der elenden Zelle, die ich jetzt nebst einer alten Layenschwester bewohnte, und ich konnte meiner neugierigen Zellgefährtin, die mich dazu brauchte, durch alle Lucken zu spähen, und ihr die Langeweile durch

meine Erzählungen von dem Gesehenen zu kürzen, kaum Rapport von der Erscheinung der beyden Damen erstatten, als ich schon gerufen ward den Ankommenden in dem Kabinet der Aebtißin meine Aufwartung zu machen.

Ich ging voll Entzücken, denn ganz unfähig über allerley für mich sehr nachtheilige Aspeckten zu urtheilen, hatte ich seit dem gestrigen Gespräch mit Donna Honoria nichts in Gedanken, als die Wiederkunft der Marquise; ich war sehr geneigt, die verschleyerte Dame, die mit meiner bisherigen Tante aus dem Wagen stieg, für meine Wohlthäterin, und eine kleinere Person, die hinter ihr ging, für Julien zu halten; daß dieses kleine Geschöpf, eine junge schwarze Sklavin, die Honorien die Schleppe trug, wohl nicht die geringste Aehnlichkeit mit derjenigen hatte, der ich entgegen sah, dies kam gar nicht in Anschlag, und ich eilte, oder vielmehr ich stürzte in das Zimmer mit dem Ausruf Julie! hinein, ohne zu denken, daß meiner hier ganz andere Dinge warteten als ich hoffte.

Das ist sie, sagte Donna Honoria, als sie mich erblickte, zu der neben ihr stehenden Dame, nun könnt ihr selbst urtheilen. Daß sie meine Nichte nicht ist, weis ich längst, aber wer und was sie ist, das habe ich weder durch

Bitten noch Drohungen aus der Hartnäckigen bringen können, vielleicht könnt ihr, die ihr das Haus der Marquise fleißiger gesehen habt als ich, von dem Zusammenhang dieser seltsamen Dinge urtheilen.

Ich hatte jetzt meine Augen erhoben, um das Gesicht meiner theuren Marquise unter dem Schleyer der Fremden zu suchen. Nach Julien hatte ich mich schon beym Eintritt vergeblich umgesehen.

Ich sah in den Zügen der unbekannten Dame, welche jetzt eben die Lippen auf eine sehr unangenehme Art zum Sprechen öffnete, wohl nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem reizenden Bilde, das ich hier erwartete. Mich überfiel eine dunkle Ahndung, dieses alternde strenge Gesicht mehr gesehen zu haben; so erinnert sich ein Kind der Ruthe, die es ehemals zu fühlen bekam. — Indem ertönten aus diesem unannehmlichen Munde Worte, welche noch mehr durch den rauhen Ton, in dem sie gesprochen wurden, als durch ihren Inhalt mich mit Entsetzen erfüllten.

Dieses Mädchen? dieses große, plumpe, ungeschickte Geschöpf die schöne Julie Gonzaga? schrie die Dame, welche ich nachher als die Herzogin von Urbino kennen lernte, eine Person, die sich schon in meiner frühern Kindheit auf

eine für mich sehr unglückliche Art in meine Angelegenheiten gemischt hatte, und die auch noch jetzt nicht ihre schwere Hand von mir abzuziehen beliebt, welches ich in diesen Tagen nur allzuwohl gefühlt habe.

Barbara, fiel hier die Prinzeßin ein, ich verbitte alle hämische Ausfälle auf eine Dame, die mir aus mehr als einer Ursach theuer ist; ihr habt sehr wenig Ursach, euch über sie zu beschweren, wenn in dem, was sie in diesen Tagen von euch gesagt haben mag, so viel Wahrheit seyn sollte, als wie in dem, was sie jenesmal zu eurer Beschämung vorbrachte.

Beschämung, Madam? erwiederte die Erzählerin. Ich kann nicht sagen, daß ich jenesmal sonderlich beschämt war, meine Begriffe von dem Unrecht, welches in der Rolle lag, die ich bisher gespielt hatte, waren nicht deutlich genug, um die Verlegenheit einer überwiesenen Betrügerin bey mir möglich zu machen. Die Herzogin von Urbino nannte meinen wahren Namen, und gab der erstaunten Donna Honoria zu verstehen, daß ich nichts weiter sey, als ein armes Kind, von der Wohlthätigkeit der Marquise aus dem Staube gezogen, und durch blinde Verzärtelung zu dem Uebermuthe gebracht, der mich jetzt zu beseelen schien.

Nun gut, dachte ich bey mir selbst, so wissen sie also das, was ich ihnen nicht sagen konnte und durfte, und ich bin der lästigen Nachforschungen über diesen Punkt enthoben; das ärgste was mir nun widerfahren kann, ist, daß sie mich mit Haberbrod und Schlägen traktiren, von welchen Rolanda zu sagen pflegte, daß sie das beschiedne Theil der armen Barbara Blomberg seyen; aber das wird nicht ewig so dauern, denn wenn die Marquise aus der Gefangenschaft zurückkommt, so wird sie dem Dinge schon ein Ende machen, und ich werde in ihrem Hause wieder als Tochter leben wie zuvor.

Dies war es, was ich dachte, und dies sagte ich euch ohngefehr, aber man hörte nicht auf meine Worte, denn Donna Honoria, die Herzogin und die Aebtißin erhuben ihre Stimmen alle zugleich, mich mit Vorwürfen zu überhäufen, und mir die gehäßigsten Namen zu geben. Sie schienen mein zartes Alter ganz und gar zu vergessen, und behandelten mich wie allenfalls Rolanda verdient haben möchte.

Ich nannte den Namen dieses Weibes so oft, daß man endlich aufmerksam ward. Donna Honoria, die vermöge ihrer Gemüthsart, welche von Natur sanft und gut war, am ersten zu sich selbst kam, suchte die beyden an-

dern zum Stillschweigen zu bringen, und nahm mich allein in ein Nebenzimmer, um mich ordentlich über Dinge, welche so viel Unbegreifliches hatten, zu verhören, und erst denn mein Urtheil zu fällen.

Donna Honoria sagte vorhin zu der Herzogin, sie habe meine Hartnäckigkeit oft durch Bitten und Drohungen bestürmt, und daran sagte sie die Wahrheit; aber noch nie hatte sie mich auf eine ordentliche und verständige Art vorgenommen, so wie sie jetzt that, noch nie hatte sie mir auferlegt ihr alles zu erzählen, was ich mich von meinen frühesten Lebensjahren zu erinnern wußte. Dieses that sie jetzt, und dieses war auch der einige Weg aus einer Geschichte, die so viel verwickeltes hatte, klug zu werden. Hätte sie dieses Mittel längst ergriffen, so wären auch längst alle Zweifel gelößt worden. Das Gebot der Königin, den Namen Juliens nie abzulegen, nie den meinigen zu nennen, war mir heilig, aber meine Geschichte zu erzählen, so wie ich sie ihr erzählt hatte, dieses war mir nicht untersagt, ich würde, hätte man es von mir verlangt, gehorcht haben, und ich hätte mich dabey in meiner Einfalt so bald verreden müssen, daß die Wahrheit am Tage gelegen haben müßte, ehe ich es gedacht hätte.

Ich erzählte jetzt ohne einiges Bedenken, ohne einigen Rückhalt, und gewann durch meinen ungekünstelten Vortrag das Herz meiner Richterin. Sie fand weniger Ursach zum Tadel als zum Mitleid in meiner kleinen Geschichte, sie fand sogar in der Fähigkeit, bey so jungen Jahren ein Geheimniß zu verschweigen, und in der unerschütterlichen Treue gegen das Gebot der Königin, etwas Großes, sie bezeugte mir ihre wiederkehrende Huld, durch eine Umarmung und das Versprechen mich um dieser Dinge willen nicht zu verstossen, und besonders — welches ich mit Thränen bat, und sie mit Lachen zusagte — mich vor Haberbrod und Schlägen zu bewahren, und bey dem Besitz meiner schönen Kleider zu schützen.

Das Mädchen ist ein Kind, ein armes betrogenes Kind, sagte sie, indem sie mich zu den andern zurück führte, sie hat mir den ganzen Zusammenhang der Sache mit so viel Leichtigkeit und so ganz ohne Zwang erzählt, daß ich sie entschuldige, und mich ihrer annehmen will, bis die Marquise zurückkommt, von deren Gnade sie sich so viel verspricht, die denn sehen mag, was sie mit ihr anfängt.

Bist du dieses zufrieden? fragte die Herzogin.

O ja Madam, sagte ich, wenn meine Mutter zurückkommt, so werde ich wieder ihre Tochter seyn dürfen, ob ich gleich nicht Julie bin.

Man sehe die Hartnäckige! schrie die Herzogin, sie läßt nicht ab, sich eine Tochter der Marquise zu nennen! — Aber du bedenkst nicht, daß du von ihr das härteste Urtheil zu gewarten hast, da sie durch deine Betrügerey am meisten beleidigt ist.

O nein, gnädige Frau, ich fürchte mich vor ihr nicht, sie liebte mich sehr, und wenn ich ihr alles so erzählen werde, wie ich es Donna Honoria erzählt habe, so wird sie es noch besser einsehen als diese Dame, und als ich selbst es beschreiben kann.

Sie hat ein gutes Gewissen und viel Offenherzigkeit, wenn man ihr von der rechten Seite beyzukommen weis, sagte Donna Honoria.

Und da ihr nun diese Kunst vermuthlich versteht, versetzte die Herzogin, so wär ja jetzt vielleicht die beste Zeit, die Wahrheit von gewissen Dingen von ihr auszuforschen, um die sie nothwendig wissen muß?

Die Herzogin zielte auf das letzte unglückliche Abentheuer mit der Königin, das die Veranlaßung zu meinem Fall wurde. Donna Honoria billigte ihre Meynung, und ich mußte

ein zweites Verhör ausstehen, in welchem ich aber nicht so gut wegkam als in dem ersten. Ich hatte Katalinen Verschwiegenheit über den Umstand mit dem geöffneten Schloß versprochen, und ich blieb meinem Versprechen so treu, als wie zuvor dem Gebot der Königin. Ich erzählte nichts mehr als was man schon vorher aus meinem Munde gehört hatte, und da diese Erzählung nichts von den Dunkelheiten des ganzen Vorgangs aufklärte, so kehrte der Unwille gegen mich in aller Herzen zurück, man schalt mich von neuem eine Hartnäckige, eine Betrügerin, und schickte mich in meine Zelle zurück, wo ich mit meinem Geschrey und Thränen meine schwermüthige Gefärthin die Nonne so unwillig machte, daß sie bat, von mir befreyt zu werden; eine Bitte, welche ihr die ohnedem wider mich aufgebrachte Aebtißin sehr leicht bewilligte. Ich ward vor diese Nacht in eine finstere Kammer gesperrt, und am Morgen herausgezogen, weil die Aebtißin durch die Vorstellung, wie ihr Haus kein Zuchtort für junge Landläuferinnen sey, die Erlaubniß erhalten hatte, sich meiner zu entladen, und mich in das große Fündelhaus zu schicken, wo man mich wiederum ungern aufnahm, weil ich das Alter der Kinder, welche hier aufgenommen wurden, weit überschritt, und sich niemand fand, der

für den Eintritt etwas für mich bezahlen wollte.

Unmöglich konnte die großmüthige Donna Honoria so aufgebracht wider mich seyn, daß sie mich ganz meinem Schicksal überlassen könnte, wenn sie es gewußt hätte; es mußten hier Umstände eintreffen, welche ihre Wissenschaft von meinem Unglück, oder die Möglichkeit mir zu helfen, verhinderten, und so war es auch.

Ich war bestimmt, daß große Begebenheiten auf mein kleines Schicksal Einfluß haben sollten, und daß das, was in diesen Tagen eine große Königin beunruhigte, und sie in den hoffnungslosen Zustand zurückstürzte, aus welchem sie sich nie wieder ganz emporrichten konnte, auch die Ursach werden wußte, daß die einige Person, von welcher ich jetzt Hülfe erwarten konnte, daß Donna Honoria nicht im Stande war, sich um mich zu bekümmern, da ich es am meisten bedurfte.

Don Juan de Padilla, der Rebell wider Kaiser Karls Ansprüche auf die kastilische Krone, oder auch wie andere mit eben so viel Rechte sagen, der warme Vertheidiger der Rechte und Freyheiten seines Volks, fand, daß er nicht mehr im Stande war, seine Unternehmungen mit dem Ansehen der Königin Johanna gehörig zu schützen; diese unglückliche Dame

war zu schwach, um alles einzusehen, um alles zu bewilligen, was er zu ihrem Besten vorschlug, er glaubte glücklicher und sicherer zu gehen, wenn er ihr einen Theilnehmer ihrer Rechte zugesellen könnte, der statt ihrer entschied und handelte.

Die Königin war Wittwe, war eine Dame in ihren besten Jahren; auf eine zweyte Vermählung für sie zu denken, war nicht unvernünftig, nur war es mehr als zweifelhaft, ob man je ihre Einwilligung zu einem solchen Schritte erhalten würde. Die Sache war lange in dem Rath ihrer Getreuen überlegt, mancher der besten, tapfersten und liebenswürdigsten Fürsten unserer Zeit zum Mitbesitzer der Krone von Kastilien vorgeschlagen worden, und endlich fiel die einfältige Wahl auf den Prinzen von Kalabrien, einen Herrn, der alle gewünschte Eigenschaften besaß, und zugleich den Vorzug vor vielen andern hatte, deren Namen in der Berathschlagung genennt worden waren, daß er keine Abneigung bezeigte, sich mit einer Person zu verbinden, die ihm kein Herz, und nur die Trümmern eines durch Liebe, zu standhafte Liebe, zerrütteten Verstandes zubringen konnte.

Man freute sich über die Aussicht, einen solchen König zu bekommen, so sehr, daß man etwas unvorsichtig bey der Hauptsache zu Werke ging. Man vergaß die Schonung, welche das

zarte Gemüth der Königin nöthig hatte, und machte sie auf eine Art mit den Wünschen ihres Volks und ihrer Räthe bekannt, welche gewiß nicht diejenige war, bey welcher sich ihre Einwilligung hoffen ließ. Welch ein Antrag für die standhafte Liebhaberin ihres verstorbenen Gemahls, dessen Leben ihr noch manchmal wie ein süsser Traum vorschwebte, welch ein Antrag, sich einem andern zu ergeben! Man sahe gleich bey den ersten Worten, welche von diesen Dingen gegen sie erwehnt wurden, welch einen Eindruck sie auf ihre Seele machten; demohngeachtet ließ man nicht ab mit Bitten und Vorstellungen in sie zu dringen, welche zu ungestüm waren, als daß sie nicht die fürchterlichsten Folgen hätten haben sollen.

Johanna, unfähig, ihren gutmüthigen Quälern alles dies zu antworten, wovon bey dieser Gelegenheit ihr gekränktes Herz überfloß, ward endlich ohnmächtig, erwachte wie gewöhnlich mit Konvulsionen, und fiel von neuem in die Raserey, welche allemal bey ihr die Folge von heftigen Gemüthsbewegungen zu seyn pflegte.

Niemand hatte in diesen schrecklichen Epochen mehr Gewalt über sie als Donna Honoria, und da der kritischste Zeitpunkt ihres traurigen Zustands gerade auf diejenigen Tage fiel,

wo man auf eine Art über mich schaltete, die meine Beschützerin, ungeachtet sie jetzt über mich aufgebracht war, gewiß nicht geduldet haben würde, so war und blieb ich verlassen. Ich nennte ihren Namen, ohne die mindeste Hoffnung zu haben, sie, die jetzt an das Zimmer der Königin gefesselt war, Zeit haben würde, sich meiner zu erinnern.

Mir gefiel es an dem Orte meines neuen Aufenthalts ungemein übel, man behandelte mich auf eine Art, die ich ganz entwohnt war, man begegnete mir wie dem geringsten Gegenstande der öffentlichen Wohlthätigkeit, und muthete mir, da ich stark und alt genug war, mein Brod nicht umsonst zu essen, Arbeiten zu, die mir sowohl durch ihre Beschwerlichkeit als durch ihre Niedrigkeit tausend Thränen auspreßten.

Ich vermochte es nicht länger auszuhalten, ich mußte Hülfe suchen. Ich fand Mittel, mich an Katalinen zu wenden; aber sie war taub gegen meine Bitten, und schien jetzt, da sie nichts mehr von mir zu fürchten hatte, mich ganz vergessen zu haben. Ich machte mit gleich schlechtem Erfolg den nehmlichen Versuch bey meinen andern Bekannten, bis es mir endlich einfiel, die Feder, die ich im Kloster Sankt Cyprian führen gelernt hatte, zu nutzen, und ver-

mittelst derselben Hülfe bey der edeln Oberin dieses Hauses zu suchen, unter deren Aufsicht ich es für meine wenigen Jahre zu einiger Vollkommenheit in der Schreibekunst gebracht hatte.

Aber wie sollte ich meinen Brief in ihre Hände bringen, da ich Ursach hatte zu glauben, daß alle meine bisherigen stets fehlgeschlagenen Versuche durch untreue Boten ausgerichtet worden waren?

Der Neffe der Aebtißin, der junge Herr von Reqvel, kam mir in den Sinn, und ich glaubte, wenn ich mein Bittschreiben nur in seine Hände bringen könnte, so würde mir gerathen seyn. Zum Glück wußte ich das Haus, wo er nebst andern jungen Leuten erzogen wurde, und ich nahm mir vor, wo möglich die Ueberbringerin meines Gesuchs an ihn selbst zu seyn.

Der Tag der Schutzpatrons unsers Hauses war nahe, der einige im ganzen Jahr, wo wir Kinder unsere Mauren verlassen durften, um unter Anführung unserer Aufseher eine Prozeßion nach einer entlegenen Kapelle zu thun, wo der bischöfliche Segen auf uns wartete, der auf ein ganzes Jahr zur Befestigung unsers leiblichen und geistlichen Wohls hinlänglich seyn mußte.

Ich wußte, daß der Zug vor der Thür des Hauses vorbeygehen würde, worin mein junger Freund wohnte, und der Brief an seine Tante stak, in einen größern an ihn verhüllt, schon bereit in meinem Busen. Ich dachte ihn der ersten besten Person, die ich in der Hausthür erblicken würde, zuzustecken, und hoffte, daß die Aufschrift mit Reqvels Namen, ihn unfehlbar in seine Hände bringen würde; aber das Glück war mir günstiger als ich hoffen und erwarten konnte; ihn selbst, ihn selbst erblickte ich beym Vorübergehen vor dem geliebten Hause, in einem untern Fenster, welches zwar zu hoch war, um von mir erreicht zu werden, aber ich wußte mir zu helfen, ich heftete meine Augen fest auf ihn, zog denn den Brief hervor, küßte ihn, und legte ihn auf ein Gesims, das gleich unter dem Orte war, von wo er herabschaute.

Zweifelhaft, ob mir mein gewagter Einfall glücken würde, sahe ich nach einer Weile zurück, und hatte die Genugthuung, gewahr zu werden, daß mein Schreiben von einem Bedienten aufgenommen, und in das Haus getragen wurde.

„O Pyramus, — so schrieb ich — deine Thisbe lebt noch, und ist aus einer Fa-

vorittin der Königin zu dem ärmsten Kinde geworden, das auf Gottes Erdboden leben mag. — Bestelle diesen Brief an deine Tante eilig, er wird ihr und dir sagen, wo ich bin, und was ich wünsche. — Gegen den Abend werden wir wieder vorüber ziehen, und du kannst denn, wenn du willst, in dem heßlichsten und übelgekleidetsten Mädchen unter dem ganzen Haufen finden,

Deine

Thisbe."

Der junge Herr von Reqvel war, ich gestehe es, so lange ich bey der Königin lebte, von mir vergessen, und vernachlässigt worden, und nur die Noth und die Erinnerung ehemahliger glücklicherer Tage lehrten mich jetzt an ihn denken. Ich war auf gewisse Art zu entschuldigen; ein Gewicht von neuen Gegenständen konnte ja wohl im Stande seyn, das Gedächtniß von meinem Alter zu schwächen; auch ward ich im Pallaste so eingeschränkt gehalten, daß ich, wenn ich auch an meinen alten Spielgefärthen gedacht hätte, doch schwerlich Freyheit gehabt haben würde, ihm mein Andenken auf irgend eine Art zu verstehen zu geben.

Auch nahm es mein junger Freund nicht so genau; die Freude, wieder etwas von mir zu hören, machte, daß er alles vergaß, und nur

daran dachte, mich von seinem Andenken zu überzeugen.

Er wartete, als wir von unserer Wallfahrt zurückkamen, meiner an der Thüre seines Hauses, er unterschied mich unter dem ganzen Haufen, und das Gedränge von Menschen, das unsern Zug umgab, machte es ihm leicht, eine Strecke des Weges, den wir vor uns hatten, von seinen Aufsehern unbemerkt, an meiner Seite zu machen.

Wir betrachteten einander mit gegenseitigem stillen Erstaunen, ich ihn, weil ich ihn größer, schöner und wohlgekleideter wiedersah, als ich ihn vor Jahr und Tag erblickt hatte, und er mich wegen des Gegentheils. Nein, Thisbe, rief er, ich hätte dich nicht gekannt! o was mußt du in der Zeit gelitten haben, da ich nichts von dir hörte!

Ich weinte sehr, und fragte nach einer Weile, nachdem auch er seine Thränen getrocknet hatte, ob er mein Schreiben im Kloster übergeben habe? O rief er mit Schluchzen, alles, alles hat sich geändert! Meine Tante ist nicht mehr Aebtißin zu Sankt Cyprian; die kleinen Freuden, die sie ihrem Kloster verstattete, wurden ihr so übel ausgelegt, daß, ungeachtet ihrer mächtigen Gönner, Absetzung zu befürchten gewesen wär, wenn sie nicht die beste Par-

tie ergriffen, selbst abgedankt, und sich mit einer kleinen Pfründe in ihrem Vaterlande begnügt hätte, die ihr die Möglichkeit benimmt, ferner für mich zu sorgen. Sie empfahl mich bey ihrer Abreise der Donna Maria Pacheco, der Gemahlin des Don Padilla, und dieser habe ich den Glanz und die Bequemlichkeit zu danken, mit welcher ich in dem Hause, wo ich lebe, gehalten werde. Wende dich an sie, wende dich an diese großmüthige Dame, verfasse, da du die Feder so gut in deiner Gewalt hast, ein Schreiben an sie; ich will es in wenigen Tagen aus dem traurigen Haus, in welchem du lebst, abholen, oder abholen lassen, und selbst übergeben.

Wir wurden hier getrennt, weil der uns umringende Pöbel zu zischen begunnte, daß ein so zierlich gekleideter Jüngling sich herabließ, so lang und emsig mit einem armseligen Waisenmädchen zu sprechen; ich hatte eben noch so viel Zeit, ihm einige Worte über die Möglichkeit zu sagen, wie er meinen Brief an Donna Maria in die Hände bekommen konnte, und er entfloh!

Der Rath, den mir mein junger Freund gegeben hatte, war gut, aber sein Anblick machte mich unfähig, in den ersten vier und zwanzig Stunden etwas anders zu denken, als ihn,

und der Brief an Donna Maria blieb ungeschrieben. Bertrand von Reqvel? sagte ich zu mir selbst, dieser schlanke, zierliche Jüngling in der Uniform von dem Leibregiment der Königin? — würde ich meinen Augen trauen, wenn nicht seine freundliche Stimme, sein liebevolles Betragen mir sagte, daß er noch ganz der Alte ist? Aber werde ich es auch in Zukunft wagen dürfen, ihn meinen Pyramus zu nennen? er ist nicht mehr der kleine Knabe, der den blutigen Schleyer seiner Thisbe küßte, und so kläglich um sie that, als wär sie wirklich von den Löwen zerrissen worden! — Doch weinte er heute etwa minder um mein wahres als damals um mein erdichtetes Unglück? o Pyramus! Pyramus! du bist noch ganz der, der du in jenen glücklichen Tagen warest, zwar größer als ich, zwar glänzender gekleidet, als dieses arme in Lumpen gehüllte Geschöpf, aber dies ist nur deine Aussenseite, das Innere ist keiner Veränderung fähig.

Des andern Tages gegen den Abend fand ich Zeit, den verlangten Brief an Donna Maria zu schreiben; ich wiederhole ihn nicht, da meine erhabenen Zuhörerinnen schon aus dem Zettel an den jungen Reqvel gesehen haben, wie die zehnjährige Barbara zu schreiben pflegte. Das Hauptverdienst der Bittschrift an meine

neuerwählte Gönnerin, war ihre Kürze, ich trug mein Elend und meine Wünsche in den einfältigsten Ausdrücken vor, und erinnerte die Dame an mein ehemaliges Glück, und an die Aufmerksamkeit, die sie mir zuweilen, da ich noch Julie Gonzaga hieß, gegönnt hatte; auch Reqvels gedachte ich, und bat um seinetwillen um Hülfe. Stoff genug zu einem Bogenlangen Schreiben, welches vermuthlich ungelesen geblieben seyn möchte, dahingegen von den wenig Worten, die ich schrieb, weil ich nicht viel schreiben konnte, keins vergeblich war.

Ich mußte verschiedene Tage umsonst auf denjenigen warten, dessen Händen ich mein Memorial anvertrauen sollte, aber endlich sahe ich zu der Stunde, die ich meinem Pyramus bestimmt hatte, an dem Gitter des kleinen Hofs, in welchem ich zu gewissen Stunden Holz spalten mußte, eine Gestalt zum Vorschein kommen, die ich schnell für die meines Freundes erkannte. Er hatte ein Geschäft von solcher Wichtigkeit, als die Abholung meines Briefs, niemand als sich selbst anvertrauen wollen, und darum die Erfüllung meiner Wünsche verzögern müssen. — Er fand mich bey der eben genannten traurigen Arbeit, die ich, sobald ich ihn erblickte, verließ, und ihm entgegen eilte.

Unser Gespräch war traurig und hoffnungsvoll, er beklagte die Schwielen in meinen Händen nebst meinem kläglichen Aufzug, und den andern Drangsalen, die ich ihm weinend gestand, und tröstete mich mit der Aussicht auf baldige Erlösung. Auch blieb dieselbe nicht lange aussen. Ehe die Woche zu Ende ging, hielt die Karosse Donna Mariens vor unserm Hause. Es war nichts neues, daß diese großmüthige Donna die Häuser der öffentlichen Milde besuchte, um sich daselbst Gegenstände zu ihren besondern Wohlthaten auszusuchen, auch geschah es oft, daß aus unsern Mauren die schönsten und geschicktesten Kinder gewählt wurden, um ihr Glück in den Diensten der Reichen und Vornehmen zu machen.

Meine Befreyung aus dem Hause, wo man mich ungern und nur auf höhern Befehl aufgenommen hatte, und nur darum zurückbehielt, und mir keine Freyheit zum freywilligen Entfliehen gönnte, weil es die Sitte des Instituts so mit sich brachte, hatte keine Schwierigkeit. Doch Donna Maria ging auch hier aus mir unbekannten Ursachen mit Vorsichtigkeit zu Werke; sie ließ sich alle jungen Mädchen von meinem Alter vorstellen, um zu wählen, und die Wahl fiel natürlich auf mich, die ihr der Herr von Reqvel deutlich genug beschrieben ha-

ben mußte, um allen Irrthum unmöglich zu machen.

Ich wagte es nicht, meiner Gönnerin mit einem Handkuß zu danken, denn die Kühnheit, welche mich sonst geschickt machte, mit Königinnen zu sprechen, war mir in dieser Wohnung der Unterdrückung ganz vergangen; ich zog mich vielmehr zurück, um die Armseligkeit meiner Kleidung zu verbergen. Donna Maria sah meine Verlegenheit, errieth ihre Ursach, und sorgte dafür, meinem Mangel abzuhelfen. Ich ward in ein Baad geführt und mit Kleidern versehen, die freylich denjenigen nicht glichen, welche ich als Julie Gonzaga getragen hatte, die aber doch den Vorzug vor meinen bisherigen hatten, daß sie reinlich und anständig waren. Ich freute mich, obgleich der Unterschied von dem ehemalichen Glanze von mir nicht unbemerkt blieb, und ich ihm einige Thränen zollte. Das anstössigste bey meiner Toilette war mir, daß die Person, welche die Aufsicht über dieselbe hatte, mir das Gesicht und die Hände am Ende mit einem dichten schwarzen Flor bedeckte, welcher mir das natürliche Ansehen einer Negerin gab, als ich mich darüber beschwerte, verständigte man mich, es sey dieses der Wille meiner nunmehrigen Gebieterin, dem ich mich nicht widersetzen durfte, und man würde

Sorge tragen, mich in der Folge dem Geschöpf, das ich vorstellen sollte, noch ähnlicher zu machen, als jetzt in der Eile geschehen konnte.

Bey dem Rückzuge nach dem Pallast der Gemahlin des großen Padilla, bekam ich meinen Platz unter ihrem Gefolge, worin sich noch verschiedene andere Negermädchen befanden, denen ich so völlig gleich gekleidet war, daß ich mich kaum selbst von ihnen zu unterscheiden wußte.

Ich hatte gehofft, noch am nehmlichen Tage Gelegenheit zu haben, mich zu den Füssen meiner Retterin zu werfen, um ihr zu danken, und sie um die Vollendung ihres Werkes um Aussöhnung mit meiner alten Beschützerin Donna Honoria zu bitten; aber es vergingen mehrere Tage, und ich blieb immer unter den andern jungen Mädchen, die zu Donna Mariens Gefolge gehörten, und die, ob sie gleich größtentheils Sklavinnen hiessen, doch nichts von harter Dienstbarkeit fühlten, und kein anderes Geschäft hatten, als unterschiedliche leichte Arbeiten, die man sie lehrte, zu verrichten und wenn die hohe Dame sich öffentlich zeigte, ihr Gefolge zu zieren.

Mir gefiel die Ruhe, die ich hier fand, gegen mein bisheriges mühseliges Leben wohl, und doch war ich nicht ganz mit meinem Schick-

sal zufrieden. Mein Stolz erwachte, ich war beleidigt, mit Geschöpfen, die ich so weit unter mir hielt, und denen man mich zu meiner größten Kränkung gleich gemacht hatte, auf einen Fuß gehalten zu werden. Ich hoffte vergebens auf eine Privataudienz bey Donna Maria, hoffte vergebens auf den Anblick meines Pyramus, und fiel in eine Schwermuth, die sich nicht beschreiben läßt.

An einem Tage, da ich ganz in traurigen Gedanken vertieft, mich im Garten befand, einige Blumenbeete zu tränken, die meiner Wartung anvertraut waren, stand auf einmal derjenige vor mir, von welchem ich Aufschlüsse über so manches Befremdende hoffte. Er schien mich unter meiner gegenwärtigen Gestalt nicht zu kennen, nur zu muthmaßen, daß ich es wär, er sah mich lang an, und nannte endlich meinen Namen. Ich fing an zu weinen, und riß mich, da er meine Hand faßte, unwillig von ihm los. Ach, schrie ich, indem ich ihm den Rücken kehrte, ich verlange weiter keine von deinen Wohlthaten! ist das das Glück, das bey deiner großmüthigen Donna Maria auf mich wartete? Keines Anblicks, keines Worts gewürdigt, unter die Sklavinnen verstossen, zur Mohrin gemacht zu werden, ziemt das der Favorittin einer grossen Königin? ziemt das der Thisbe eines solchen Pyramus?

Er hatte Mühe, mich zufrieden zu sprechen, und mich zu überreden, daß er unschuldig an meinem seltsamen Schicksale sey, und daß sich dasselbe bald endigen werde. Unsere Unterredung war kurz, denn Reqvel schien Aufmerker zu besorgen; doch erfuhr ich einiges von ihm das mich beruhigen konnte.

Nicht ohne Nebenabsichten hatte man sich so unglaublich bereit zur Befreyung eines armen Mädchens aus dem Findelhause erzeigt. Dieses arme Mädchen wurde für eine Person von größerer Bedeutung gehalten, als sie war. Die Schwachheit, unter jeder geheimnißvollen Hülle Dinge von Wichtigkeit zu ahnden, ist nicht nur dem Pöbel, ist auch Personen vom Stande und Weltkenntniß eigen. Die glänzende Rolle, die ich bey der Königin gespielt hatte, mein nachmahlicher Fall, und meine nunmehrige gänzliche Verschwindung, hatten Aufmerksamkeit erregt. Don Juan de Padilla, dem alles Argwohn machte, was eine Beziehung auf die Monarchin hatte, hatte wie natürlich so lang geforscht, bis er alles von mir wußte, was sich nur wissen ließ, allein dieses war ihm nicht genug, er muthmaßte noch viel mehr als man ihm gesagt hatte, und als man ihm sagen konnte. Daß ich den Namen Gonzaga all diese Zeit über betrüglich geführt hatte, daß mein wahrer Name so un-

bekannt war, daß man ihn kaum merken konnte, das wußte er. aber war nicht auch dieser Name vielleicht erdichtet? und wer und was war ich eigentlich? Lagen vielleicht verborgene Ursachen bey der Gnade zum Grunde, die ich so lang genossen hatte? War ich vielleicht das Werkzeug von unsichtbaren Händen zu Erreichung irgend eines großen unbekannten Endzwecks? Schlau und verschwiegen genug schien ich ihm, ungeachtet meiner Jugend dazu zu seyn; mein Verhör über das letzte Abentheuer m. der Königin hatte es ihn gelehrt, in welchem .. alles aus meinem Munde erfuhr, was er wissen wollte, nur gerade das nicht, was das wichtigste war, und worin er noch weit mehr Wichtigkeit ahndete, als sich wirklich darinn befand.

Da man solche Gedanken von mir hegte, so war es natürlich, daß man die Eroberung meiner Person für keine Kleinigkeit hielt. Man war entschlossen, diese Eroberung geheim zu halten, und mich genau genug zu bewahren, daß ich nicht wieder in Donna Honoriens Hände kommen könnte, die man ebenfalls nicht ausser Verdacht verborgener Machinationen hielt. Meine Bitten, wieder zu dieser Dame gebracht zu werden, wären also wohl sehr fruchtlos gewesen, hätte ich auch Gelegenheit gehabt, sie vorzubringen, aber man hütete sich wohl, mir

diese Gelegenheit zu verschaffen. Ungeachtet der Gestalt, die man mir gegeben hatte, unter welcher wohl niemand die sogenannte Thisbe geahndet hätte, hielt man es doch für bedenklich, sich so schnell nach meiner Entführung, eine Unterredung mit mir zu gestatten; diese geheime Audienz hätte etwa von den Bedienten nachgeschwatzt, oder von den Wänden behorcht werden können, und man hielt für gut, alle große Dinge, die man aus meinem Munde zu hören erwartete, erst zu Toledo zu erforschen, wo man sich in den nächsten Tagen hinzubegeben gedachte. Ueberhaupt mischte sich Don Padilla in diese Sachen gar nicht, sondern hatte alles seiner klugen Gemahlin übertragen. — Wer kennt nicht die ängstlichen Besorgnisse eines Mannes, der große Dinge unternommen hat, und die Ausführung derselben nicht ganz so leicht findet als er dachte! — Er wird jede Kleinigkeit für bedeutend zu seinen Endzwecken halten, und darüber oft Wichtigkeiten versäumen, er wird auf der einen Seite den geringsten Verdacht vermeiden, der ihm nachtheilig seyn könnte, und sich auf der andern blidlings ins Verderben stürzen.

Dieses war die eigentliche Beschaffenheit der Sachen, dieses war besonders Padillas Lage, aber natürlich konnte ein zwölfjähriger

Jüngling, wie der, welcher mit mir redete, so klug er auch war, wenig von diesen Dingen wissen, deren Zusammenhang ich erst nachher einsehen lernte. Er that jetzt nichts, als daß er mir sagte, wie man Ursachen habe, so mit mir zu verfahren, wie man thäte, und wie man ihn versichert habe, daß nichts von dem, was man mit mir vorhabe, zu meinem Nachtheil ausschlagen könne, wenn ich mich so dabey verhalten würde, wie ich sollte.

Eine Erklärung von dieser Art konnte mir nur wenig Genüge thun, aber ich hatte nicht Zeit darüber unmuthig zu werden, denn der andere Theil der Rede meines jungen Freundes zog all meinen Kummer auf eine andere Seite.

Er sagte mir, daß er sich diese Unterredung mit mir, da ihm ausdrücklich verboten sey, mich zu sehen, nur abgestohlen habe, um Abschied von mir zu nehmen, indem er verbunden sey, vermöge des Degens, den er zu tragen die Ehre habe, Don Juan de Padilla nach Riosecco zu folgen, und die Gerechtsamen seiner Königin vertheidigen zu helfen. Jeder andere hätte den jungen Helden, der noch nichts von den Waffen wüßte, als was er in der Kriegsschule gelernt hatte, mit Lächeln so reden hören; mich erfüll-

ten

ten seine Worte mit tiefer Ehrfurcht, ich hielt ihn von nun an für eine Person von der äussersten Wichtigkeit, und meine Thränen beym Abschiede flossen noch häufiger, als bey der Trennung von einem gemeinen Knaben geschehen seyn würde, und wenn er auch übrigens alles Interesse meines Pyramus für mich gehabt hätte.

Uns war wenig Zeit zum Scheiden vergönnt, auch sagten wir uns bey derselben nicht mehr, als sich bey Kindern von unserm Alter vermuthen läßt, doch versprachen wir uns Andenken und Liebe.

Meine Tage verflossen nach dieser Zusammenkunft in einer stillen Schwermuth, welche einer jungen Person von meinem Alter noch ganz unbekannt seyn sollte; auch sollte ich nicht viel Tage mehr zu Tordesillas zählen.

Don Padilla hatte den Befehl über einen Theil des Heers dem jungen Giron anvertrauen müssen, und sein Operationsplan war ihm so vorgezeichnet, daß Tordesillas, der Ort, der die geheiligte Person der Königin einschloß, allemal vor den Anfällen der Rojalisten sicher und gedeckt blieb. Muth und anfänglicher guter Erfolg rissen den braven Giron weiter fort, als ihm vergönnt war. Die Zugänge von Tordesillas waren frey oder nur schwach besetzt, die feindliche Parthey

nahm der Gelegenheit wahr, und ehe man es sich versahe, ehe man nur muthmassen konnte, was vor war, gerieth die Stadt nebst den kostbaren Schatz, den sie einschloß, in die Hände des Grafen de Haro, der die Ausführung dieses großen Werks über sich genommen hatte.

Donna Maria und Donna Honoria befanden sich eben im Gemach der Königin, als sich das Gerücht von dem Uebergang der Stadt ausbreitete, und der Augenschein die Wahrheit desselben immer mehr bekräftigte. Die Königin war eben in einem Zustande, der sie unfähig machte, viel von dem, was man sagte oder vornahm, zu beachten; doch als Donna Maria, welcher an der Sache, die ihr Gemahl vertheidigte, so viel gelegen war, als ihm selbst, Donna Honorien einige Vorschläge that, die Person der Königin auf die Seite zu bringen, und den Grafen de Haro um den besten Theil seiner Eroberung zu betrügen, als sie der sich weigernden Donna Honoria ein Verbrechen aus ihrer Verwandschaft mit dem Eroberer machte und sie eines geheimen Einverständnisses mit ihm beschuldigte, als sie endlich Muth genug hatte, selbst Hand an die Königin zu legen, und sie mit Gewalt davon führen zu wollen, da erwachte die unglückliche Monarchin, wie aus einem Traume, ihr kam auf einmal in den Sinn,

man wolle sie für den Prinzen von Kalabrien entführen, sie riß sich aus Donna Mariens Armen, und erhub ein Geschrey, welches das Zimmer auf einmal mit Leuten erfüllte, von denen der größte Theil aus der Leibschaar des Grafen de Haro bestand, welcher in diesem Augenblicke Meister vom Schlosse zu werden begunnte, und eben zu rechter Zeit kam, die Person, auf welche hier alles ankam, in seine Gewalt zu bringen.

Donna Maria floh, als sie jetzt den Grafen de Haro selbst eintreten sahe, und fühlen mußte, daß hier nichts weiter für sie zu thun sey, als auf ihre eigene Rettung zu denken. Sie kam in das Vorzimmer, wo sie ihr Gefolge gelassen hatte, das sie nun nicht mehr fand, weil die Furcht vor dem eindringenden Feinde jedermann verscheucht hatte. Ich allein war geblieben, meine Jugend hinderte mich, soviel zu fürchten, als die andern. Zwar schwebte mir bey dem Geschrey, das ich überall hörte, auf einmal das fürchterliche Bild von der Eroberung von Rhodus vor, aber dicht an dasselbe kettete sich das Andenken an die Marquise Gonzaga, und eine Menge andere verwickelte Ideen, wie wir sie aus den Jahren der Kindheit in das höhere Alter überbringen, ich

stutzte, und mittlerweile ich mich zu besinnen suchte, was Vergangenheit und Gegenwart sey, welches sich in diesem Augenblick auf eine seltsame Art in meinem Gehirn durch einander mischte, waren die andern entflohen und ich befand mich allein. Das Getümmel zog sich nach einer andern Seite, ich sah noch keinen Feind, der mich hätte schrecken können, und ward also ruhig genug, zu bleiben, mich auf eine Stufe am Eingang zu setzen, und ein Spiel von neuem zu beginnen, mit welchem ich mich alle diese Zeit über in der Stille belustigt hatte.

Hier war ich, als Donna Maria aus dem Gemach der Königin stürzte, und dem Ausgang zueilte, an welchem ich saß.

Gott! Gott! schrie sie, wo sind meine Leute, und was wird aus mir werden.

Was fehlt euch, Madam, erwiederte ich, indem ich ihr ruhig entgegen trat.

O Gott! Flucht! Flucht! oder ich bin des Todes!

Ich machte mich gefaßt, ihr die Hauptthür des Vorzimmers zu öffnen, aber sie riß mich zurück, indem sie schrie: nicht hier hinaus! hier renne ich dem Verderben entgegen. Ach ist denn hier kein Ort, wo man sich verbergen, ein Winkel, durch den man entfliehen kann?

Madam, sagte ich, der augenblicklich ein Gedanke einkam, welcher mir wohl nicht zu schicklicherer Zeit hätte eingegeben werden können, ists euch um einen heimlichen Weg oder um Verbergung zu thun, so folgt nur mir, ich bin hier bekannt.

Was willst du machen, schrie sie, als sie mich eine Thür öffnen sahe, welche wieder in das Zimmer zurückzuführen schien, aus welchem sie eben geflohen war; aber ich bat sie, sich nur mir zu vertrauen, und zog sie, als sie noch zögerte, fast mit Gewalt mir nach, einige Stufen hinab, in ein kleines düsteres Behältniß, welches, wie ich wußte, zum Kloset der Königin führte. Glücklicher weise war diese Thüre so wenig verschlossen, als diejenige, durch welche mich einst die Monarchin aus ihrem Kabinet nach dem Hinterflügel des Pallasts führte, wo ich ehemals die Ehre hatte, einen Theil meines Bluts unter ihren Händen zu vergiessen.

Donna Maria, welche diese Gegend des Pallasts nie gesehen hatte, glaubte in einer neuen Welt zu seyn. Ich war so vorsichtig, die Thür, durch welche wir gekommen waren, zu verschliessen, und nun gingen wir gemächlich durch all die Gallerien und Säle, die zwar auch ich nur zweymal in meinem Leben betreten, aber mir ihre Verbindung mit

einer verborgenen Treppe hinlänglich eingeprägt hatte, um sie jetzt wiederzufinden.

Donna Maria jauchzte, als ich ihr diesen Antrag zeigte, und war herablassend genug, mich dankend in ihre Arme zu schliessen, und ihre Retterin zu nennen. Sie hielt für gut, hier den Abend zu erwarten, weil gegenwärtig die Höfe des Pallasts noch alle von Leuten erfüllt seyn mußten, welche unserer Flucht Hindernisse in den Weg legen könnten; aber ich zeigte ihr durch ein Fenster das freye Feld, und ihre Freude kam auf den höchsten Gipfel. Wir entkamen. Donna Maria verbarg sich in eine Bauerhütte, und fragte mich, ob ich Muth genug hätte, in die Stadt zurückzugehen, und Leute und Pferde zu unserm weitern Fortkommen an einen Ort zu bestellen, den sie mir bezeichnen wollte? Ich sagte, ja, und trat nach Ablegung einiger Kleidungsstücke, die mich als eine Dienerin des Hauses Padilla hätten kenntlich machen können, einen Weg an, den ich nur darum so ruhig machen konnte, weil ich seine Gefahren nicht kannte.

Meine Jugend und das Ruhige, Unbefangene in meinem Betragen schützte mich, ich kam glücklich in Padillas Pallast, brachte den vorhandenen Leuten die Befehle ihrer Gebieterin, und richtete meine Aufträge so wohl aus, daß

ich mit Aufgang des Monds wieder bey der beängstigten Donna Maria war, und nebst ihr den Weg nach Toledo antreten konnte, den wir schnell und ohne Gefahr zurücklegten.

Der Dienst war groß, den ich meiner Dame erzeigt hatte, auch schien sie nicht undankbar zu seyn, aber da die Gleichheit, welche man mit den übrigen Mohrinnen, die sich in ihrem Dienste befanden, gegeben hatte, zu groß war, als daß sie mich augenblicklich für das aus dem Fündelhause geraubte Kind hätte erkennen sollen, da übrigens ihr Gemüth jetzt mit Dingen beschäftigt war, welche jeden andern Gedanken ausschlossen, so blieb es vor der Hand bey einer Art von Belohnung, wie sie jede ihrer Sklavinnen hätte erwarten können, und meine Hoffnung, Gelegenheit zu haben, mich ihr zu entdecken, und von ihr die Erlaubniß zu erhalten, daß ich meine fürchterliche Figur ablegen dürfte, blieb lang vergebens.

Es ist unnöthig, meinen hohen Zuhörerinnen, die alle diese Dinge besser wissen, zu erzählen, wie sich, nachdem die Königin in die Hände des Grafen Haro gerathen war, die Sachen Padillas von Tage zu Tage verschlimmerten. Das Ansehen der Monarchin hatte ihn geschützt, die Vorstellung, daß sie für ihre angebetete Königin föchten, hatte die Kastilier mit Muth begeistert, an Geld, die Tapferkeit des Soldaten zu unterstützen,

hatte es bisher nicht gefehlt, aber jetzt, da alle diese Dinge wegfielen, jetzt ward Padillas Lage immer bedenklicher.

Seine muthige Gemahlin fand Mittel, wenigstens der letzten Beschwerde, dem Geldmangel, abzuhelfen, und indessen die Rojalisten, welche sich in gleicher Verlegenheit befanden, sich des Schmucks der guten Königin Johanna bemächtigten, that Donna Maria ein gleiches mit den Schätzen der Kathedralkirche zu Toledo. An der Spitze einer traurenden Prozeßion mit Brustschlagen und Thränen kam sie, die geweihten Kostbarkeiten abzuholen; aber diese fromme Hülle konnte allenfalls nur dem Pöbel die Augen über die Natur dieses Raubes verschliessen; die Geistlichkeit fühlte ihn in seinem ganzen Umfange, und verschloß die Rache darüber in ihrem Herzen.

Diese Mittel halfen eine Weile, aber weder lang noch kräftig genug, den unglücklichen Padilla zu retten; von denen, welche an seiner Seite bisher so tapfer gefochten hatten, wandten sich die meisten nach und nach von ihm ab, er war zu schwach, länger mit seinen wenigen Treuen dem mächtigen Feinde allein gegenüber zu stehen. An einem Tage, den der Himmel zur Entscheidung seines Schicksals bestimmt hatte, stürzte er sich, da alles um ihn

her zurück wich, alles verloren schien, allein mit wenigen vertrauten Dienern in das dichteste Gewühl des Feindes, um hier seinen Tod zu finden. Er fand ihn nicht, sondern nur den Verlust seiner Freyheit, indessen die meisten seiner Begleiter, unter welchen auch der brave Reqvel war, auf dem Platze blieben. —

Barbara, fiel hier die Prinzeßin ein, ihr glaubt wohl der Asche eures Pyramus einen besondern Dienst zu thun, daß ihr mir ihn als einen hartnäckigen Vertheidiger einer bösen Sache schildert?

Nicht seiner Asche, Madam, erwiederte Barbara, sondern ihm mit Leib und Seel habe ich diesen Dienst erwiesen, einen Dienst, der für ihn von den wichtigsten Folgen seyn kann, wenn ich mich anders nicht in der Meynung irre, mit einer gerechtigkeitliebenden Fürstin gesprochen zu haben. Reqvel ward jenesmals unter den Erschlagenen aufgehoben und geheilt, und sollte er, damals fast noch an den Grenzen der Kindheit, für eine unrechte Sache gekämpft haben, so ist das mehr seinem Schicksal als einer bösen Wahl zuzuschreiben. Der Herr von Reqvel war damals entschlossen, sein Leben für seinen Wohlthäter Padilla aufzuopfern. Als nachmals der Kaiser sein Wohlthäter ward, so getraue ich mich zu sagen, daß er ihm wenig-

stens mit eben der Treue gedient hat, als wie jenem, und für Karln in fünf Schlachten eben das that, was er für den unglücklichen Padilla in einer einigen zu thun wünschte.

Und, liebe Blomberg, fragte Diane, wo ist dieser brave Mann gegenwärtig? Mich dünkt, der, der schon in den Jünglingsjahren wie ein Held handeln lernte, müßte jetzt in männlichem Alter bereits auf einem Posten stehen, da sein Name nicht mehr so unbekannt seyn könnte, als mir der Name Reqvel wirklich ist.

O Madam, rief Blomberg, welcher die Thränen in die Augen traten, berühmt zu werden braucht man nicht nur Tapferkeit, sondern auch Glück, und Glück hatte der Herr von Reqvel niemals. Die erste kühne That im Dienste des Kaisers bey der Belagerung von Peronne erhob ihn in seinem achtzehnden Jahre zu dem Range eines Lieutenants, und wären ihm die folgenden alle auf ähnliche Art vergolten worden, er müßte jetzt schon die höchsten Kriegsämter bekleiden; aber was er im achtzehnden Jahre war, das ist er jetzt im dreyßigsten noch, und seine Einkünfte sind ihm so sparsam zugeschnitten, daß das Mädchen, das er liebte, dem er immer treu blieb, so wie sie ihm, nie den Muth hatte, ihm Nachricht von ihren dürftigen Umständen zu geben, weil sie wußte, er

sey zu schwach, ihr zu helfen, und doch groß=müthig genug, ihr alles aufzuopfern.

Und da nun diesem Mädchen, fragte Diane weiter, jetzt das Glück ein wenig lacht, hat sie sich denn nicht seiner erinnert, und ihm Theil an demselben nehmen lassen?

Das hat sie, sagte die erröthende Barbara, aber dieses mußte ins geheim geschehen, ganz ins geheim, daß er selbst nicht wußte, woher ihm Gutes zufloß, denn er ist zu stolz Wohlthaten anzunehmen.

Und warum habt ihr es nie gewagt für ihn zu bitten, wie ihr für euren Vater batet? fragte Diane, mich dünkt, der Kaiser würde euch nichts versagt haben.

Barbara schützte Furchtsamkeit vor, und die Prinzeßin, welche keinen Gefallen an diesem Gespräch zu haben schien, machte vor heute der Audienz ein Ende.

Padilla war in den Händen seiner Feinde — So begann Blomberg ihre Geschichte des andern Tages von neuem, — und die Nachricht von seiner Gefangenschaft stürzte seine Gemahlin in Verzweiflung. Sie sahe voraus, daß hier ihn nichts retten konnte, daß es um sein

Leben gethan sey, und daß die einige Hoffnung, welche sich noch etwa fassen ließ, auf der Zeit beruhte, welche nöthig war, einem Manne von seinem Range und Einfluß den Prozeß zu machen. Auch diese Hoffnung täuschte. Don Padillas Vergehungen lagen am Tage, man glaubte weder Verhör noch Beweise nöthig zu haben, um die Vollziehung des Urtheils zu rechtfertigen, welches wider ihn gesprochen war, ehe man noch seiner Person mächtig wurde, auch war er zu edel, war bey all dem zweifelhaften Anstrich seiner Handlungen, sich guter Absichten zu bewußt, als daß er durch Läugnen und Ausflüchte die Wünsche seiner Feinde hätte betrügen sollen. Man eilte mit ihm zum Tode, und er eilte gleichfalls dem Ende eines Lebens entgegen, in welchem ihm nichts mehr lieb war, als sein Vaterland, dem er nun nicht mehr helfen konnte, und seine Gemahlin, von deren Andenken er sich heldenmüthig loszureissen strebte, weil er wohl fühlte, daß sie und sein unmündiger Sohn, ihm allein den Tod schwer machen konnten; doch ehe er sich diese letzte Gewalt anthat, ehe er die Gefühle des Bürgers und des Hausvaters der Nothwendigkeit aufopferte, strömte er noch sein ganzes Herz in zwey Briefen aus, deren einer an die Stadt

Toledo, der andere an *) Donna Maria gerichtet war.

Diese unglücklichen Briefe; Denkmale heldenmüthiger Fassung in den schrecklichsten Augenblicken, langten an eben dem Tage an, da Padilla sein Leben auf dem Schavot verloren hatte; ach zu spät war es, zu spät irgend etwas von demjenigen für ihn zu unternehmen, wozu schon unter der Anführung der muthigen Donna Maria die glücklichsten Anlagen gemacht waren.

Die Unmöglichkeit, den zu retten, der nun auf ewig für sie verloren war, stürzte diese grosse Frau in einen Zustand, dessen man sie nie fähig gehalten haben würde, aber gehäufte Widerwärtigkeiten, Verlust des Liebsten was man kennt, stürzen auch den Standhaftesten endlich in Kleinmuth. Ganz Toledo trauerte mit Padillas edler Wittwe, man kopirte den Brief, den er an seine Mutter, wie er diese Stadt nannte, abgelassen hatte, mehr als tausendmal, man lernte ihn auswendig, und der Eindruck, den er auch auf die Verzagtesten machte, war wundernswürdig.

Auch Donna Maria ward durch denselben aus ihrer Betäubung empor gerissen, da sie zu-

*) S. Robertsons history of Charles V. Vol. II. pag. 256. 258.

vor durch das Schreiben, welches ihr unglücklicher Gemahl an sie selbst zurückgelassen hatte, fast vernichtet worden war.

Der Unglücksbote Sosia, der diese Briefe überbracht hatte, der vertraute Diener Don Padillas, erhielt nun erst Erlaubniß zu umständlicher Erzählung dessen, wovon er Augenzeuge gewesen war; eine kurze aber schauervolle Geschichte! In dem Munde des treuen Dieners, der mit seinem Herrn zu sterben gewünscht hätte, und dessen Herz von einer Wehmuth überfloß, die sich jedem seiner Worte mittheilte, ward sie zum Meisterstück der Redekunst, auf Befehl der Donna Maria, die ihren mächtigen Einfluß am ersten gefühlt hatte, mußte sie Sosia auf offnem Markte vor dem versammelten Volke wiederholen, und der Trieb zur Rache, von welchem sich Padillas Wittwe beseelt fühlte, ging auch in die Herzen des Volks über.

Man versammelte sich vor dem Pallaste, man verlangte Donna Marien zu sehen; sie ging hervor mit zerstreutem Haar, mit den Zeichen des verzweifelnden Grams auf ihrem Gesicht, sie konnte auf das, was man ihr zurufte, nicht antworten, aber sie weinte, und zeigte dem Volke das unmündige Kind in ihren Armen, das den Verlust, den es erlitten hatte, noch nicht zu fühlen vermochte. Alle Herzen wur-

den zum Mitleid gegen sie bewegt, man schwur ihr Rache des Ermordeten, und Sorge für seinen fühllosen Hinterlaßnen.

Donna Maria lebte von nun an nur zu Anschlägen, das angefangene Werk ihres Gemahls fortzusetzen, und sein Rache schreyendes Blut zu befriedigen. Um den Eifer in den Herzen des Volks nicht erkalten zu lassen, zog sie täglich, in tiefe Trauer gehüllt, durch die Stadt mit dem lallenden Knaben, dem Ebenbild des schönen Mannes, der sein Vater war, auf den Armen. Sosia, der Augenzeuge von Padillas Hinrichtung, führte den Maulesel, der sie trug, und ich, noch immer in meiner angenommenen Gestalt, war die einige weibliche Bediente, die sie begleitete. Der blutige Mantel des Hingerichteten hing auf meinem Arme, und in meiner Hand wehte eine Fahne, welche die Worte in leserlicher Schrift enthielt, die so wohl in dem Herzen des Volks als in der Seele Donna Mariens zuerst den Trieb zur Rache entzündet hatten, Worte jenes an seine Vaterstadt gerichteten Briefs des großen Mannes.

„O Toledo! o meine Mutter!“ — so lauteten sie, „mein Trost ist, daß ich für dich sterbe, und daß du noch Kinder in deinem Schooße nährest, welche den Tod rächen werden, dessen Art ich noch nicht kenne, ungeachtet er mir

nahe ist. Du wirst ihn kennen lernen, da dir die Erzählung desselben von tausend Zeugen wiedertönen wird, und ich weis, du wirst ihn rächen."

Der Aufzug, den wir machten, wird meinen hohen Zuhörerinnen seltsam und befremdend vorkommen, aber ich versichere, daß er ganz darnach eingerichtet war, die Gefühle der Toledaner in ihren fernsten Tiefen zu erschüttern, und Entschliessungen zu nähren, auf welche Donna Maria all ihre Plane baute. Man rechnete die Stunden genau aus, wenn wir unsern schauervollen Umgang hielten, die Strassen und die Fenster waren denn mit Menschen erfüllt, aber kein Geräusch störte die traurige Stille unsers Zugs, nur dumpfes Schluchzen und erstickte Seufzer hörte man, und erst dann, wenn wir lang vorüber waren, vernahmen wir das Getös des einander zur Rache reizenden Volks, und zögen uns getrösteter in den Pallast zurück. Selbst Fremde, welche zufällige Zuschauer des kläglichen Schauspiels waren, vereinigten sich mit unsrem Interesse, und ich glaube, selbst der Kaiser hätte das Bild von dem Jammer, den die spanischen Unruhen angerichtet hatten, nicht ohne Mitleid erblicken können.

Hätte

Hätte die Rache, die in aller Herzen kochte, augenblicklich ausbrechen können, so würde die Wirkung groß gewesen seyn, aber die Sache verzog sich, die Leidenschaften kühlten sich ab. Donna Mariens Kunstgriff sie immer lebendig zu erhalten, machte nicht mehr den Eindruck wie anfangs; man begunnte sie mit wenigerer Rührung vorüberziehen zu sehen, die Menge der Zuschauer verminderte sich, und oft fanden wir die Straßen ganz leer.

Die Heldin merkte, daß sie die übrigen Funken von Theilnehmung schleunig nützen mußte, sie zog ein Heer wider die Rojalisten zusammen, sie rief auswärtige Hülfe herein, sie vertheidigte die Stadt, als sie angegriffen ward, mit männlichem Muthe, aber sie hatte sich zu Ausführung dieser Dinge gewisser Mittel bedienen müssen, welche Eingriffe in die Rechte der Geistlichkeit waren, und diese mächtige schon zuvor von ihr beleidigte Verbrüderung erwartete nur den Tod des Beschützers der unglücklichen Dame, des alten schwachwerdenden Erzbischofs von Toledo, um völlig wider sie loszubrechen.

Er erfolgte, und alles kehrte sich wider sie; man bemächtigte sich ihrer Person, und erhob Klagen wider sie, die sie mit so viel Herzhaftigkeit und Gegenwart des Geistes zu

vernichten wußte, daß man genöthigt war, seine Zuflucht zu Armseligkeiten zu nehmen, die wie gewöhnlich bey dem Pöbel, der der heldenmüthigen Frau noch immer heimlich anhing, mehr Eingang fanden, als Dinge, denen es vielleicht nicht ganz an Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit gefehlt haben konnte.

Und kennt ihr denn, so flüsterten die rachsüchtigen Priester dem Volk ins Ohr, kennt ihr den Zauber, mit welchem diese Frau euch in ihren Vortheil zu ziehen wußte? — Ja wohl Zauber, denn von natürlichen Mitteln hätte sich nicht die Wirkung erwarten lassen, die jedes ihrer Worte, jede ihrer Handlungen auf euch machte. Wie war euch, wenn ihr sie mit trauriger Langsamkeit durch eure Straßen ziehen sahet? was erfüllte euch mit Gefühlen, für welche eure Herzen zu enge waren? was band euch die Zunge, so lang ihr sie vor euch sahet, und hieß nur eure Thränen reden? was nöthigte euch, sobald sie vorüber war, die feyerlichsten Gelübde ab, für eine Frau zu sterben, deren Angelegenheiten im Grunde nicht die geringste Beziehung auf euch haben? O ihr Toledaner, verkennt hierin nicht die Macht des bösen Geistes, den wir mit verklärten Augen so oft sichtbar haben umschweben sehen. Schaffet euch die ränkesüchtige Zauberin vom Halse.

Tödtet oder verjaget sie, ehe sie euch in Abgründe verlockt, aus welchen keine Rettung möglich ist.

So redeten die Feinde der unglücklichen Donna Maria, und die Zuhörer ihrer abentheuerlichen Erdichtungen ermangelten nicht, sie auf eine Art zu kommentiren, welche jener Absichten begünstigte.

Besondern Eindruck machte die Stelle jener Rede, in welcher die Mönche sich rühmten, den bösen Geist, mit welchem Donna Maria im Bunde stehen sollte, erblickt zu haben, wie er sie sichtbar umschwebte. Es waren unter dem Volke Männer, die sich auch rühmten, aufgeklärte Augen zu haben, und die gleichwohl bey den öffentlichen Erscheinungen der unglücklichen Dame, nie ein anderes Geschöpf an ihrer Seite gesehen hatten, als den treuen Sosia und mich, ihre jedesmalichen und einigen Begleiter. Sosia war ein Toledaner, jedermann kannte ihn, und aller Verdacht lenkte sich von ihm hinweg auf mich, die durch die Schwärze meiner Farbe jeden bösen Argwohn zu begünstigen schien.

Man überlegte die Sache so lang, bis sie wahrscheinlich, bis sie gewiß ward. Alle wollten Negerinnen genug, aber noch keine solch

wie mich gesehen haben; meine Gestalt und die Bildung meines Gesichts war ganz anders als man sie sonst bey jungen Mohrinnen findet, nur die Farbe machte mich zu dem was ich vorstellte; diese Umstände, welche wahr und ganz natürlich waren, vollendeten mein Urtheil, es ward ausgemacht, daß das schwarze Mädchen, das die Zauberin Padilla zu begleiten pflegte, nichts anders sey, als der Teufel in sichtbarer Gestalt, und man war nur noch zweifelhaft, ob man diesen bösen Geist, so bald er wieder einmal sich blicken ließ, durch einen Steinregen nöthigen wollte, seine Larve fallen zu lassen, oder ob man ihn lieber mit seiner Vertrauten in Feuer zur Hölle schicken wollte. Die einhellige Entschliessung war für das letzte, und ich, die ich bald darauf ein enges Gefängniß mit meiner Gebieterin theilen mußte, würde sicherlich nebst ihr das Schicksal erfahren haben, das man uns zudachte, wenn nicht Sosia, der treue immer wachsame Sosia, Mittel zu unserer Rettung gefunden hätte.

Sosia hatte den Schlüssel zu den festesten Gefängnissen in seiner Macht, ein Theil der Schätze des Hauses Padilla war durch ihn gerettet worden, da sowohl zu Tordesillas als zu Toledo alles unter und über ging. Donna Maria, welche immer eine Ahndung von dem Schick-

sal, das sie nun betraf, gehabt haben mußte, sahe diese Dinge gern in Händen, wo sie sicherer waren, als in ihren eigenen. Sosia verband mit Treue und Klugheit einen gewissen Anschein von natürlicher Einfalt, der ihn gerade für das gelten ließ, wofür er sich ausgeben wollte, und jeden Verdacht heimlicher Absichten weit von ihm entfernte.

Ohne das Ansehen davon zu haben, ohne Aengstlichkeit und ohne Uebereilung, hatte er die Bewegungsgründe aller unserer Verfolger auszuforschen gewußt, und aus ihnen diejenigen gewählt, von denen er glaubte, daß sie den Reizen des Goldes und blinkender Juwelen am wenigsten würden widerstehen können. Die Grossen und Mächtigen, bey denen Rache für erhaltene Beleidigungen die Ursach war, warum sie eine Unschuldige zum Tode verdammten, überging er weislich. Sie hatten von dem, was er ihnen bieten konnte, selbst genug, um nicht mehr zu verlangen, auch wußte er, daß das Vergnügen der Rache seinen Landsleuten zu kostbar ist, um mit Geld abgekauft zu werden. Eben so vorsichtig ging er die einfältigen Seelen vorbey, welche alles glaubten, was ihnen ihre Obern vorsagten, und sich vor Donna Marien als einer argen Zauberin im ganzen Ernste kreuzten; aber es gab noch eine dritte Gattung

unter denen, die über die erlauchte Gefangene etwas zu sprechen hatten, armselige Mittelgeschöpfe, zu klug, alles zu glauben, was man ihnen vorsagte, und zu arm, zu muthlos, den Mächtigen und Reichen, von deren Wohlthaten sie lebten, sich entgegen zu setzen; diese waren Sosias Leute, ihr Verstand war schon auf unserer Seite, und auch ihren Willen uns zu eigen zu machen, dazu brauchte es nur reiche Gaben, und noch reichere Versprechungen. Sosia sparte weder das eine noch das andere, man gab nach, man setzte tausend verborgene Räder in Bewegung, und — wir wurden frey an dem nehmlichen Tage, der zu unserm Endurtheil bestimmt war, frey, ohne daß man wußte, wie und wodurch wir es geworden waren, ohne sogar, daß man unsere Wächter darüber in Anspruch nehmen konnte.

Ich weis nicht, was diejenigen, denen die Wahrheit verborgen war, insgeheim von unserer räthselhaften Entweichung denken mochten, öffentlich schrieben sie dieselbe auf die Rechnung der Zauberey, deren man bereits Donna Marien beschuldigt hatte, und niemand stimmte mit vollem Munde ein, als unsere erkauften Freunde und Befreyer. Man schrie Wunder, und verfluchte diejenige in den Abgrund der Hölle, welche den Unthaten, deren man sie jetzt beschuldigte, dadurch die Krone aufsetzte,

daß sie lieber hatte fliehen, als sich lebendig verbrennen lassen wollen.

Wir entkamen indessen sicher, und erreichten unter dem Geleit unsers Sosia, der sich, um allen Verdacht der Wahrheit zu tilgen, erst des dritten Tages an einem bestimmten Orte zu uns gesellte, die Gränzen von Portugall, wo Donna Maria versichert war, in den Armen zärtlicher Verwandten Ruhe und liebreiche Aufnahme zu finden.

So ungetrennt ich auch seit der Flucht meiner Gebieterin aus Tordesillas um sie gewesen war, so hatte es doch immer ihr an Zeit und mir an Muth gefehlt, eine Unterhaltung vorzunehmen, welche meine eigenen Angelegenheiten zum Grunde hatte. Schon im Gefängnisse änderte sich das: gemeinschaftliches Elend machte uns vertrauter, und der Stunden gab es viele, wo man, um Schmerz, Gram und Sorge für die Zukunft zu tödten, sich geneigt fühlte, von gleichgültigen Dingen zu sprechen. Ich nützte diese Zeiten. Ich warf mich zu den Füssen meiner erhabenen Leidensgefährtinn, nannte ihr meinen Namen, und flehte, daß sie doch die Wohlthat, die sie mir durch meine Befreyung aus dem Fündelhause erzeigt hatte, nicht unvollendet lassen, daß sie mich in ihre besondere Vorsorge nehmen, und sobald unsere Hoff-

nung auf Rettung erfüllt wär, mir erlauben möchte, meine verhaßte Gestalt abzulegen, und in meiner eigenthümlichen an ihrer Seite zu leben.

Dieser Eingang zog gegenseitige Erklärungen nach sich, sie gestand mir, daß sie mich nebst den Ursachen zu meiner Entführung und der seltsamen Behandlung, die ich erfahren hatte, unter einem Gewühl von andern Gedanken ganz vergessen gehabt habe, und ich klärte ihr dagegen alles auf, was ihr in meiner kleinen Geschichte dunkel seyn mochte. Ich fand mehr Glauben, als ich gefunden haben würde, wenn die Lage der Sache so geblieben wär, als zu der Zeit, da man sich meiner bemächtigte; alle Ursachen für mich Geheimnisse zu haben, und für sie, Geheimnisse in meiner unbedeutenden Person zu vermuthen, fielen jetzt hinweg, und das was uns ehemals so verwickelt dünkte, lag jetzt ganz plan vor unsern Augen.

Die Anhänglichkeit an meine Gebieterin und das gegenseitige Zutrauen vermehrte sich nach unserer Befreyung. Die Dienste, welche ich ihr erzeigte, waren zahlreich, und sie wußte jeden zu schätzen, von der durch mich beförderten Flucht aus dem Pallaste zu Tordesillas, bis auf die Wartung des kleinen Padilla, die ich schon längst ganz allein über mich genommen hatte. Diese Dinge

gewannen jetzt einen desto größern Werth bey ihr, da sie wußte, daß nicht Sclavenpflicht, sondern Dankbarkeit und freywillige Neigung der Grund derselben war, auch war ich jetzt in ihren Augen schon durch meine angeborne Farbe, ein edlerer und ihrer Freundschaft würdigerer Gegenstand, als da sie mich für eine Negerin, für ein Geschöpf gehalten hatte, welches der Stolz der Europäer nur gar zu geneigt ist, mehr als eine Stufe unter sich zu setzen.

Ich legte die künstliche Farbe, die ich so lang hatte tragen müssen, nicht ohne Mühe ab, ich jauchzte mit kindischer Freude, endlich in mir wieder eine Europäerin zu erblicken, ich erhielt den Beyfall meiner Dame, und spürte aus meiner Verwandelung nur die Unbequemlichkeit, daß sich mein Pflegling, der kleine Padilla, schwerer an die weisse Barbara, als an die schwarze Zamora gewöhnen konnte.

Auch um dieses Kindes willen war ich Donna Marien unentbehrlich geworden, und es ging nicht ohne Schmerzen zu, als mein Schicksal, ach das glücklichste das sich denken läßt, in der Folge es wollte, daß ich mich von ihr trennen mußte.

Ich habe schon gesagt, daß meine Gebieterin in Portugall bey ihren Verwandten die liebreichste Aufnahme fand; sie zählten sich zu

den größten Häusern dieses Reichs, und waren größtentheils auf diese oder jene Art an den Hof gebunden. Hier unter wahren oder erborgten Namen zu leben, war wider den Geschmack und die Sicherheit meiner Beschützerin; sie zog nach so harten Stürmen, die sie in der großen Welt ausgestanden hatte, die Stille des Landlebens vor. Sie nahm alles zusammen, was Sofias Treue aus dem Schiffbruch und den raubgierigen Händen der Mönche gerettet hatte, und entschloß sich, ein kleines Eigenthum zu kaufen, wo sie den Rest ihrer Tage ruhig beschließen könnte. Sie durchreiste die schönsten Gegenden des Landes, das sie zu ihrem Zufluchtsort gewählt hatte, um eine Stelle zu treffen, die ihrer immer aufs romantische gestimmten Phantasie gänzlich entsprách, und fand endlich das, was sie suchte, in höchster Vollkommenheit in den Gebürgen von Sera am Gestade des atlantischen Meers. Ein kleiner Bezirk voll glücklicher und fleißiger Einwohner, eine paradiesische Gegend, und ein zierliches neugebautes Schloß, welches durch Verbesserungen im Geschmack der nunmehrigen Besitzerin ein Feenschloß zu werden versprach.

Die wohlthätigen Wesen, deren Namen ich hier genennt habe, wurden mir in diesem Lande des Wunderbaren zuerst bekannt, die

feurige Einbildungskraft der Eingebohrnen brachte tausend kleine Geschichten von ihnen hervor, die ich mit Fleiß singen und erzählen lernte, um bald den mehr heranwachsenden jungen Padilla, bald selbst meine Gebieterin damit zu unterhalten. Unsre gemeinschaftliche Lage, besonders die meinige, unsre einzeln und zusammen belebten Abentheuer hatten für sich romantisches genug, um zu den Geschichten, die ich liebte, sehr wohl zu passen, und ich träumte mich bald in eine Feenwelt hinein, in welcher mir unbeschreiblich wohl war, und wo ich allen Seltsamkeiten, die mir begegnet waren, und die ich noch von der Zukunft erwartete, die leichteste und angenehmste Auflösung geben konnte.

Ganz in diese Laune gestimmt, meine Guitarre an der Seite, den kleinen Padilla spielend vor mir auf dem weichen Grase, saß ich einst im Abendschimmer auf einem von unsern Gartenhügeln, und genoß der herrlichen Aussicht in die ferne offne See, und der Erfrischung der Luft nach einem heissen, durch ein Gewitter gekühlten Tage. Uns in unserm kalten eingeschränkten Vaterlande fehlt der Begriff von dem, was ich hier in wenig Worten gesagt habe, und was ich aus einander zu setzen zu schwach bin. Ein heisser Tag in Portugall, und ein Ungewitter in der Nachbarschaft des

Meers, in einer gebürgigten Gegend, ist ganz gewiß eine andere Sache, als das, was wir uns in Teutschland unter diesem Namen denken. Das Meer, welches heftig getobt hatte, war noch nicht ganz beruhigt, aber seine bewegten Wellen verschönerten nur die Schönheit der Aussicht, und ihr Getös war nicht nahe genug, um die reizende Stille, die mich umschwebte, zu stören. Ich sang in meine Zitter von der Schönheit der Natur, und von den Freuden des Landlebens, und beschloß mit einer von meinen Romanzen, die lang genug war, um die Dämmerung mit ihrem Ende heran zu bringen.

Das Meer war jetzt völlig beruhigt, und der röthliche Widerschein des Abendhimmels, den es zurückwarf, noch hell genug, daß ich einen Kahn unterscheiden konnte, der sich mit mächtigen Rudern dem Ufer näherte, und endlich in einer kleinen Bucht an der Seite eines Lustwäldchens landete, welches mit zu den weitläuftigen Gärten des Schlosses gehörte. Der Weg dorthin von meinem Hügel war nicht weit, Neugier und Menschenliebe trieben mich gleich stark selbst zu untersuchen, was diese Fremden, die so ziemlich das Ansehn von Hülfsbedürftigen hatten, um diese Tageszeit, auf dem kaum beruhigten Meer an unsre Küste trieb. Ich überließ meinen kleinen Gefährten der Sorgfalt

einer Sklavin, und verdoppelte meine Schritte nach der Gegend, wo ich Gegenstände für die Wohlthätigkeit Donna Mariens zu treffen hoffte.

Das Meer lieferte uns öfters Gegenstände des Mitleids in die Arme, und wir übten eine Art von Strandrecht, welches uns so viel Vergnügen als andern Nutzen brachte.

Es war in der Gegend, die ich jetzt betrat, dunkler als auf meinem Hügel, doch konnte ich, als ich die Schatten des Wäldgens zurückgelegt hatte, schon in einiger Entfernung so viel sehen, daß die Personen, denen ich mich nahte, Leute vom Stande waren, besonders zeichnete sich eine schöne große weibliche Figur vor meinen Augen aus, welche die Gebieterin der andern zu seyn schien, und mir durch ihr majestätisches Ansehen und die Art ihrer Kleidung all meine Träume von Feen ins Gedächtniß brachte.

Mit desto mehr Anstand und Ehrerbietung näherte ich mich, und fragte einen von den Bedienten, der am nächsten stand, wen ich vor mir hätte? Unglückliche Seefahrer, sagte er, welche an den benachbarten Felsen strandeten, kaum ihr Leben davon brachten, und bey allen möglichen Bedürfnissen, auf jener wüsten Küste

fanden, als die Armseligkeiten, welche eine Fischerhütte gewähren kann.

Führet mich zu eurer Gebieterin, antwortete ich, ich komme, sie im Namen der Besitzerin dieser Gegenden willkommen zu heissen, und ihr alles anzubieten, was jenes Schloß gewähren kann. Und wer ist diese Dame? fragte die Fremde, welche mein Gespräch mit ihren Leuten gehört, und sich mir einige Schritte genähert hatte. — Ihr Name ist Donna Maria, und sie wird sich glücklich schätzen, euch die Hülfe wiederfahren zu lassen, die schon mancher von den Wellen beleidigte an diesen Küsten fand. Donna Maria? erwiederte die Fremde, so sind wir nicht irre gegangen, jener Fischer, bey welchem wir so schlechte Pflege fanden, nannte uns den Namen dieser Dame, und gab uns seinen Kahn, um den Felsen hinum zu fahren, und ihr Schloß aufzusuchen. Aber, mein Kind, wenn ihr uns Hülfe verschaffen wollt, so eilet, denn wir haben eine todkranke Person in unserer Gesellschaft, um deren willen allein wir nicht mit der armseligen Hülfe unsres ersten Wirths zufrieden seyn konnten, sondern bessere suchen mußten.

Ich nahte mich auf diese Worte, ohne sie zu erwiedern, der Gegend, auf welche sie deu-

tete, und sah am Ufer eine junge Person, ohngefähr von meinem Alter, auf ausgebreiteten Teppichen liegen, deren Augen fest geschlossen waren, und auf deren Wangen die Hitze des Fiebers glühte.

Ich beugte mich voll Mitleid über sie, und bat, man möchte sie sogleich mit möglichster Behutsamkeit aufnehmen, und mir nach, den kürzesten Weg nach dem Schlosse tragen, den ich zu finden wußte.

Sie ist meine Tochter, sagte die Fremde, indem sie die liebreiche Sorgfalt bemerkte, mit welcher ich mich um die Kranke bey ihrer Aufhebung beschäftigte, sie ist mein ein einiges Kind, und ich beschwöre euch bey der Mildigkeit, die aus euren Augen leuchtet, euch ihrer anzunehmen, als wär sie eure Schwester.

Wir zogen langsam dem Schlosse zu, und ich erfuhr im Fortgehen von der Fremden, an deren linken Seite ich den Zug anführte, wie sie nach einer langen Entfernung aus ihrem Vaterlande, vom Sturm und Unfällen hin und her geschleudert, ihre Seereise geendigt hätten, um sich daselbst ihrem Stande gemäß auszurüsten, und nach einer kleinen Erholung, den Weg nach Spanien, wohin sie gedächten, vollends zu machen. Auch auf dem kleinen Wege von Alboran bis Gibraltar sey ihnen der

Wind ungünstig gewesen, habe sie von ihrer Fahrt abgeführt, und auf diese Küste verschlagen, wo die Krankheit des jungen Fräuleins, eine Folge lang erduldeter Mühseligkeiten bey Zertrümmerung ihres Schiffes durch einen unglücklichen Fall ins Meer sich beynahe mit dem Tode geendet hätte, sie sey mit Mühe aus den Wellen gerettet worden, und schleuniger Hülfe bedürftig, in dem Zustande, in welchem ich sie gegenwärtig sähe, an den Ort gebracht worden, wo man nichts zu ihrem Besten habe thun können, als Mittel herbeyschaffen, sie zu der guten Donna Maria zu bringen, die in der ganzen Gegend wegen ihrer Wohlthätigkeit und Gastfreyheit berühmt sey.

Wir waren, als die Fremde ihre Erzählung geendet hatte, dicht an den Mauern des Schlosses, und Donna Maria, die bereits von der Ankunft unbekannter Gäste etwas vernommen hatte, stand auf den Stufen vor der innern Pforte, und ging jetzt herab, der Fremden entgegen. Während die Damen einander bewillkommten, ließ ich das junge Fräulein, die ich keinen Augenblick aus den Augen lassen wollte, in mein Zimmer bringen, und auf mein Bette legen. Donna Maria hatte einen Mann unter ihrem Hofgesinde, der in der Heilkunde

erfah-

erfahren war, und durch diesen ward der Kranken bald die nothwendige Hülfe geleistet.

Ich mußte endlich ihr Lager verlassen, um auf Befehl Donna Mariens vor ihr und der Fremden zu erscheinen. Ich fand die beyden Damen neben einander sitzen, die Hände in einander gelegt, und die Augen mit jenem unaussprechlichen Entzücken auf einander geheftet, das sich beym Wiedersehen auf dem Gesicht lang getrennter Freunde mahlt. Sie schwiegen noch lange, nachdem ich eingetreten war, und nur ihre Thränen redeten.

O mein Kind, rief endlich Donna Maria, als sie mich gewahr ward, welch ein Glück bringt dir und mir der heutige Abend! richte deine Augen auf dieses reizende Gesicht, untersuche diese Züge, und dann nenne mir den Namen dieser Person, die du vor dir siehest.

Madam, erwiederte ich nach einigem Besinnen, ich habe viel von den Besuchen höherer Wesen in den Wohnungen der Sterblichen gelesen, und ich war von Anfang geneigt, diese Dame für Engel oder Fee zu halten.

Barbara! Barbara! rief die Fremde, indem sie mir die Arme entgegen breitete, kennst du mich nicht mehr?

Der Ton der Stimme, mit welchem dieses gesprochen wurde, die liebreiche Miene, die huldvolle Geberde, mit welchen sich die Dame zu mir wandte, war unverkennbar, mir fiel es wie ein Schleyer von meinen Augen, und ich erkannte die Marquise Gonzaga, sie, die ich so lang beweint, sie, nach welcher ich, seit ich ihre Rückkehr hoffen durfte, so sehnlich ausgesehen hatte.

Ich umfaßte ihre Kniee, und nennte tausendmal den theuren Namen, indessen sie mich an ihre Brust drückte, und Thränen über mich weinte, wie sie sonst nur Mütter beym Anblick der geliebtesten Kinder vergiessen.

Mein Entzücken und seine tausendfachen Aeußerungen dauerten fort, bis mir auf einmal meine Kranke in den Sinn kam, und ein Gedanke wie ein Blitzstrahl in meine Seele fiel. — Julie? schrie ich, sollte es Julie seyn? — Ich riß mich empor, und flog aus dem Zimmer, ohne mich an die Zurückbleibenden zu kehren. Ich stürzte mich zu der Kranken hinein, warf mich, ohne Rücksicht auf ihren Zustand, auf sie, nannte den Namen Julie tausendmal, und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen und Thränen. Sie ermunterte sich, schlug die Augen auf, schloß sie wieder, ohne mich zu kennen,

und wandte sich unwillig über die ungestüme Störung auf die Seite.

Die Damen waren mir gefolgt; nur die plötzliche Erkennung einer alten Freundin hatte die Marquise so lang von dem Bette ihrer kranken Tochter zurückhalten können. Sie belustigten sich an dem Uebermaaß meiner Freude, aber weil sie besorgten, das Ungestüm, mit welchem ich sie äußerte, könnte der Kranken schädlich seyn, so rissen sie mich zurück, und geboten mir Mäßigung.

Wir nahmen alle Platz an Juliens Bette, das Abendessen wurde vergessen, und die Mitternacht kam unter Gesprächen heran, die so reichhaltig waren, daß sie Stoff zu tagelangen Wiederholungen und Auseinandersetzungen darboten.

Barbara, sagte Donna Maria zu mir, wirst du auch die Rolle bey deiner Wohlthäterin verantworten können, die du in Spanien so lange spieltest?

Ich lachte, denn mir war es unmöglich zu denken, daß diese Sache eine widrige Würkung auf das Gemüth meiner geliebten Marquise haben könnte. Ich erzählte meine Abentheuer, von Rolandens Betrügereyen, bis auf das erste Bekenntniß derselben, das ich der Kö-

nigin machte, und die Folgen, die dasselbe hatte.

Ist es möglich, schrie die Marquise, daß du, eben du, die erste Veranlassung zu meiner Befreyung wurdest? — Daß man sich in Spanien für mich verwendet hat, daß ich meinen dasigen Verwandten meine Befreyung zu danken habe, das weis ich, aber nie habe ich errathen können, was diesen Mann, diesen Don Luigi, der immer feindselig gegen mich gesinnt war, zu dieser großmüthigen Handlung bewogen habe.

Madam, erwiederte ich, Don Luigi that hier wenig. Donna Honoria, auf meine Bitten und unablässigen Antrieb der Königin, regierte durch ihre Freundin Donna Maria das Ganze. Don Padilla konnte dem Eindringen seiner großmüthigen Gemahlin nicht widerstehen, und so kam eine Sache zu stande, deren Wirklichkeit wir nach den Anlagen weit eher gehofft hätten!

Und wo ist er, mein Retter, wo ist er, der großmüthige Don Padilla, rief die Marquise, indem sie aufstand, ich muß ihm danken, muß Verzeihung von ihm flehen, daß ich in seinem Hause so spät an ihn dachte.

Donna Maria hielt ihre Freundin weinend zurück, ich erklärte der Marquise ihre

Thränen, man setzte sich wieder, und das Gespräch nahm eine traurige Wendung. — Welch ein Feld von Betrachtungen und Erklärungen bot uns Padillas Tod mit seinen kläglichen Umständen! Wir hätten den Morgen allein mit diesen Dingen heran bringen können, aber schnell führte uns irgend ein Umstand in der Erzählung in einen neuen Irrgang, dem wir eine Weile folgten, bis wir sahen, daß nichts vollkommen erzählt ward, alles unvollendet blieb, daß wir darüber Ruhe und Erquickung versäumten, die uns allen nöthig war. —

Wir rissen uns mit Gewalt los, und versprachen uns von dem künftigen Tage Aufklärung aller überbleibenden Zweifel; aber es vergingen Wochen, ehe wir mit derselben völlig zu Ende kamen. Juliens Krankheit, die in den ersten Tagen eher stieg als fiel, störte die zu solchen Dingen nöthige Ruhe, und das theure Mädchen war schon fast hergestellt, als ich erst, zum Theil aus ihrem Munde, die morgenländischen Abentheuer vernahm.

Aber wie soll ich sie nacherzählen? — Eine Geschichte in der andern, das wär wohl zu viel für die Geduld meiner erlauchten Zuhörerinnen. Kürzlich will ich berühren, was Julie mir sagte, und dann den Faden ihrer Geschichte mit dem der meinigen verbinden, welche,

Dank sey dem Schicksal, nun verschiedene Jahre nach einander, ach die glücklichsten meines Lebens! vereint fortlaufen sollten.

Die Fortsetzung sey euch für heute geschenkt, fiel hier die Prinzeßin ein, und Barbara begann erst des folgenden Tages ihre Erzählung von neuem.

Ich habe die Beschreibung des seligen Augenblicks übergangen, da man der wieder genesenden Julie zuerst sagte, daß sie in der unermüdeten Wärterin ihrer Schwäche, eine alte Jugendgespielin, daß sie eben die Barbara vor sich habe, deren Namen sie in der ersten Zeit ihrer Gefangenschaft mit so vielen Thränen zu nennen pflegte, und die sie in der Folge mitten unter den morgenländischen Herrlichkeiten nie ganz vergessen konnte.

Mich wieder zu erkennen, wär ihr unmöglich gewesen, da ich in den Jahren unserer Trennung die Gränzen der Kindheit zurückgelegt hatte, und nothwendig sehr verändert seyn mußte. Auch ich würde sie nicht gekannt haben, wenn ich nicht gewußt hätte, daß die Tochter der Marquise niemand anders seyn könne, als meine Julie.

Es war eine himmlische Stunde, in der wir uns zuerst als alte Freundinnen umarmten, aber die Stunden der Ruhe, welche folgten, da gegenseitige Geständnisse die ehemaliche Vertraulichkeit erneuerten, kamen dieser ersten wenigstens bey, wenn sie sie nicht gar zuweilen hinter sich zurückliessen.

Julie hatte manche Thräne bey meinen seltsamen Schicksalen verweint, hatte mir von Herzen vergeben, daß ich eine Zeitlang ihren Namen, mehr aus Zwang als aus freyem Willen hatte führen müssen, und nun kam die Reihe an mich, das Schicksal meiner Freundin zu hören, und es mit meinen Empfindungen zu begleiten. Es waren der Vorgänge in ihrem Leben nicht weniger als in dem meinigen, und sie hatte unter den Ungläubigen eben so wenig Glück und Ruhe genossen, als ich unter den Christen.

Die Schönheit der Mutter und der Tochter machten beyde zum ausschliessenden Eigenthum des großen Solymans, und zog ihre Fesseln so fest zu, daß sich wenig Hoffnung auf ihre Befreyung fassen ließ.

Solyman schätzte seinen kostbaren Raub zu hoch, als daß er ihn den Gefahren des Kriegs, den er fortzuführen genöthigt war, hätte aussetzen sollen. Die Marquise und ihre Tochter wurden nach Konstantinopel, in das

Frauenzimmer ihres Ueberwinders gebracht, um daselbst wie Fürstinnen bedient, und wie Fürstinnen von Langerweile und Ueberdrusse gequält zu werden. Die Schönheit der Marquise, und der Werth, den Solyman auf ihre Person zu setzen schien, erregte Neid unter den Sultaninnen, indessen sie die Dinge, welche man ihr beneidete, mit Freuden gegen die Freyheit umgetauscht hätte.

Die Erziehung ihrer Tochter war das einige, was sie unter den Schmerzen der Sehnsucht, unter den Besorgnissen für die Zukunft, und unter den Verfolgungen ihrer Nebenbuhlerinnen aufrichten konnte. Man hatte die kleine Julie von ihr nehmen, und ihr ihre Stelle unter den andern Kindern ihres Alters anweisen wollen, welche für das Serail heranwuchsen, aber sie behauptete ihre Rechte mit Nachdruck, und appellirte zu Durchsetzung ihres Willens an die Sultanin, Mutter des Großherrn, eine ehrwürdige Dame, welcher ihr Sohn eine unumschränkte Herrschaft über die Angelegenheiten des Serails gönnte, und die hellsehend genug war, sich um keins ihrer Rechte betrügen zu lassen.

Man durfte nicht wagen, es ihr zu verschweigen, daß eine Fremde sich auf sie berufen habe, die Marquise ward vor sie gebracht, und

LB Coburg

vertheidigte ihre Sache so wohl, daß sie nicht allein von ihrer Julie ungetrennt blieb, sondern auch von der Sultanin die freye Wahl erhielt, ob sie bey ihr im alten Serail bleiben, oder in das neue zurückkehren wollte. Die Marquise fand auf alle Weise das erste ehrenvoller und ihrem Geschmack entsprechender als das letzte. Die Einwilligung des Großsultans ward darüber eingeholt, und da dieser einer angebeteten Mutter nichts versagen konnte, so blieb die Marquise an einem Orte, der ihr durch den Umgang drey der besten und tugendhaftesten Frauen, die das Morgenland gesehen hat, bald nicht nur erträglich, sondern gar angenehm ward.

Die Sultanin **Valide** und zwey bejahrte Prinzeßinnen, Schwestern Solymans, gewannen bald so viel Neigung für die schöne Fremde als sie Ehrfurcht und Achtung gegen sie hegte, sie wurden in der Folge, so viel es die morgenländische Sitte zuließ, bald unzertrennlich, die kleine Julie erwuchs unter ihren Augen, und lernte früh alles gründliche Wissen, damit sie der Unterricht ihrer Mutter nährte, mit jener unwiderstehlichen Anmuth verbinden, die man sich nur an einem Orte zu eigen machen kann, wo das Hauptgeschäft die Hauptkenntniß der Damen, die Kunst zu gefallen ist.

Julie war in der That zu der Zeit, da ich sie wiedersah, entzückend, und wie mich dünkt, war ihre ganz fehlerlose Schönheit nur der kleinste Theil ihrer Reize; über ihre ganze Person war ein gewisser Zauber verbreitet, jede ihrer Bewegungen, jeder ihrer Blicke, hatte einen hinreissenden Ausdruck, der ihr ganz natürlich, ganz ungekünstelt zu seyn schien, ob er gleich größtentheils eine Folge von den Lehren jener großen Kennerinnen weiblicher Macht seyn mochte. — So hatten die Damen des Serails meine Julie gebildet, indessen die Marquise ihr Herz mit den Grundsätzen der Weisheit und Tugend erfüllte, sie hätte unter einer solchen Zucht das liebenswürdigste beste Mädchen werden müssen, wenn sie die Natur auch nicht zu dem schönsten gebildet hätte.

Solyman kehrte von seinen Feldzügen als Ueberwinder zurück, da die Marquise und ihre Tochter schon verschiedene Jahre im Serail gelebt hatten. Die Schönheit der ersten war durch die Ruhe und die glücklichen Tage, die sie unter den Augen der edeln Sultaninnen genossen hatte, nicht vermindert worden. Solyman erstaunte, da er sie zuerst im Kabinet der Sultanin Valide sah. Die, welche er beym ersten Anblick zu Rhodus das Kleinod der Welt genannt, und nicht geschämt hatte, sie zu seinem

Eigenthum zu machen, verblendete ihn jetzt; er verglich sie mit den Jungfrauen des Paradieses, und freute sich, in ihren Armen bald den Vorschmack der Seligkeiten eines frommen Muselmannes zu geniessen.

Ein morgenländischer Fürst setzt nie Zweifel in das Glück seiner Liebe, und es konnte dem großen Solyman nicht anders als höchst befremdend seyn, daß er, der schon als Mann Liebe erregen, und als Monarch Liebe und Gehorsam zugleich fordern konnte, nichts als Kaltsinn bey der schönen Paula fand. Nie hatte er es gewagt, diese Dame als eine Sklavin zu behandeln, er verhies ihr schon zu Rhodus, daß sie als eine Freye sein Serail betreten, und durch nichts als Liebe und Wohlthaten in demselben zurückgehalten werden sollte, und er hielt ihr nach seiner Meynung vollkommen was er versprochen hatte; zwar war es nur ein Schatten von Freyheit, mit welchem man ihr schmeichelte, sie durfte an keine Rückkehr in ihr Vaterland denken, mußte sich den meisten Gesetzen des Harems so gut als die um einige tausend Zechinen gekaufte Cirkaßierin unterwerfen, aber doch blieb ihr Wille in der Hauptsache frey. Der verliebte Soliman nahte sich ihr nie anders als mit Ehrfurcht, und so sonderbar es ihm auch deuchtete, nicht das Gehör bey ihr

zu finden, das er erwartet hatte, so mißfiel ihm doch ihre edle Zurückhaltung — (so beliebte es ihm ihren Widerwillen vor seinen Anträgen zu nennen) — keinesweges. Er war es müde, mit lauter Sklavinnen umzugehen, und fand mehr Süsses und Herzerhebendes in der freywillig geschenkten Gegenliebe einer Freyen, welche mit der Zeit zu erlangen er gar nicht zweifelte.

Nichts wurde gespart, diese erwünschte Gegenliebe zu gewinnen, und das Serail tönte wieder von den glänzendsten Lustbarkeiten. Nicht umsonst erhielt der Fürst, von welchem ich spreche, den Namen Solyman des Prächtigen. Die Feste, welche er der Marquise zu Ehren gab, die Geschenke, mit welchen er sie überschüttete, wären schon allein hinreichend gewesen, ihm diese Benennung zu erwerben.

Die Dame, für welche er alles that, blieb indessen unbeweglich, und hatte an den Sultaninnen, ihren Freundinnen, den mächtigsten Schutz gegen die Zudringlichkeiten ihres mächtigen Bewunderers, welche auf die Letzt ungeachtet der versprochenen Freyheit nicht allemal in den gehörigen Schranken blieben. Die Mutter und Schwester der morgenländischen Fürsten sind selten auf der Seite ihrer Liebschaften, und sollten sie auch zuweilen einige dersel-

selben begünstigen, so müßten sie nicht mit der Marquise in eine Klasse gehören, welche, so sehr sie auch von ihnen Beschützerinnen geliebt wurde, doch keinen Wunsch in ihnen erregen konnte, die Macht über das Herz des Großherrn, welche bisher ganz in ihren Händen gewesen war, mit ihr zu theilen, oder vielleicht sie ihr ganz zu überlassen. Ueberdieses ging eine Sage im Serail, welche der weise Aly Ben Hamid, aus dessen Munde sie ihren Ursprung hatte, der Sultanin Valide seit Solymans Geburt so oft wiederholte, daß sie ihr unvergeßlich werden, und bey jeder Erscheinung einer neuen Favorittin ein ahndendes Zittern erregen mußte. Solyman sollte, so weissagte Ben Hamid, der erste und der letzte unter den Nachfolgern des Propheten seyn, der Macht und Krone mit einer Dame theilte, und sie neben sich auf den Thron erhöhte. Eine Ausländerin, wahrscheinlich eine Europäerin sollte diese Glückliche seyn, und sie sollte durch ihre Reize dem, der ihr zu Liebe den Vorrechten seiner Hoheit entsagt, solche Fesseln anzulegen wissen, daß die Grundsätze des Harems ganz umgekehrt, und eine fürchterliche Revolution in dem Glück der eingekäfigten Frauen erregt werden würde.

Welch eine Prophezeihung, und welche Wahrscheinlichkeit, sie durch eine Person, wie

die Marquise, sehr leicht erfüllt zu sehen! — Die Sultaninnen gingen oft über diese Dinge zu rathe, die Damen des neuen Serails wurden auch mit in die geheimen Versammlungen gezogen, und während die letzten auf Gift, Dolch oder andere gewaltsame Hinwegschaffung der gefährlichen Nebenbuhlerin riethen, stimmten die erstern auf gelindere Mittel, und versicherten, die beängstete Marquise, welche gleiche Abneigung für jede Art der Verbindung mit Solyman hatte, sie zu schützen, so lange es durch List und Klugheit möglich wär, und ihre Freyheit zu befördern, sobald sich dieses ohne all zu große Gefahr thun ließ. Daß einst ein solcher Zeitpunkt eintreten würde, ließ sich sehr wahrscheinlich vermuthen; die Sultaninnen, welche die Gemüthsart Solimans, und die Sitten des Serails kannten, wußten, daß die Erscheinung einer neuern gefälligern Schönheit leicht den Gedanken an die spröde Paula verdrängen konnte.

Ihre Absichten zu befördern, und der Marquise Ruhe zu verschaffen, wollte es das Glück, daß der kriegerische Solyman einen zweyten Feldzug wider die Ungarn beschloß, und so eine gute Christin Juliens Mutter auch war, so konnte sie sich doch nicht, so wie sie vielleicht gesollt hätte, darüber betrüben, daß sie ihren Verfolger auf Gefahr ihrer Glaubensgenossen auf ei-

nige Zeit verlor, auch betete sie nicht um Endigung, sondern um möglichste Verlängerung des Kriegs, welcher ihr Gelegenheit gab, wieder einmal freye Luft zu schöpfen.

Ihre Wünsche mochten so gerecht oder so ungerecht seyn als sie wollten, so wurden sie doch dieses mal vom Himmel erhört. Solyman blieb drey Jahre lang aussen, und diese drey Jahre wurden von der Marquise so angenehm verlebt, als es sich bey Sehnsucht nach Freyheit, und bey mancher Stunde der Langenweile und des Ueberdrusses, den gewöhnlichen Plagegeistern eingekerkerter Frauen, thun ließ. Sie flehte ihre Freundinnen, die Sultaninnen, unablässig, um ihre versprochene Freyheit, und stellte ihnen oft vor, daß die Abwesenheit des Sultans die schicklichste Zeit sey, ihm eine vielleicht bey der Wiederkunft mehr als halb vergessene Person aus den Augen zu bringen; aber sie ward nicht gehört. Theils fand man auch immer die Wagniß zu groß, theils hatte man sich an den Umgang der liebenswürdigen Paula so gewöhnt, daß man ihm ungern entsagte, und die Beraubung desselben sich so lang als möglich ersparen wollte.

Julie wuchs in dieser Zeit besser heran, sie ward der einige Trost ihrer bekümmerten Mutter, der Liebling des ganzen Harems, und

und die vertraute Spielgefährthin des jungen Selim, eines Prinzen, welcher, ungeachtet er schon die Jahre erreicht hatte, da die Söhne der Sultane den Händen der Damen entnommen werden, sich so sehr an die kleine Julie gewöhnt hatte, daß Trennung von ihr ihm unmöglich dünkte, und er seinen Aufenthalt im Serail durch Bitten und mancherley Kunstgriffe stets zu verlängern wußte. Er war der Augapfel seiner Großmutter, der Sultanin Valide, welche selbst dem Augenblick, da sie ihn der gefährlichen Laufbahn der großen Welt überlassen sollte, mit Entsetzen entgegen sah, und ihn in allem, was er zu Verschiebung dieses fürchterlichen Zeitpunktes ersinnen konnte, gern begünstigte.

Selim und Julie waren beyde noch Kinder, aber es fand eine Zuneigung unter ihnen statt, die ich nicht zu benennen weis, wenn sie nicht Liebe war. Julie konnte, nachdem sie in den Schooß der Christenheit zurückgekehrt war, Selims Namen nie ohne die äußerste Rührung nennen. Sein Andenken preßte ihr manchen verstohlnen Seufzer aus, und doch suchte sie das Gespräch mit Fleiß und erkünstelter Behutsamkeit immer auf ihn zu bringen. Ich fragte sie einst, ob sie wohl an der Stelle ihrer Mutter so wie sie gehandelt haben würde, wenn Solyman Selim gewesen

wesen wär, und ein Thränenstrom gab mir eine Antwort, die ich nur gar zu deutlich verstand. Dieses war die Stärke, zu welcher ihre Zuneigung für den jungen Morgenländer mit der Zeit erwuchs, ungeachtet sie von ihm getrennt war, was würde sie geworden seyn, wenn beständiger Umgang sie genährt hätte.

In dem Zeitpunkte, von welchem ich jetzo rede, war sie nur noch Liebe in der Wiege, ihre beyderseitigen Gefühle entwickelten sich erst nachher in ihrem vollen Umfange, als sie die Unmöglichkeit vom Wiedersehen und Vereinigung zu erkennen begunnten.

Solyman kam um diese Zeit von seinen Feldzügen zurück; er war nicht so glücklich gewesen, wie zuvor. Die mißlungene Belagerung von Wien erfüllte ihn mit Unmuth und Beschämung, benahm ihm die Fähigkeit, sich mit Gedanken der Liebe zu beschäftigen, und verschaffte der Marquise das Glück, seines Anblicks überhoben zu bleiben.

Es nahmen Traktaten zwischen ihm und den christlichen Mächten Platz. Spanien war Vermittler; man machte gegenseitige Forderungen, und das Glück der Marquise wollte es, daß ihrer in denselben gedacht wurde. Wie dieses zuging, werden sich meine hohen Zuhöre-

rinnen vielleicht aus dem erinnern, was ich in vorhergehenden Tagen gesagt habe. Solyman, der keinen Begriff von den Titeln und Zunamen hatte, welche in der Christenheit bräuchlich sind, hatte den Stand seiner Paula längst vergessen, und ahndete in der zurückgeforderten Marquise Gonzaga niemand weniger als sie, welche in der Sprache des Serails Zaide hies; ihre Freyheit war mit unter den leichtern Bedingungen des spanischen Vertrags, die er sogleich bewilligte, doch verlangte er die Dame, deren Losgebung er einging, vorher zu sehen; eine Bedingung, welche alle Hoffnungen zerstört haben würde, und welcher die erfreute Marquise nur durch die Gunst der drey Sultaninnen entging. Die Sultanin Mutter, ohne sich weiter darüber zu erklären, wer diese Gonzaga sey, ließ sich herab, ihrem Sohne vorzustellen, daß ihm der Anblick eines kürzlich von den Blattern geheilten Gesichts wenig Vergnügen verschaffen würde; ein Vorwand, welcher die verwöhnten Augen des Sultans sogleich abschreckte, und in der Folge den Freundinnen der Marquise zum Schutz wider alle Verantwortung diente, welche sie hätte treffen können, weil sie die Losgebung der Favorittin des Großherrn begünstigt hatten.

Als Solyman sich von dem Kummer über seinen mißlungenen Feldzug getröstet hatte, kehrte er freylich zu den Freuden des Serails zurück, fragte er freylich am ersten nach seiner angebeteten Zaide, und die Nachricht, daß sie und die ausgelieferte Gonzaga eine Person gewesen wären, würde ohne Zweifel die fürchterlichsten Folgen für den Ueberbringer gehabt haben, wenn dieser sich nicht auf das Zeugniß der Sultaninnen hätte berufen können, daß Paulens oder Zaidens Reize vor kurzem durch die Blattern so jämmerlich wären verheert worden, daß sie wohl beym Wiedersehen nie den Platz in der Gunst ihres erhabenen Liebhabers würde wieder erlangt haben, den sie bey der Trennung hatte.

Die Liebe eines orientalischen Fürsten überlebt nie den Verlust der Schönheit. Solyman bebte vor der fürchterlichen Beschreibung, die man ihm von seiner ehemalichen Geliebten machte, zurück, er glaubte endlich, was ihm einhellig versichert wurde, und tröstete sich, in den Armen der schönen Roxolane, welche bald darauf die Zierde seines Serails, und die Erfüllerin jener gefürchteten Weissagung Ben Hamids ward.

Mittlerweile hatte die Marquise würklich durch Gunst ihrer erhabenen Freundinnen die

Freyheit erlangt, und sich nicht ohne Thränen von ihnen geschieden. Sie wollte ohne Julien das Serail nicht verlassen, und, ungeachtet dieser nicht ausdrücklich in der spanischen Forderung gedacht war, so gestand man ihr doch auch hierin alles zu, was sie wünschte. Julie weinte, als sie sich von Selim trennen sollte, und dieser fragte, ob ihm nicht eine Reise in die Länder der Christenheit erlaubt werden könnte, damit er nur noch einige Zeit von seiner jungen Freundin ungeschieden blieb? Man suchte beyde durch wahrscheinliche Hoffnung des Wiedersehens zu trösten, und die Mutter und die Tochter wurden den Leuten Don Luigis übergeben, die eher als die Hauptpersonen der spanischen Gesandschaft ihren Rückweg antraten. Die Marquise, uneingedenk dessen, was sie zu Rhodus verloren hatte, und vollkommenen zufrieden, ihre Freyheit wieder zu geniessen, hatte keinen Gedanken, nur das geringste von Solymans verschwenderischen Geschenken mitzunehmen, aber die großmüthigen Sultaninnen drangen darauf, daß sie nichts von den Denkzeichen der Liebe des Sultans zurücklassen sollte, und vermehrten ihre Schätze noch mit reichen Gaben zur Unterhaltung beständigen Andenkens.

So betrat die Marquise mit Reichthümern beladen, in Begleitung ihrer reizenden Tochter das fertigstehende Schiff, nachdem sie die Briefe, nach Spanien, welche ihre Ankunft meldeten, schon einige Wochen voraus hatte abgehen lassen; aber diese Briefe hatten eine glücklichere Reise als sie selbst. Sie kamen schnell in die Hände Don Luigis, den die Marquise fälschlich für die Haupttriebfeder ihrer Befreyung hielt, der aber die Danksagungen, mit welchen sie ihn überhäufte, gern seiner Gemahlin überließ, die sie besser verdiente als er. Ich erfuhr damals, wie ich bereits gesagt habe, durch Donna Honoria die erste Botschaft von der baldigen Ankunft meiner theuren Marquise, aber ach, wie lang mußte ich dieselbe erwarten! Die unglückliche Dame war auf ihrer langen Reise von Glück und Wellen dermaßen hin und hergeschleudert, daß meine Hoffnung, sie wieder zu sehen, erst da erfüllt ward, da ich bereits jeden Gedanken an dieses Glück aufgegeben hatte.

Der erste Sturm, welcher die Reisenden von ihrer vorgenommenen Fahrt verschleuderte, trieb sie an die Küsten von Sicilien, wo sie dem Verehrer dieses schönen Eilandes, dem wüthenden *) Cheredin in die Hände fielen, dieser gekrönte Seeräuber verschmähte keinen Raub,

*) Cheredin Barbaroßa, König von Algier.

den ihm das Glück darbot, und verachtete es nicht mit der Beute ganzer Provinzen beladen, sich eines unansehnlichen einzelnen Schiffes zu bemeistern, das weder seine Besorgnisse erregen, noch seinem Geiz große Hoffnungen machen konnte. —

Der Augenschein täuschte hier allerdings, und schärfte dem Räuberkönig die Lehre nachdrücklich ein, daß ein Mann seiner Art nichts aus der Hand lassen mußte. Die Schätze der Marquise nebst ihrer Person und der reizenden Julie, waren Kostbarkeiten, die sich auf so einem unbedeutenden Fahrzeug nicht vermuthen liessen, sie waren dem wilden Cheredin willkommen, und die unglückliche Gonzaga befand sich von neuem in der Sklaverey, da sie noch kaum angefangen hatte, die Freuden der Freyheit zu schmecken.

Die Fesseln des Königs von Algier waren nicht so leicht, als die des großmüthigen Solymans, die Schönheit der Gefangenen machte auf das wilde Herz des Räubers den nehmlichen Eindruck als auf das Herz des größten Fürsten der Morgenländer, aber die Art, mit welcher derselbe geäußert wurde, war sehr verschieden. Es war hier kein glänzendes Serail, das die unglücklichen Damen aufnahm, man brauchte nichts von den schmeichlerischen Künsten der Verführung, Gefälligkeit und Gegenliebe zu er-

regen, auch gab es hier keine edelmüthigen Sultaninnen, deren Schutz man sich im Fall der Noth hätte bedienen können. Alles trug hier das Gepräg der Gewaltsamkeit, und man lernte schnell einsehen, daß die Thränen, welche zu Konstantinopel vergossen wurden, für Thränen gekränkten Uebermuths, gegen die Zähren des wahren Schmerzens zu rechnen waren, die man hier weinen mußte.

Die Marquise nebst ihrer Tochter mußten ihrem Tyrannen verschiedene Monate bey seinem unruhigen hin und herschweben auf dem Meer Gesellschaft leisten. Sucht nach neuer Beute und Trieb, schon gemachte Eroberungen zu schützen, trieb den unersättlichen Cheredin in den Fluthen umher, und lenkte ihn am Ende doch allemal zurück an die Küste von Sicilien, wo seine versammelten Schiffe lagen.

Die Marquise, welche das rohe Leben auf den Räuberschiffen nicht länger zu ertragen vermochte, und Barbaroßens Gewalt fürchtete, den sie mit Mühe in einiger Entfernung erhielt, strebte nach nichts so sehr, als auf den Inseln, durch welche sie täglich hinschifften, zuweilen ruhen, und frische Landluft athmen zu können. Immer war ihr diese kleine Bitte mit größter Rauhigkeit abgeschlagen worden, bis Juliens

Krankheit die Gewährung derselben unumgänglich nöthig machte.

Die erlittenen Mühseligkeiten waren für das zarte Alter des jungen Mädchens zu groß, ihr Körper war aus zu feinem Stoff gebildet, um nicht hier endlich unterzuliegen. Auch ihre Seele litt, und theilte dem Körper ihre Schwäche mit. Das Andenken Selims verfolgte sie überall, und da sie aus den Reden ihrer Mutter, welche ihr zuweilen ernstlich darüber zusprach, abnehmen mußte, wie schwach die Hoffnung des Wiedersehens und der Vereinigung sey, wovon ihr kindisches Herz träumte, so fiel sie in eine Mutlosigkeit, welche die Genesung des Körpers hinderte, und ihr dieselbe kaum wünschenswerth vorstellte. Sie war eine schöne aufblühende Blume, die, ehe der verschwenderische Wuchs ihrer Blätter sich noch zur Hälfte entfaltet hatte, zum Verwelken hinsank.

Die Marquise trauerte, und Cheredin ward unmuthig. Julie war ihm keine gleichgültige Beute, sie nahte sich dem Ende ihres zwölften Jahres, und ihre hinreissende Schönheit zeigte, was sie in wenig Jahren werden müßte. Junge Mädchen von diesem Alter und solchen Reizen wurden an den Höfen der morgenländischen Fürsten verschwenderisch bezahlt. Der Räuberkönig hatte Julien für Solyman bestimmt, des-

sen Seemacht er kommandirte, er wußte nicht, daß das junge Fräulein erst von seinen Händen die Freyheit erhalten hatte, und würde sich, hätte er es auch gewußt, schwerlich dadurch haben hindern lassen, sie ins Serail zurückzuliefern, vornehmlich wenn ihm die wahre Beschaffenheit ihrer Befreyung bekannt gewesen wär. Der Gedanke, ein früher Tod könnte ihn um den gehofften Vortheil bringen, fing an ihn ernstlich zu beunruhigen, und gefälliger als zuvor gab er endlich den Bitten der bekümmerten Mutter nach, und versprach, sie mit ihrer kranken Tochter an der Küste von Sicilien auszusetzen, und ihr in einer von den eroberten Städten alle Pflege angedeihen zu lassen, die sie wünschen könnte.

Was er versprochen hatte, geschah; die beyden Damen wurden nach Noto gebracht. Julie genaß und behielt nur noch jene Schwäche übrig, welche die dem Grabe Entrissene zu der äußersten Behutsamkeit anmhnt. Der wilde König von Algier wußte nichts von Schonung und Delikatesse, er drang bey der nächsten Landung auf die Abreise seiner schönen Sklavinnen, und trieb dieselbe desto eifriger, da er Kundschaft hatte, wie die Marquise, während ihres Aufenthalts zu Noto nicht ganz ohne Plane zu Wiedererlangung ihrer Freyheit gewesen

sey, davon der eine vielleicht gelungen seyn würde, wenn ihn Barbaroßens unvermuthete Ankunft nicht schnell vernichtet hätte. Die Sicilianer waren Barbaroßens ihres Tyrannen erklärte Feinde, und die Marquise hatte nichts weiter nöthig, als ihnen ihre Geschichte zu erzählen, ihnen das reizende Geschöpf zu zeigen, das unter den Fesseln des Räubers das Leben hinwegschmachtete, so waren sie gewonnen. Einige in ihren und Juliens Haarlocken verborgene Juwelen, die sie aus dem Schiffbruche gerettet hatte, vollendeten das Werk, die Theilnehmung vermehrte sich, und Cheredins schöne Sklavinnen waren schon halb gerettet, als er erschien, und die schönste aller Hoffnungen vernichtete.

Mit Ungestüm wurden die Damen auf sein Schiff gebracht, und er schwur, sich nie wieder der Gefahr auszusetzen, von einem Weibe und einem unmündigen Kinde hintergangen zu werden.

Juliens Schwäche machte es noch oft nöthig, die Landluft als Arzney zu gebrauchen; aber Cheredin war klug genug, nie bewohntes Land, sondern allemal die wüstesten Inseln des Mittelmeers zum Ort der Erfrischung zu wählen, damit das Mitleiden anderer Menschen ihm nicht seine kostbare Beute entreißen möchte.

Die Marquise war nie ohne Hoffnung und nie ohne neue Entwürfe zum Entkommen. Ein schon mehr als zur Hälfte geglückter Plan, der nur am Ende durch Zufall vernichtet ward, feuert den Muth an, anstatt ihn niederzuschlagen, dahingegen ihrer tausend, die blos im Gehirn des Erfinders blieben, ohne daß Entschlossenheit oder Gelegenheit da war, einen Anfang zur Ausführung zu machen, die Seele endlich in Verzweiflung stürzen.

Man landete einst bey Lampedusa, einer Insel dreißig Meilen von Malta, die man für ganz wüste hielt, auf welcher aber die Marquise bey einem einsamen Spatziergang mit Julien die Wohnung eines Einsiedlers entdeckte. Mehr Hoffnung hier Hülfe zu finden, als Andacht, trieb die Pilgerinnen hier anzuklopfen, doch mußte die letzte zum ersten Vorwand dienen. Der Waldbruder fragte, wes Glaubens sie wären, und öffnete ihnen auf ihr Bekenntniß eine kleine Kapelle, wo sie vor einem beräucherten Marienbilde ihr Gebet verrichteten, und sich dann erhuben, mit dem Klaußner von dem zu sprechen, was auf ihrem Herzen lag.

Erbarmet euch, sagte die Marquise, zweyer Unglücklichen, welche von Feinden verfolgt, Schutz und Verbergung in diesen Felsen wünschen, wo wir sicher sind, daß niemand uns finde.

Nicht so sicher als ihr meynet, erwiederte er, ich bekomme je zuweilen Zuspruch von Reisenden, welche hier ihre Andacht verrichten, doch ist meine Klause nicht jedermann bekannt, und ich kann euch gegen gebührliche Opfer einen Ort anweisen, welcher des Jahres nicht öfter als einmal von Vorüberreisenden besucht wird, und wo euch also in den nächsten drey Monaten niemand finden wird. Die beyden Damen legten einige Edelsteine aus ihrem verborgenen Schatze auf den Altar, wo sie gebetet hatten, und folgten dem Einsiedler, welcher der kleinen Kapelle, aus welcher sie heraustraten, gegenüber, ein zierliches Gebäude öffnete, dessen Inneres einer Moschee so vollkommen glich, daß die Marquise zurückbebte, und ihren Führer mit Erstaunen ansah. Wo führet ihr uns hin? schrie sie, ich glaubte in der Gesellschaft eines frommen Glaubensverwandten zu seyn, aber hier dieser Ort —

Ueberzeugt euch vom Gegentheil? fragte er lachend. — Nicht doch, edle Frau, ich bin ein so eifriger Christ als euer Vater jemals gewesen seyn mag, wenn ich Christen vor mir habe; aber da das Schicksal oft auch andere Menschen zu mir führt, da ich wenigstens alle Jahr einmal eine Gesellschaft türkischer Kaufleute hier beherberge, mit denen ich es nicht

verderben darf, so erfordert es die Noth, daß — ich mich ihnen gleichstelle, oder wenigstens ihnen Gelegenheit gebe, ihre Andacht nach ihrer Weise zu verrichten, und Opfer zu hinterlassen, die mir meistens einträglicher sind, als die Opfer der Ritter von Malta, welche mich auch zuweilen in diesen Gebürgen heimsuchen.

O laß uns fliehen! laß uns fliehen, mein Kind! sagte die Marquise zu ihrer Tochter, indem sie sie nach dem Eingange der Höle zog, ohne den Einsiedler einer Antwort zu würdigen.

Und warum, meine Mutter? fragte Julie, welche lieber geblieben wär. Ueberzeuge dich fest, versetzte sie, daß der, welcher nur mit halben Herzen seinem Gott anhangt, es nie mit Menschen redlich meynen kann.

Die Leute des Königs von Algier hatten die ihnen anvertrauten Damen schon zu lang vermißt, und kamen ihnen am Eingang des Waldes, der zu der Höle des Einsiedlers führte, suchend entgegen. Man redete ihnen hart zu, und es fehlte nicht viel, daß man ihnen nicht die Absicht, sich in den Felsen zu verbergen, deutlich vorwarf. Man ließ sie nicht aus den Augen bis zur bestimmten Zeit zur Abfahrt, und befliß sich besonders die Marquise zu bewachen,

weil man wohl wußte, daß Julie, die gewohnt war, ihr wie ein Lamm seiner Mutter zu folgen, nicht ohne sie auf der öden Insel zurückbleiben würde.

Die Abenddämmerung war schon angebrochen, als man zu Schiffe ging. Julie war ein wenig zurückgeblieben, da trat aus dem Schatten eine Gestalt hervor, die sie durch das überraschende ihrer Erscheinung erschreckte, ob sie gleich ersten Blicks den Einsiedler aus dem Felsen erkannte. — Bleibet Fräulein, sagte er mit leiser Stimme, als er gewahr ward, daß sie fliehen wollte. Ich bin kein so böser Mann als eure zu bedenkliche Mutter wähnt. Ihr hättet sicher bey mir bleiben können, doch ist mir es lieb, daß ihr es nicht gethan habt. Ich sehe, ihr gehört dem mächtigen Könige von Algier, dem Herrn dieser Gewässer, den ich mir nicht gern zum Feinde machen wollte, ungeachtet er meine Felsenwohnung noch nicht entdeckt hat. — Euch heimlich zu dienen, möchte ich vielleicht so geneigt als fähig seyn. Eure Opfer waren köstlich, und fordern Dankbarkeit. Versucht es nächstens an jener Insel zu landen, die ihr dort wie eine bläuliche Wolke, von fern erblicket, und das übrige überlaßt dem Zufall.

Julie erwartete Fortsetzung seiner letzten ihr unverständlichen Worte, aber er war schon

verschwunden, und sie eilte aus dem düstern Gebüsch der Stimme ihrer sie rufenden Mutter entgegen, welche sie vermißte, und vor dem Gedanken zitterte, ihr Liebling könne auf dieser öden, nur von einem einigen Böswicht bewohnten Insel zurück bleiben.

Das Abentheuer zu Lampedusa, ungeachtet niemand dasselbe ganz wußte als Julie und ihre Mutter, war Ursache, daß Cheredin noch behutsamer mit seinem Raube umging, und denselben hinführo keinen andern als seinen eigenen Händen anvertrauen wollte.

Die Damen bezeigten wieder Verlangen nach frischer Landluft, und Julie, welche die Worte des Einsiedlers nicht vergessen hatte, ungeachtet sie dieselben nicht ganz verstand, bat, man möchte an einer Insel anlegen, vor welcher sie jetzt ganz nahe vorbey fuhren, und welches eben diejenige war, die sie von Lampedusa als eine blaue Wolke erblickte. Sie prangte in der Nähe mit wehenden Schatten, auch machte sie das Geriesel einer Quelle, die nicht weit von der Seeküste aus dem Felsen stürzte, dem schmachtenden Schiffsvolk lieblich. Der König von Algier, der eben jetzt keine andere Geschäfte hatte, beschloß daselbst frisches Wasser einzunehmen, und seinen nach Erquickung lechzenden Damen hier die Ruhe einiger Tage

zu verstatten; er selbst wollte sie begleiten, und versuchen, ob die romantische Einsamkeit des bezaubernden Orts seiner Liebe glücklich werden könnte.

Der Transport von frischem Wasser war das erste, was man besorgte, und Barbaroßa entließ denn seine überflüßige Begleitung und behielt nur ein kleines Fahrzeug mit wenigen Leuten besetzt bey sich, ihn, wenn er der Landluft überdrüßig wär, nach seiner in der Nähe liegenden Flotte zurück zu bringen.

Die Marquise bebte vor der Vorstellung, hier einige Tage lang mit ihrem Verfolger in der Einsamkeit zubringen zu müssen, und verwieß es Julien, daß sie die Veranlassung zu dieser fatalen Ereigniß gegeben hatte.

Aber meine Mutter, erwiederte das Fräulein, werdet ihr denn nicht gewahr, daß dieses eben die Insel ist, welche uns der Einsiedler von Lampedusa bezeichnete?

Und wagst du es, diesem doppelherzigen Manne zu trauen? Oder erräthst du, was er für Absichten gehabt haben mag, als er uns dieses Stück Land zu unserer nächsten Anfahrt empfahl! Wär es nicht möglich, daß er uns zu verrathen, uns in noch feindlichere Hände zu liefern suchte?

Soll-

Sollte es dergleichen geben?

Du hast recht; iede Veränderung unsers Schicksals muß Glück seyn, doch sehe ich nicht, welche wir hier erwarten können.

Laßt uns nachdenken, meine Mutter! Ein zweyter Versuch, unsere Freyheit zu erlangen, wird wenigstens hier nicht unmöglicher seyn als an einem andern Orte.

Sie dachten nach, und die Lebensart, welche Cheredin hier so, wie er gewohnt war, zu führen anfing, gab ihnen Muse dazu. Der Wein von Chios, davon er kürzlich eine gute Ladung erbeutet hatte, hielt ihn den größten Theil des Tages in einem Taumel, in welchem es zwar gefährlich war, sich ihm zu nähern, aber desto leichter, sich von ihm zu trennen, ehe er es gewahr ward.

Die Marquise hatte es schon am ersten Tage bemerkt, daß ihre kleine Begleitung aus lauter Leuten bestand, von welchen sie wußte, daß sie dem Tyrannen wie ein großer Theil seiner Völker blos gezwungen dienten, und für die Mühe, ihn auf seinen Streifereyen zu begleiten, nur wenig Antheil an der gemachten Beute genossen. Ein Sicilianer war der vornehmste unter ihnen, ein Mann, der bey dem Einfall seines jetzigen Herrn in sein Vaterland

sehr viel gelitten hatte, und sich nur darum unter sein Heer begab, weil ihm keine andere Wahl übrig gelassen war.

Es war Thorheit von Barbaroßa, sich Leuten von so unzuverläßiger Treue anzuvertrauen, aber hat ein Tyrann wohl treue Diener? und konnte ein Fürst wie dieser wohl in der Laune der Schwelgerey, in welcher er sich gegenwärtig befand, vernünftiger Besorgnisse oder gehöriger Behutsamkeit fähig seyn?

Die Merkmale der Unzufriedenheit, welche die Marquise an diesen Leuten täglich zu beobachten Gelegenheit hatte, die Verachtung gegen den jetzt fast nie nüchtern werdenden Räuberkönig, die ihnen aus den Augen leuchtete, erregten Gedanken in ihr, welche sie nicht säumte zur Wirklichkeit zu bringen. Geschenke, zu welchen es ihr nicht an Mitteln fehlte, machten den Anfang. Das allgemeine Mitleid zu erregen, erfuhr der Sicilianer eines Tages, während Cheredin einen Rausch ausschlief, ihre ganze traurige Geschichte, welche er nicht ermangelte, seinen fünf Gefärthen mitzutheilen. Wünsche nach Freyheit, Vorstellungen von der Möglichkeit einer Entkommung, und verschwenderische Versprechungen für jeden, der zu derselben behülflich seyn könnte, folgten, und so kam in kurzer Zeit ein Bündniß zwischen den beyden

Gefangenen und den Führern des Fahrzeugs zu stande, an einem gewählten Tage den trunkenen Barbaroßa auf der Insel zurückzulassen, den günstigen Wind zu nutzen, und die kurze Fahrt nach der gegenüberliegenden Insel Malta zu wagen, zu welcher, wie die verständigsten meynten, ihr Fahrzeug stark und doch leicht genug wär, der Nachfolge zu entkommen, wenn dergleichen von der Flotte zu besorgen seyn sollte.

Die Wagniß war nicht klein, aber der Sicilianer verstand sich auf den Werth der Juwelen der Marquise, und wußte ihn auch seinen Gefärthen begreiflich zu machen. Nur zwey der Schiffleute hatten Bedenklichkeiten und streuten ein, wie Barbaroßa, nicht allein ein Räuber, sondern auch ein arger Zauberer sey, welchem Wind und Wetter zu Gebote stehe, und der, sobald er ihre Flucht gewahr würde, im Stande wäre, mit einem einigen Worte einen Sturm zu erregen, der ihren Untergang nach sich ziehen müßte.

Die Marquise brachte den Aberglauben dieser Leute durch ein heimliches Geschenk zum Stillschweigen, und man ward einig, des nächsten Tages, da sich ein günstiger Wind zu der vorhabenden Fahrt zeigte, dem Schwelger von

dem Wein aus Chios doppelt einzuschenken, und dann seine Bewußtlosigkeit so schnell als möglich zu nützen.

Am vierten Tage wehte der Wind günstig, und versprach die Fluchtbegierigen auf schnellen Flügeln nach dem gewünschten Orte der Sicherheit zu tragen. Die schmeichelnde Marquise, welche sich dem König von Algier selten näherte, wenn sie nicht mußte, ließ sich heute herab, den köstlichen Chier Wein selbst aus der Felsengrotte herauf zu holen, und ihn mit dem Wasser der Quelle gekühlt, und mit durstérweckenden Früchten umlegt, an denen die Insel keinen Mangel hatte, dem lechzenden Schwelger aufzutragen.

Barbaroßa, über eine Gefälligkeit entzückt, die ihm ganz neu an ihr war, trank gierig den Saft, den ihm ihre schönen Hände einschenkten, und verdoppelte mit jedem neuen Becher seine Schwüre, sie nicht länger als eine Sklavin zu halten, sie zur Königin von Algier zu machen, und was der güldenen Versprechungen mehr waren, welche die Dame mit lächelnder Freundlichkeit und immer neugefüllten Bechern belohnte.

Mittlerweile war Julie, welche man zur Lauscherin bestellt hatte, auf die Würkungen des verabredeten Kunstgriffes aufmerksam, um bey dem ersten Grad von Bewußtlosigkeit, der sich

an dem Schwelger wahrnehmen ließ, ihren Rettern Botschaft zu thun, damit dann die Abreise von der Insel in einem Augenblick vor sich gehen könne, und der Trunkene erst dann erwache, wenn Wind und Wellen ihm seine Entflohenen schon aus dem Gesicht gebracht hätten. Diese Behutsamkeit gegen einen ohnmächtigen Einigen war wohl lächerlich, aber gekrönte Tyrannen haben nun einmal das Vorrecht, auch schlafend von ihren zahlreichen Dienern gefürchtet zu werden; worinn läge denn sonst die Dauer ihrer Macht?

Barbaroßa lag schon längst im tiefen Schlafe der Trunkenheit, Julie war schon längst von ihrem Anstand nach dem Ufer gelaufen, die Zeit zur Abreise zu verkündigen, aber die beängstete Marquise sah sie noch nicht zurückkommen. Sie wagte es nicht, den Schläfer zu verlassen, welcher, als sie sich vor seinem Entschlummern bey gegebener Gelegenheit von ihm entfernte, und einen entlegenen Sitz unter einem Baum einnahm, sich erhoben hatte, ihr zu folgen, und da seine zunehmende Schwerfälligkeit dieses nicht gestattete, sich eines fliegenden Endes von ihrem Gürtel bemächtigt, und ihn, als er indem halbtrunken zur Erde sank, an den seinigen befestigt hatte, damit sie ihm während seiner Bewußtlosigkeit nicht entlaufen möchte.

Die Marquise bedauerte es tausendmal, daß sie dem, der keine große Ueberredung zum Trunk bedurfte, heute ohne Noth so nahe gekommen war, und sich dadurch in die gefahrvolle Lage gesetzt hatte, in welcher sie jetzo war. Eine Bewegung von ihr konnte ihn erwecken, und Aufschub oder Vernichtung ihrer Plane zur Folge haben. — — — — Ihre Angst wuchs mit jeder Minute, und Julie kam noch nicht. Sie beschloß endlich, sich lieber von einem nothwendigen Kleidungsstück zu trennen, als länger die Pein der Furcht der Ungewißheit zu dulden. Sie lößte leise ihren Gürtel, der sie an die Seite ihres Feindes fesselte, und entfloh mit fliegendem Gewand.

Sie nahte sich bereits dem Ufer, und sah drey von ihren Führern mit dem fertigstehenden Fahrzeug beschäftigt, indessen die andern im Schatten eines Gebüsches lagen, in irgend einer tiefen Berathschlagung begriffen, welche Julie, die dicht hinter denselben stand, zu belauschen schien.

Die Marquise ward ihre Tochter gewahr, die von den Redenden nicht bemerkt werden konnte, und machte Miene auf sie zuzueilen, aber ein bittender Wink des jungen Mädchens, den sie leider nur halb verstand, hielt sie zurück.

Der Zufall hatte Julien in diesen Winkel geführt, wo das schwärzeste Komplott geschmiedet ward, das sich denken läßt. Die Böswichter, welche sich durch Bestechung von ihrem Herrn hatten abwendig machen lassen, wollten aus der That, zu der sie sich anheischig machten, den möglichsten Vortheil ziehen, und nicht zufrieden mit dem hohen Preis, den ihnen die Marquise bereits für ihre Freyheit bezahlt hatte, nicht zufrieden mit dem, was sie ihnen noch zu geben versprach, beschlossen sie, sie um das gehoffte Glück der Freyheit zu betrügen, und sie und ihre Tochter zur freyen Beute zu machen, die sich leicht in den nächsten Hafen um baares Geld umtauschen ließ. Julie hatte diese entsetzlichen Dinge vernommen, hatte vor Verlangen gebrennt, sie ihrer Mutter mitzutheilen, aber ihr Stand war so, daß das geringste Geräusch sie verrathen, die kleinste Bewegung sie sichtbar machen mußte, und was würde denn ihr Schicksal gewesen seyn! — Sie hoffte noch immer, sich und ihre Mutter zu retten, wenn die Verräther sich erheben und weiter gehen sollten, aber die Marquise kam ehe zum Vorschein als dieses geschah, und verstand die Winke ihrer sie gewahr werdenden Tochter nur dahin, daß sie sie nicht stören, sondern ihren Weg gerade fortsetzen sollte, da doch Julie gewünscht hätte, ihre unglückliche Mut-

ter durch das gegebene Zeichen von dem Orte so weit als möglich zu entfernen, wo ihr neue Gefahr drohte.

Doch kam ihr Juliens Lauschen und ihre angstvolle Miene verdächtig vor, und sie lenkte sich, anstatt bey denen im Gebüsche liegenden vorbeyzugehen, gerade nach dem Meer, wo das Fahrzeug, das sie nun bald über die Wellen tragen sollte, zur Abreise fertig war. Doch auch auf sie wartete eine unvermuthete Entdeckung. Die Männer, die bey dem Schiffe geblieben, und nun mit ihrer Arbeit fertig waren, vernahmen eben aus dem Munde ihres Obern, des rachsüchtigen Sicilianers, daß er gesonnen sey, die Insel nicht ehe zu verlassen, bis er den trunkenen Barbaroßa all das in seinem Vaterlande vergossene Blut habe mit seinem eigenen bezahlen lassen. — Die Männer seine Gefärthen stimmten mit ein, und meynten, die Ermordung eines schlafenden Schwelgers sey eine gar löbliche That, und so leicht, daß man sie einem Kinde vertrauen könnte.

Die erschrockene Marquise fand in der Hinrichtung eines in seinen Sünden entschlummerten Bösewichts, eines Mannes, den sie selbst in diesen trügerischen Schlummer gewiegt hatte, so etwas abscheuliches, daß sie sich nicht länger halten konnte, sondern hervortrat, und den Bös-

wichtern mit allem Ernst der Tugend ihren entsetzlichen Vorsatz verwies, lieber die Abreise zu beschleunigen, als darauf zu denken, wie sie bey einer so zweifelhaften Unternehmung, als ihre Flucht, sich mit dem Zorn des Himmels belasten wollten.

Man wagte es, ihr ziemlich unbescheiden zu widersprechen, und wurde dabey so laut, daß die andern herbeygezogen wurden, und die lauschende Julie frey ließen, sich unbemerkt zu ihrer Mutter zu gesellen. Es kam zu einem allgemeinen Gezänke über den von der Marquise bestrittenen Anschlag, welchem die andern, ob sie gleich im Grunde so große Böswichter waren als ihre Brüder, ebenfalls nicht beypflichten wollten, und Julie gewann indessen Zeit, sich ihres schrecklichen Geheimnisses gegen ihre Mutter zu entledigen.

Die Marquise dachte in die Erde zu sinken, als sie erfuhr, wie schändlich sie von denen, welchen sie sich anvertrauen wollte, um ihre Freyheit betrogen werden sollte. Sie und Julie gingen mit Fluchtgedanken um, ohne zu wissen, wohin sie hier von doppelten Feinden umgeben, fliehen sollten. Aber diese fruchtlose Berathschlagung hatte ein schnelles Ende; die Männer waren ihrer Sache einig geworden, Barbaroßens Meuchelmörder hatten ihren ver-

ruchten Entschluß aufgeben müssen, man trieb zur schleunigen Abfahrt, und als man an den bestürzten Damen einige Zeichen des Widerwillens merkte, so nahm man sie und warf sie mit Gewalt in das Fahrzeug, welches in dem Augenblicke vom Ufer stieß, und jede Hoffnung der Rettung vernichtete.

Man hatte viel von der nöthigen Zeit mit unnöthigen Dingen verloren, auch begunnte der Wind, welcher anfangs so günstig war, sich zu drehen, und das Schiff, anstatt mit der ersten Schnelligkeit seinen Lauf fortzusetzen, behielt das Ufer eine lange Zeit im Gesicht, so daß der betrogene Cheredin Muse hatte, sich von seinem, durch schreckliche Träume gestörten Schlafe zu ermuntern, und mit einer Unglücksahndung, die ihm sein guter oder böser Engel, da wo sein Wohl auf dem Spiele stand, oft vor die Seele zu bringen pflegte, nach dem öden Ufer zu eilen, von wo er sein schwebendes Schiff noch gar deutlich wahrnehmen, und es mit seinem Geschrey erreichen konnte.

Die entflohenen Damen, uneingedenk der Sicherheit, die ihnen eine Welt von schäumenden Wogen gab, welche sie und ihren Verfolger trennte, erhuben bey seinem Anblick ein lautes Geschrey, doch nimmermehr konnte sich die zwölfjährige Julie verzagter anstellen, als

jene beyden Böswichter, welche kurz zuvor so bereit gewesen waren, die Diener von der Rache des Sicilianers zu werden, und die Ermordung eines Königs für Kleinigkeit zu halten schienen. Es waren eben diejenigen, welche bey der ersten Berathschlagung der Flucht, von Barbaroßens Zauberkünsten gesprochen, und sich den Glauben an dieselben von der Marquise mit Geld und Edelsteinen hatten abkaufen lassen; jetzt kamen all diese Träume zurück, und sein blosser Anblick erfüllte sie mit einem Schrecken, welches kaum heftiger hätte seyn können, wenn sie sich schon in seiner Gewalt befunden hätten. Sie schrien, das Schiff sey verloren, denn nun würde der Räuberkönig seinen Turban ergreifen, in welchem er *) alle zwey und dreyßig Winde gefangen hielt, und einer so großen Zahl derselben die Freyheit geben, daß der wüthende Or-

*) Beydes Sagen, welche in den damaligen finstern Zeiten von Cheredin Barbaroßa von Mund zu Mund gingen. Man konnte nicht begreifen, wie diesem mächtigen Seeräuber die gefährlichsten Unternehmungen glückten, und fabelte daher von ihm sowohl als von seinem Bruder und Vorbesitzer des Thamas von Algier: Wunderbare Unglücksahndung habe sie allemal im Augenblick der Gefahr gewarnt, und sie meistens derselben entrissen, und ein unauflöslicher Zauber sey an das Diadem gefesselt gewesen, mit dem sie ihren Turban zu umschliessen pflegten, welcher alle Stürme in ihre Hölen zurück gebannt, und ihren Flotten allemal nur denjenigen Wind verschafft habe, den sie zu ihrer Fahrt nöthig hatten.

kan sie an die Küste zurückschleudern oder in den Grund treiben müsse.

Ich weis nicht, ob der rasende König von Algier in der Verzweiflung, sich seiner liebsten Schätze beraubt, und auf einer wüsten Küste allein gelassen zu sehen, wirklich die Bewegung machte, vor welcher die Verzagten sich furchten, aber so viel ist gewiß, daß sich in diesem Augenblick ein Sturm erhob, welcher dem leichten Fahrzeug den Untergang drohte, und alle Kunst der Schiffleute aufforderte, es zu retten. Ein Wirbelwind kam von Osten her, und machte Miene es an das kaum verlassene Ufer in tausend Trümmern zurück zu schleudern. Der Sicilianer befahl die Seegel einzunehmen, denn schon legte sich das Schiff auf die Seite, und ging mit dem westlichen Rande den Wellen gleich. Die Furchtsamkeit jener Verzagten war ansteckend, und die zufällige Erfüllung dessen, was sie gesagt hatten, machte all ihr Fabelwerk von dem König von Algier, der wenigstens in diesem Punkte unschuldig seyn mochte, zu Wahrheit. Selbst die herzhafte Marquise zitterte, Julie lag halb ohnmächtig zu ihren Füssen, und von den Schiffleuten war keiner, welcher auf die Worte des Sicilianers hörte, der allein ruhig genug blieb, die nöthigen Befehle zu geben.

Schleunige Einziehung der Segel war das einige was das Schiff retten konnte, aber hiezu fehlte es an der Zeit und an geschäftigen Armen, da die Gefahr mit jeder Minute wuchs, und abergläubische Furcht jede Nerve der Schiffleute abgespannt hatte. Der Sicilianer that das einige, was gethan werden konnte und mußte, er zerhieb Mast und Seile, der Sturm faßte das wallende Segel, und führte es im Fluge nach dem Ufer, wo der verzweifelnde Cheredin noch immer fluchend auf und ab lief, indessen das erleichterte Fahrzeug schnell von den Wogen davon getragen wurde, und den Fliehenden wenigstens die Furcht benahm, vor den Augen ihres Feindes umzukommen.

Viel mehr war es auch nicht was man gewonnen hatte. Ein Mast- und Segelloses Schiff kann nicht lange der Gewalt des Windes und der Wellen widerstehen. — Vergebens strebte man durch Rudern das Ufer zu gewinnen; der noch immer anhaltende Sturm trieb ganz auf die entgegengesetzte Seite, und ehe die Nacht anbrach, befanden sich unsere Reisenden in einem Zustande, der sie den nächsten Windstoß als das Signal ihres Todes erwarten ließ.

Was sie fürchteten geschah, das Schiff borst an einem Felsen, auf welchen sie geschleudert wurden; den Damen vergingen die Ge-

danken, und nichts würde sie vielleicht so schleunig geweckt haben, als die Kälte des Wassers, von welchem sie nun unaufhaltsam dahin getragen wurden.

Der Zufall hatte der Marquise ein Bret in die Arme geführt, sie zog ihre ohne dergleichen Hülfe auf den Wogen schwebende Tochter, die nur von ihren weiten fliegenden Kleidern noch über dem Wasser gehalten wurde, zu sich, und trieb in der immer dicker werdenden Finsterniß nach den Wellen des Windes dahin, ohne Hoffnung der Rettung, und doch mit dem festen Vorsatz, den Muth nicht sinken zu lassen, und alle Kräfte daran zu strecken, daß wenigstens das liebste was sie hatte, ihre Julie, dem Untergange entrissen werde.

Das Glück war ihnen günstiger als sie zu hoffen wagten. Eben in dem Augenblicke, da die Marquise ihre geliebte Last ganz kalt und steif in ihren Armen fühlte, und ihre eigenen Kräfte völlig dahin zu sinken drohten, warf sie eine starke Welle an ein Ufer, das sie in der Dunkelheit und zunehmenden Mangel des Bewußtseyns nicht zu sehen noch zu erkennen vermochte. Julie war, wie schon gesagt, ganz ohnmächtig, und die Marquise war sich vor dem völligen Dahinschwinden aller Gedanken, nur noch der Vorstellung von Rettung, vom trockenen Lande,

und von der Nothwendigkeit bewußt, Julien die nassen Kleider abzuziehen, und sie auf irgend eine Art zu erwärmen.

Es war unmöglich, daß die selbst Hülfbedürftige etwas von dem für ihre Tochter thun konnte, was die mütterliche Liebe ihrer schwankenden Phantasie vormahlte; der Himmel hatte ihr und Julien durch eine andere Hand die nöthige Hülfe bereitet.

Nach langer Empfindungslosigkeit fühlte die Mutter als die Stärkere, zuerst die sanfte Wärme eines gelinden Feuers, und ein wohlthuendes Reiben über ihren ganzen Körper, der wie sie, als sie jetzt die Augen aufzuschlagen vermochte, nicht ohne Beschämung wahrnahm, aller Kleider beraubt war. Sie machte eine schwache Bewegung eine nahliegende Matte über sich zu ziehen, und fühlte sich in dem Augenblick über und über mit wohldurchwärmten Tüchern bedeckt. Ein Trieb wie zu sanftem Schlafe regte sich in ihr, und sie wandte sich auf die Seite, um die Augen fester zu schliessen, aber nicht lange, so öffneten sich dieselben von neuem, und sie sahe nicht weit von der Stelle, wo sie lag, einen alten Mann, der mit ihrer Tochter auf eben die Art beschäftigt war, wie zuvor mit ihr. Dies brachte ihr auf einmal Leben und Besinnungskraft völlig zurück, sie ward sich des Vergange-

nen, das sie beym ersten Erwachen ganz vergessen hatte, deutlich bewußt, und richtete sich auf, so gut sie konnte, indem sie strebte, dem Retter ihres Lebens einige Worte des Danks, und einige Bitten zu stammeln, er möchte doch nichts sparen, die immer noch leblose Julie eben so ins Leben zurück zu rufen, wie ihr geschehen war.

Was sie vorbrachte, waren wegen ihrer grossen Schwäche nur unartikulirte Laute, die aber dem Alten wenigstens so viel sagten, daß seine Bemühungen bey ihr von Erfolg gewesen waren.

Er nahte sich, flößte der Dame ein wenig warmen Wein ein, und gebot ihr still zu liegen, und der Wärme des sie sanft anstrahlenden Feuers und ihrer dicken Hüllen zu geniessen.

Die Marquise gehorchte schnell und gern, weil sie zitterte, ihren Helfer zu lange von der hülfsbedürftigen Julie zu entfernen, in welcher vielleicht nur noch ein ganz schwacher Lebensfunken glimmte, der bey der Vernachläßigung eines Augenblicks auf ewig auszugehen drohte.

Ich habe mich bereits zu lange bey Wiederholung dieser Stelle aus der Geschichte der

Mar-

Marquise aufgehalten, die ich nie ohne die äußerste Rührung aus Juliens Munde hören konnte. Das dankbare Mädchen konnte die Proben der mütterlichen Liebe, und der waltenden Vorsehung nicht anders als mit dem höchsten Grad von Gefühl erzählen, welcher jedem Wort, das über ihre Lippen ging, jene Anmuth doppelt mittheilte, die alles, was sie sagte, zu begleiten pflegte.

Nachdem Mutter und Tochter völlig hergestellt, völlig im Stande waren, das, was sie umgab, mit Ueberlegung anzusehen, war die Person des Alten, der sie so liebreich gerettet hatte, das erste was ihre Aufmerksamkeit erregte.

Ich glaube ihn zu kennen, sagte die Marquise, als er sie einst auf einige Augenblicke verlassen hatte. Und ich kenne ihn ganz gewiß, habe ihn mehr als einmal gesehen, erwiederte Julie, nur daß mein Kopf noch zu schwach ist, als daß ich wissen sollte, wenn und auf welcher Stelle dieses geschahe.

Ha, rief der Alte, der eben mit einer warmen Brühe, die er für seine Kranken bereitet hatte, hereintrat, ich sehe, daß meine Mittel mit Hülfe St. Peter und der heiligen Jungfrau gut anschlagen, und daß es bald Zeit seyn

wird, meine schönen Gäste nach Stand und Würden willkommen zu heißen. Seyd mir demnach willkommen, meine Damen, auf Lampedusa, willkommen in der Höle des Einsiedlers vom Felsen; ich bin heute, wie ihr aus Wort und Werken spüren könnt, ein so guter Christ, daß ihr nicht zu fliehen braucht, und euch meinen Händen sicher anvertrauen könnt.

Der Einsiedler von Lampedusa? riefen beyde aus einem Munde und mit einem Tone, der bey Julien mehr Freude, bey ihrer Mutter mehr Erstaunen ausdrückte. Er aber, der es darauf angelegt zu haben schien, die Beschuldigung der Doppelherzigkeit, die er ehemals anhören mußte, völlig von sich abzuwälzen, war so geschäftig, ihnen tausend Gutes zu thun, ihnen tausend Bequemlichkeiten zu verschaffen, daß sie keine weiblichen Herzen hätten haben müssen, wenn sie ihn nicht mit der regsten Dankbarkeit gelohnt hätten, obgleich in der Seele der Marquise immer noch ein kleiner, vielleicht nicht ganz ungegründeter Verdacht gegen ihren Wohlthäter zurück blieb.

Wer weis, sagte sie zu Julien, in was für Absicht er uns alles dieses erzeigt, und wär auch dieses nicht, kannst du mir den Zusammenhang unserer traurigen Begebenheiten mit den weissagenden Worten, die er ehemals zu dir sagte, erklären, ohne

ihn in den Verdacht der Zauberey zu bringen, der mit viel mehr Wahrscheinlichkeit auf ihn fällt, als jemal auf den König von Algier, der wohl schwerlich den Sturm, der uns hieher verschlug, aus seinem Turban geschüttelt haben mag.

Julie äußerte des andern Tages den Verdacht ihrer Mutter gegen den Mann, dessen Partie sie nahm, mit gehöriger Bescheidenheit, und dieser antwortete mit Lachen:

Alle euer Mißtrauen gegen mich entspringt daher, weil ihr mich aus einigen falsch verstandnen Worten für einen Heuchler haltet; und fürwahr ihr legt mir so harte Proben auf, euch mein Christenthum zu beweisen, daß ich nicht weis, wie euch nach denselben noch Zweifel übrig bleiben können. Ich muß ein sehr guter Christ seyn, um Personen, von welchen ich allerdings einigen Dank erwarten kann, so viel bösen Verdacht zu verzeihen! Hört jetzt zu meiner Rechtfertigung so viel: es war wohl keine Zauberey nöthig, die Möglichkeit einzusehen, daß ich euch dereinst noch würde dienen können, wenn ihr meinem Rathe gemäß das Eiland zu eurem Aufenthalt auf einige Zeit zu wählen suchtet, welches ich Julien jenesmal bezeichnete. Die Ritter von Malta landen oft an meiner Insel, und es war mir ein leichtes, sie euch zu Hülfe

zu schicken, wenn ich euren Aufenthalt wußte. So habe ich auch jenen Sturm, welcher euch an meine Insel verschlug, weder erregt, noch eure Landung vorausgesehen. Ich pflege nach jedem Sturm ans Meer hinab zu gehen, wo ich schon manchen Unglücklichen gerettet habe, und ist nun etwas sonderbares darin, daß ihr eben nach Lampedusa, und nicht an einen von jenen wüsten Felsen dort gegen über geschleudert wurdet, so ist es die Fügung des Himmels, der euch retten wollte, retten durch mich, den ihr so unedel verkennt. Was übrigens die Absichten anbelangt, die ich bey der euch geleisteten Hülfe gehabt haben mag, so werden sie sich bald ausweisen; in wenig Tagen werden Schiffe an diesem Ufer landen, diesen werde ich euch überliefern, und ihr werdet denn sehen, ob ich es gut oder böse mit euch meyne.

Julie war völlig von der Redlichkeit des Einsiedlers überzeugt, aber die Marquise fand in dem Schluß seiner Rede so viel zweydeutiges, daß sie zitterte, bis am vierten Tage ein maltesisches Schiff einlief, welches sie auf Bitte des Alten einnahm, und sich anheischig machte, sie, wenn der Wind günstig blieb, in kurzer Zeit nach Spanien zu liefern, wohin sie gedachten.

Mit Thränen der Reue und Erkenntlichkeit schied die Marquise von dem Einsiedler, aber Julie schüttelte ihm treuherzig die Hand, und versprach, so bald sie erwachsen, und Herr ihrer Handlungen seyn würde, fleißige Wallfarthen und reiche Opfer für die Marienkapelle zu Lampedusa.

Der Himmel schien ermüdet länger mit den unglücklichen Pilgerinnen zu spielen, denn so gefährlich auch Barbaroßens umherliegende Flotte die Fahrt in diesen Gewässern machte, so ward es doch dem Schiff von Malta leicht, seine kostbare Last durchzubringen.

Die Leute des Königs von Algier befanden sich noch in einer Verwirrung, die sie veranlaßte, manche Beute vorüberstreichen zu lassen, die sonst nicht unbemerkt geblieben seyn würde. Barbaroßa war zwar von der wüsten Insel, auf welcher ihn die Marquise zurückgelassen hatte, gerettet, (denn wie hätte man das lange Außenbleiben des Schiffs, das ihn dorthin gebracht hatte, auf der Flotte mit Befremden bemerken können, ohne nach der Ursache desselben zu forschen, und ihm also zu Hülfe zu kommen) — Doch war der Räuberkönig so unmuthig, und von dem, einen ganzen Tag erlittenen Mangel, oder von den Schwelgereyen auf der Insel so krank auf die Flotte zurückge-

kommen, daß alle seine Leute in größter Bestürzung waren; in ihm stecke das Triebrad der allgemeinen Thätigkeit, und unsere Fliehenden hätten keine sicherere Zeit zu ihrer völligen Entkommung wählen können als die gegenwärtige.

Ein wenig kamen sie doch am Ende von der Bahn ab, die sie sich vorgezeichnet hatten, aber die Abweichung war so klein, daß sie ohne Verdruß lieber zu Meleta als zu Gibraltar landeten. Sie verweilten daselbst einige Zeit, um Bediente anzunehmen, und sich mit dem kleinen Rest von Solymans Schätzen ihrem Stande gemäß einzurichten, vornehmlich aber der kränklichen Julie Zeit zu völliger Erholung zu geben, bis sie wieder zu Schiffe gingen, das Ende ihrer Reise vollends zu erreichen, wovon ich meinen erhabenen Zuhörerinnen im vorhergehenden schon zu viel gesagt habe, als daß ich es wiederholen sollte.

Barbara bekam hier Befehl einzuhalten, und fing des andern Tages von neuem an.

Julie war also in meinen Armen, und ich in den ihrigen. Gegenseitige Vertraulichkeiten hatten unsere alte Freundschaft nicht nur erneuert, sondern vielmehr auf einen Gipfel gebracht,

den sie bey unserer Trennung, wegen unserer damaligen wenigen Jahre, noch nicht erreicht haben konnte.

Auch Donna Maria und die Marquise waren glücklich in und durch einander, doch wohnten ihnen die süssen Träume von ewiger Vereinigung nicht bey, mit welchen wir uns schmeichelten.

Juliens Mutter ward durch ihr Schicksal weiter gerufen, ob sie gleich auf Anrathen Donna Mariens, ihren Entschluß nach Spanien zu gehen, gänzlich aufgegeben hatte. An den angenehmen Ort, wo wir jetzt lebten, wurde sie nur durch Freundschaft und Wohlgefallen gefesselt, aber nach Frankreich rief sie die Stimme der Natur, Cäcilie, ihre Tochter, lebte dort in einem Kloster; sie hatte anfangs den vermeynten Tod ihrer Mutter, dann ihre Gefangenschaft und die Unmöglichkeit, sie zu retten, zu redlich beweint, um nicht das Glück, diese Mutter frey und lebendig zu umarmen verdient zu haben.

Trennung und Abschied war also beschlossen, und an mich erging die schwere Frage, ob ich bleiben oder folgen wolle? — Ich wankte lang hin und her, denn meine Anhänglichkeit an Donna Marien war nicht klein, doch behielt endlich die ältere Liebe für die Marquise,

die doppelte Liebe zu ihr und Julien die Oberhand. Donna Maria ließ mich ungern, und der kleine Padilla weinte mir nach. Mir ward Zuflucht und Erneuerung voriger Gnade versprochen, wenn das Glück etwa nach Gewohnheit wieder sein Spiel mit mir treiben, und mich aus den Armen meiner Wohlthäterin reissen sollte. Ach ich habe das Versprochene nicht gefunden, denn zu der Zeit des Elends, da ich desselben so hochbedürftig war, lebte die gute Donna Maria nicht mehr, und der Jüngling Padilla hatte die treue Pflegerin und Spielgefährthin seines Knabenalters vergessen. — Doch ich darf meiner Geschichte nicht vorgreifen.

Zu der Zeit, da ich Portugall verließ, wußte ich nichts von Vorempfindung künftigen Unglücks, kannte nur die Freude, auf immer wie ich meynte, mit meiner Julie und ihrer edeln Mutter verbunden zu seyn. Fühlte ich ja außer den Schmerzen der Trennung von Donna Marien noch einige Bitterkeit, so entsprang sie daraus, was mir andere schon tausendmal versichert hatten, ohne vollen Glauben bey mir zu finden, und was ich jetzt aus dem Munde der Marquise zuerst deutlich erfuhr, daß ich auf keine Weise ihre Tochter sey, und daß ein Schimpf für meine Wohlthäterin darinne läge, mich die Tochter Heinrich Blombergs zu

nennen, und sie zugleich für meine Mutter zu halten.

Ich wußte und verstand dieses nicht, doch bemühte ich mich, es zu glauben, weil man mir es mit Ernst sagte. Unmuth und Trübsinn über diese Dinge raubte mir manche frohe Stunde, und nur die Versicherung konnte mich trösten, die Julie und die Marquise mir täglich gaben, daß die Zärtlichkeit, mit welcher ich geliebt wurde, wahrer Mutter- und Schwesterliebe nichts nachgab.

Ich fühlte die Wahrheit dieser Versicherung durch tausend Beweise, doch begunnte sich mein Herz, da ich verständiger ward, auch nach genauerer Kenntniß der einigen Person in der Welt zu sehen, welche durch die Bande des Bluts mit mir verbunden war. Ich fragte ernstlicher nach Heinrich Blomberg, und erhielt genauere Nachricht von allem, was ihm anging, als man sich bisher noch Zeit genommen hatte, mir zu geben. Auch war meine Beschützerin gütig genug, sich nach ihm zu erkundigen, und seinen gegenwärtigen Stand beym kaiserlichen Heer zu erforschen. Er war durch eine unter den Augen seines Herrn verübte ritterliche That zum Range eines Hauptmanns empor gestiegen, und lag jetzt zu Bayonne, wo unsere Reise nach Cäciliens Kloster uns glücklicher Weise vorüber trug. Die Marquise hielt

sich mir zu Liebe einige Tage in dieser Gegend auf, um dem Vater die Umarmung der Tochter, und dieser den Segen des Vaters zu verschaffen. Er hatte mich nie als in den Windeln gesehen, und ich konnte mich natürlicher Weise gar nicht erinnern, ihn je erblickt zu haben; aber wir glaubten dem Zeugniß unserer gemeinschaftlichen Wohlthäterin, und die Stimme der Natur that das übrige.

Mein Vater schien völlig mit dem zufrieden, was das Glück und die Güte meiner verschiedenen Beschützerinnen aus mir gemacht hatte, aber ich hätte wohl wünschen mögen, sein Herr, der Kaiser, hätte mehr aus ihm gemacht als er gethan hatte. Nicht Stolz war es, was mich dieses wünschen ließ, ich hatte Gefühl genug von wahrer Größe, um meinen Vater ohne Rang und ohne Reichthum sehr ehrwürdig zu finden, aber ich besaß auch Klugheit genug, es zu fühlen, wie traurig, wie wenig versprechend für die Zukunft es sey, wenn ein Mann von seinen Jahren, von Mühseligkeiten ausgemergelt, mit Narben bedeckt, bey tausend Verdiensten zu einem bessern Schicksal, noch immer erst Ruhe, Ehre und bequemes Auskommen, das man ihm häufig versprach, in weiter Ferne vor sich sieht. Die Marquise that, was sie vermochte, ihm auf den ärgsten Fall

ein gewisses Auskommen zu sichern, aber — sie war nicht mehr die reiche Zaide, die Favorittin Solymans. Der König von Algier, ihre treulosen Befreyer von der wüsten Insel, und die Opfer beym Einsiedler von Lampedusa hatten ihre Schätze sehr vermindert und ihre Hand zu verschwenderischen Wohlthaten gebunden. —

Eine Freude stand mir noch an dem Orte bevor, da ich meinen Vater zuerst umarmte: Er gedachte gegen die Marquise von ohngefähr eines jungen Menschen, der ihm sehr theuer sey, der bisher den ersten Platz in seiner Zuneigung besessen hätte, aus welchem ihn auch selbst die Wiederfindung einer Tochter nicht ganz verdrängen könnte. Du mußt ihm, sagte er, indem er sich scherzend zu mir wandte, den Namen Bruder nicht versagen; wenn du größer wirst, und das Glück ihn ein wenig empor hebt, so verspreche ich dir, daß du die Frau meines braven Bertrand Reqvel werden sollst.

Bertrand Reqvel? wiederholte ich, als der junge Mensch eben hereintrat. Zwey Jahre, in denen wir uns nicht gesehen hatten, hatten ihn und mich nur wenig geändert, wir wurden einander vorgestellt, und sanken uns mit dem Ausruf, o Pyramus, o Thisbe! weinend in die Arme.

Unsere frühere Liebe, die wir beyderseits gestanden, erregte Aufmerksamkeit. Die Marquise und mein Vater forderten Erklärung, und schienen, da sie dieselbe erhielten, nicht ganz zufrieden zu seyn, daß wir schon so zeitig eine gefährliche Leidenschaft kennen gelernt hatten, welche ältere und weisere Personen nie gern an ihren Untergebenen dulden.

Ihr wißt beyde noch nicht, was das Schicksal aus euch machen will, sagte die Marquise; die vorigen Worte eures Vaters waren Scherz. Der Herr von Reqvel hat jetzt auf nichts zu denken als bald eine Fahne zu verdienen, und die junge Barbara stellt sich allemal lebhaft vor, daß sehr wahrscheinlich die Hand eines andern, oder das Kloster dereinst ihr Loos seyn wird.

Wir mußten Abschied von einander nehmen, der wegen der gegenwärtigen Zeugen so kalt und steif abging, daß wir uns unmöglich damit hätten befriedigen können. Die mitleidige Julie, die eben an ihren Selim dachte, sahe dieses, und verschaffte uns noch Gelegenheit zu einem kurzen und zärtlichern Lebewohl.

Mit mehr Kummer im Herzen, als ich bisher noch gefühlt hatte, folgte ich der Marquise und ihrer Tochter nach Cäciliens Kloster, wo neue Kränkungen auf mich warteten; ich

war ja im Begriff die Gränzen der Kindheit zu überschreiten, und mußte mich also bequemen, die Begleiterin der ersten glücklichen Jahre, selige Unwissenheit, und frohe Beruhigung bey allem was uns begegnete, zurück zu lassen. Sorge wegen der Zukunft, und bange Erinnerung des Vergangenen, traten jetzt an meine Seite, und ich konnte das Uebel, das mir von nun an zustieß, nicht mehr so leicht verschmerzen, wie vordem.

Cäcilie war in der Zeit, da sie von ihrer Mutter getrennt gelebt hatte, das Wunder ihres Klosters geworden, ihre Weisheit und ihre Heiligkeit überstiegen ihre Jahre. Die Klosterfrauen, welche den höchsten Grad der Frömmigkeit in der Ertödtung aller menschlichen Empfindungen suchten, ließen ihr auch hierin den Preis, denn nie konnte man sich erinnern, die fromme Cäcilie durch Schmerz oder Vergnügen bewegt gesehen zu haben; dies ging natürlich zu; nach der Trennung von ihrer Mutter, kennte die junge Heilige keine andere Wollust, als die stille geräuschlose Freude an den Wissenschaften, und ihre Thränen über das, was sie einig bekümmerte, was ihr alles andere Leiden leicht vorstellte, die Thränen über das traurige Schicksal ihrer Mutter hatte sie im Stillen verweint. Die Freuden des Wiedersehens konnte

sie jetzt nicht sowohl verschleyern, als wie den Kummer der Trennung; der Anblick, der so lang verlornen Mutter, setzte sie außer sich, Julie, die sich nur noch in den zartesten Jahren der Kindheit gesehen hatte, erhielt die zärtlichsten Liebkosungen, und selbst ich ging nicht ganz leer aus.

Die Marquise war entzückt, in den Armen ihrer Tochter ganz den Empfang zu finden, den sie wünschen konnte; aber ihre Freude dauerte nicht lange, denn schon den andern Morgen fand sie Cäcilien merklich verändert. Isabelle, Herzogin von Urbino, die in diesem Kloster den Schleyer angenommen hatte, ein Beyspiel von tausend Verleugnungen, die doch meistens mehr vom Schicksal als von eigner Wahl abhingen, machte ihr die Regungen kindlicher und schwesterlicher Zärtlichkeit zur Sünde, und schalt ihre Freundlichkeit gegen mich Erniedrigung. Um das Herz der edeln Cäcilie völlig umzukehren, war nur noch nöthig, daß die andere Herzogin von Urbino, (eben die bekannte Eleonore Gonzaga) nach dem Kloster kam; und in der That blieb sie nicht lange außen.

Ferne sey es von mir, dieser Dame ein böses Herz zuzuschreiben, vielmehr glaube ich, daß sie noch in den Jahrbüchern der Folgezeit

nicht ohne Verdienst, als ein Muster der Großmuth und Tugend glänzen wird, aber diese Großmuth hat so viel Aehnlichkeit mit dem Stolze, und diese Tugend ist so rauh und unbändig, daß derjenige, den ihre Würkungen treffen, dem Himmel danken würde, in weniger edle Hände gefallen zu seyn.

Die Nachricht von der Rückkunft der Marquise zog die Dame Eleonore Gonzaga nach Cäciliens Kloster, doch wurde sie wohl im Grunde mehr von Neugier als theilnehmender Freundschaft herbey geführt; wie hätte bey ihr Theilnahme an einem Schicksal möglich seyn können, zu dessen Linderung sie so unthätig gewesen war! Eleonore hatte die traurige Lage der Marquise wohl gewußt, aber ich glaube nicht, daß sie einen Schritt, sollte es auch nur durch Vorbitte, Rath oder Billigung gewesen seyn, zu Lösung ihrer Bande gethan hatte.

Noch ein Bedürfniß zog sie herbey, nehmlich die Nothwendigkeit, über alles Wahre und Falsche, was das Gerücht von dem Schicksal der Marquise im Morgenlande ausgebreitet hätte, ihr Urtheil zu sagen. Sie faßte dieses Urtheil so streng und unverholen ab, daß das Herz der armen Cäcilie dadurch durchbohrt wurde. Die Marquise merkte schnell die Aenderung in den Blicken ihrer Tochter. Freylich konnte dieses

tugendhafte Mädchen eine verabschiedete Favoritin Solymans, eine Reisegefärthin des Königs von Algier nicht mit den zärtlichen ehrfurchtsvollen Augen ansehen, wie die Mutter, von deren fehlerloser Tugend sie anfangs so fest überzeugt war, wie von ihrem Unglück.

Mutter und Tochter weinten bey den Zusammenkünften, welche der ersten folgten, die Marquise fragte Cäcilien, was sie beunruhigte, Erklärungen waren hier aus dem Munde einer bescheidenen Tochter unmöglich, und man fand es endlich für gut, sich lieber zu trennen, als den seltsamen Umgang fortzusetzen, der seit der Erscheinung Eleonorens Platz genommen hatte, und der beyden Theilen zu schlechter Genugthuung gereichte.

Die vielgeschäftige Urheberin dieses Unheils glaubte vor ihrer Abreise aus diesen Gegenden noch ein Denkmal zurücklassen zu müssen, daß sie hier gewesen sey. Die Feindseligkeit, mit welcher sie mich, Gott weis warum, von Kindheit an verfolgt hatte, machte, daß sie mich nicht ohne innerliches Ergrimmen jetzt so ruhig und glücklich an Juliens Seite und in der vollen Gnade meiner Beschützerin erblickte. Sie ließ es nicht dabey bewenden, das Herz der guten Cäcilie auch wider mich zu empören, sie hielt

hielt es für gut, noch mehr zu thun: Eine geheime Unterredung mit der Marquise stellte dieser meine Abentheuer an dem kastilianischen Hofe, meine Anmaßung des Namens Julie Gonzaga, und eine Menge andere Dinge, die auf die Rechnung anderer und nicht auf die meinige gehörten, aus so einem gehäßigen Lichte vor, daß meine erlauchtete Beschützerin, der Eleonorens Tücke nicht unbekannt waren, es dennoch nicht für überflüßig hielt, mich über diese Vorgänge in ihrer Gegenwart selbst vorzunehmen.

Ich erzählte, was ich der Marquise hievon schon zehnmal erzählt hatte, von neuem mit den vorigen Umständen, ich vertheidigte mich gegen alle Beschuldigungen mit der natürlichen Einfalt der Wahrheit, welcher man nichts entgegensetzen kann, auch ward meine billige Richterin von meiner Unschuld überzeugt, aber meine Anklägerin entfernte sich mit Kopfschütteln, und betheuerte, man würde noch dereinst die Gnade, einer Unwürdigen erzeigt, tief genug betrauren müssen.

Auch die gutmüthige Cäcilie, von meiner Feindin angeregt, verwendete sich bey der Marquise wider mich, aber diese war ohnedem mit dem Betragen ihrer Tochter unzufrieden, und

gab ihr wenig Gehör. Sie war entschlossen, sich nur noch so lange an dem Orte aufzuhalten, wo Cäcilie lebte, bis ein wichtiger Prozeß geendigt wär, den sie wegen eines großen Theils von dem Nachlaß ihres verstorbenen Gemahls zu führen hatte, welches ihren Kindern unwidersprechlich zukam. Sie gewann ihn, der Betrag des Vermögens, das sie durch einen Rechtsspruch erhielt, war mehr als ansehnlich; sie theilte es, so wie es die Rechte verlangten, unter ihre beyden Töchter; aber die großmüthige Cäcilie war nicht zu bewegen, die geringste Kleinigkeit anzunehmen. Meiner Bedürfnisse sind wenig, das Kloster, das ich bewohne, ist reich, und mein Leben wird, wie ich zu Gott hoffe, kurz seyn. So sagte sie, als sie in ihre Mutter drang, das Ganze, davon ihr die Hälfte zukam, für Julien zu behalten.

Die Marquise erstaunte über das Verfahren eines Klosterfräuleins, das so ganz der gewöhnlichen Sucht der Nonnen, ihre Klöster zu bereichern, widersprach. Sie bestand darauf, daß Cäcilie ihren Rechten nichts vergeben könne, und sprach davon, die Aebtißin und andere verständige Personen darüber zu rathe zu ziehen; aber Cäcilie, welche hierin eben so hartnäckig, als in dem geheimnißvollen immer wachsenden Kaltsinn gegen ihre verkannte Mutter war, bat,

die Marquise möchte dieses unterlassen, und überhaupt die ganze Sache, die ihr diese Gelegenheit gäbe, ihrer Schwester ihren guten Willen zu erweisen, unterdrücken, damit ihr ein Verfahren nicht verdacht würde, zu welchem sie den guten Grund habe, lieber eine junge Person, die in der Welt leben sollte, als ein ohnedem reiches Kloster noch mehr zu bereichern, und den Religiosen die Pflicht der Verleugnung noch mehr zu erschweren.

Julie dankte mit der größten Rührung für das Geschenk, das sie gezwungen annehmen mußte, und die Marquise schwur, daß sie sich nicht in das widersprechende Betragen der Geberin finden könne, welches ganz aus kaltherziger Zurückhaltung und den wärmsten Beweisen von Liebe und Großmuth zusammengesetzt wär.

Ich hoffe, seufzte Cäcilie, wir werden uns einst alle verstehen, einst alle, von Fehlern, die uns etwa jetzt trennen mögen, gereinigt, uns in hellern Gegenden wiederfinden; und, meine Mutter, damit meiner Schwester der Weg dorthin erleichtert werde, damit böses Beyspiel oder Verführung nicht ihre Unschuld beflecke, dürfte ich zu diesem Endzweck noch eine Bitte wagen, ohne abschlägliche Antwort zu fürchten?

Und welche? fragte die Marquise.

Die Abschaffung dieser Barbara, dieser jungen ränkevollen Kreatur, deren Bosheit ihre Jahre so weit übertrift, erwiederte Cäcilie.

O rief die entrüstete Marquise, indem sie aufstand, hier höre ich ganz die Stimme der Herzogin von Urbino! Cäcilie, Cäcilie! hüte dich dieser Frau zu viel zu trauen, die sich vielleicht auch nicht entblödet hat, dein Herz von deiner Mutter abzuziehen. Du bist bey allen deinen Talenten und Wissenschaften sehr schwach, und man muß dich beklagen! — Was dieses unschuldig verfolgte Kind dir und deiner Rathgeberin gethan hat, weis ich nicht, aber so viel versichere ich dich, ich werde sie nicht verstoßen. Deine Geschenke an deine Schwester, die ohne dieselben reich genug bleibt, kannst du zurücknehmen, wenn du dir durch dieselbe gewisse Rechte zu erkaufen denkst, die dir nicht zukommen, denn meine Handlungen meistern zu wollen, das ist mehr als ich einer Tochter jemals gestatten werde.

Personen, die von dieser Erklärung hörten, fanden es hart, daß die Marquise gleichsam die Liebe ihrer Tochter und ihre reichen Geschenke in die eine Wagschal und mich in die andre legte, welcher sie den Ausschlag gab; aber dies war nicht der Sinn ihrer Worte; sie waren nur der Ausbruch des beleidigten Stolzes; sie

würde Cäcilien auf jede andere kühne Forderung, wär ich auch nicht der Gegenstand derselben gewesen, eben so geantwortet haben. Nichts desto weniger mußte ich den Vorwurf leiden, Mutter und Tochter entzweyt zu haben, man fing an die Vorliebe der Marquise zu mir unnatürlich zu finden, und kam am Ende fast auf die Gedanken, die mir in Portugall beynahe die Ehre erworben hätte, mit der edeln Donna Maria des Märtyrer Todes zu sterben.

Zum Glück gediehen dergleichen Hirngeburten in Frankreich nicht so gut wie in Spanien, auch hatte man keine weitere Ursach, meiner Beschützerin abhold zu seyn, die man auch übrigens nicht in seiner Gewalt hatte, so daß die Marquise mit ihren beyden Töchtern, wie sie uns am liebsten nannte, sicher diese Gegenden verlassen und ihren Vorsatz ausführen konnte, welcher dahinaus ging, ihrer geliebten Julie mit dem, was sie von ihrem väterlichen Vermögen gerettet hatte, ein bleibendes Glück zu bauen. Sie machte es wie ehemals Donna Maria nach ihrer Flucht aus Spanien, sie reiste hin und her, besahe diese und jene Gegend, wog ihren Werth nicht allein nach dem in die Augen fallenden Reize, oder dem Reichthum, mit welchem sie die Natur geschmückt hatte, sondern vornehmlich nach dem Charakter ihrer Einwoh-

ner, bis sie zuletzt bey der Herrschaft Fondi in Italien stehen blieb, wo sie anfangs nur ein einiges wohlgelegnes Schloß zum künftigen Aufenthalt auszuwählen dachte, bald aber durch genauere Kenntniß des Landes, und durch den Rath eines redlichen Freundes, bewogen ward, die ganze Gegend käuflich an sich zu bringen; ein wichtiger Kauf, der von Juliens ansehnlichem Vermögen dennoch nicht hätte bestritten werden können, wenn nicht noch einige von Solymans Juwelen vorräthig gewesen wären, welche die Sache richtig machten. So ward also meine geliebte Julie in ihrem dreyzehnten Jahre Fräulein, oder wie man sie gemeiniglich nannte, Gräfin von Fondi, und ihre zärtliche Mutter triumphirte ihren Liebling auf diese Art gewissermaßen von den Tücken des Glücks unabhängig gemacht zu haben.

Ich gedachte vorhin eines Freundes der Marquise, dessen Rath sie auch bey dieser wichtigen Sache regiert hatte, und ich fühle, daß es Zeit ist, einen Namen zu nennen, der mir und Julien in der Folge so wichtig ward.

Der Zufall, welcher der Grund so mancher wichtigen Begebenheit ist, führte unsere Reisegesellschaft auf ein Schloß des alten Vespasians Kolonna, Herzogs zu Trajette. Das Glück wollte, daß er selbst gegenwärtig war,

und als er den Stand der Personen erfuhr, die sich vor einem einbrechenden Ungewitter zwischen seinen Mauern bergen wollten, so eilte er selbst herbey, seine Gäste zu empfangen, und machte ihnen den Aufenthalt auf seinem Schlosse so angenehm, daß man sich gern gefallen ließ, einige Tage auf demselben auszuruhen. Dieser Vespasian oder Askanius Kolonna war der ehrwürdige und redliche Freund meiner Beschützerin, dessen ich gedacht habe; er intereßirte sich von dem ersten Augenblick seiner Bekanntschaft mit der Marquise, bis auf den letzten Hauch ihres Lebens mit so viel Eifer für alles, was sie und Julien anging, daß es undankbar seyn würde, ihm nicht die höchsten Verdienste um beyde Damen zuzugestehen, ob ich gleich in der Folge nicht allemal gleiche Ursach gehabt habe, mit ihm zufrieden zu seyn.

Auf sein Anrathen ward die Herrschaft Fondi für Julien gekauft, und er gab in der Folge der Marquise noch verschiedene Einschläge zum Besten ihrer Tochter, auf welche sie vielleicht nicht gefallen seyn würde, und die uns jene Ruhe sicherten, welche wir nun an dem neuen Ort unseres Aufenthalts zu geniessen begunnten.

Ich habe das Schloß der Donna Maria an den Küsten des atlantischen Meers beschrie-

ben, und wenn ich auch zugestehen muß, daß das Schloß Fondi nicht ganz das romantisch Schöne jenes Feenpallasts hatte, so blieb es doch nicht weit hinter ihm zurück, und mir ward es durch Juliens Umgang, den ich dört nur kurze Zeit genossen hatte, zum Paradies.

Unser Glück vollkommen zu machen, schenkte uns der Himmel noch eine Gespielin, welche die Freuden unserer Einsamkeit vervielfältigte, und uns jede andere Gesellschaft entbehrlich machte.

Der Herzog von Trajette, welcher bald unzertrennlich von unserm Hause ward, hatte eine Tochter, welche mit Jülien und mir von einem Alter war, und die die Hofluft noch nicht in dem Grade verderbt hatte, daß sie mir nicht eben den vertraulichen Umgang hätte gönnen sollen als Julien, ungeachtet diese die Gräfin von Fondi, und ich nur Barbara, oder wie man sich gewöhnt hatte mich zu nennen, Thisbe Blomberg war.

Wir führten ein himmlisches Leben, Julie, Isabelle und ich. Das junge Fräulein von Trajette verließ das Haus der Marquise nicht mehr, und ihr Vater der Herzog sah es ungemein gern, wenn diese Dame sie Tochter und Julie sie Schwester nennte.

Es erhub sich bald ein gemeines Gerücht, daß sie diesen Namen vielleicht einst mit Recht würde führen können, das der alte Vespasian gern zu hören schien und dem die Marquise nicht widersprach. Die jungen Fräuleins freuten sich der Hoffnung, bald durch nähere Bande verknüpft zu werden, und ich weis nicht, was geschehen seyn würde, wenn das Schicksal nicht auf einmal alle unsere Hnffnungen und Aussichten vernichtet, und unserer ganzen Lage ein anderes Ansehen gegeben hätte.

Wir hatten die selige Ruhe zu Fondin bereits zwey Jahre lang ohne Störung genossen, und es hätte uns also wahrscheinlich seyn können, daß wir von Jugend auf zu schnellen Aenderungen des Glücks gewöhnt, nicht mehr auf lange Dauer unserer Freuden würden rechnen können.

Das erste, was unsre Aussichten trübte, war das Gerücht von einem gewissen Ludwig Gonzaga, das sich auszubreiten begunnte, den man bisher für tod gehalten hatte, und der als ein Sohn des verstorbenen Marquis, und ein Stiefbruder Juliens wohl hätte im Stande seyn können, das Vermögen, von welchem sie bereits Besitz genommen hatte, zu schmälern, und ihr mannigfaltige Unruhe zu machen. Julie war zu jung und zu unbekannt

mit dem Werth eines größern oder geringern Eigenthums, um sich hierüber Sorge zu machen, aber die Marquise ward desto heftiger von den schwärzesten Vorstellungen erschüttert. Der Herzog, ihr Freund, war allein der Vertraute ihrer Besorgnisse, und von ihm erhielt sie Rathschläge, welche sie völlig hätten beruhigen können, wenn ihr Gemüth nicht bereits zu heftig angegriffen gewesen wär; ach die zärtliche Mutter sah nicht allein Verringerung des Vermögens ihrer Julie vor sich, sie träumte von gänzlicher Beraubung, sah Armuth und Mangel auf ihren Liebling eindringen, sah sie schon im Geist in klösterlichen Schleyer gehüllt, oder was noch ärger war, als einen Gegenstand der kargen Gnadenbezeugungen ihrer einigen noch übrigen Verwandtin, der Herzogin von Urbino.

Vorstellungen von dieser Art waren zu schrecklich, um nicht die nachtheilichsten Würkungen auf das Gemüth und die Gesundheit der edeln Marquise zu haben. — Sie ward krank; die zweyfelnden Blicke der Aerzte redeten von Gefahr, und es kam bald dahin, daß keine Hoffnung mehr war; ach keine Hoffnung für uns, des treuen Schutzes unserer gemeinschaftlichen Mutter noch länger zu geniessen, der uns bisher auch das entfernteste Gefühl des Kummers erspart hatte.

Sie fühlte die Annäherung der letzten schrecklichen Stunde, und forderte uns drey junge Mädchen näher zu ihrem Bette, an dessen Seite der Herzog von Trajette in stummen Trauren saß. Isabelle ward mit der Bitte, Julien ihre ewige Freundschaft zu gönnen, und ich mit dem Versprechen entlassen, daß Julie mich immer als Freundin und Gespielin behandeln würde; aber sie selbst, meine Julie, mußte zurückbleiben, weil ihr der vornehmste Theil des letzten Willens der sterbenden Mutter, zu hören und zu erfüllen vorbehalten war.

Julie, sagte die Marquise mit schwacher sterbender Stimme, Julie, ich muß dich verlassen! Die Vorstellung der Trennung von dir bricht mein Herz früher als es sonst gebrochen seyn würde; doch ists dies nicht allein, was mich foltert, sondern der Gedanke: was wird aus dir werden, Gott, was wird aus dir werden, wenn ich nun gestorben bin! dieser, o dieser! —

Madam, fiel der Herzog ein, sie vergessen, daß sie Julien in mir einen Vater hinterlassen.

Einen Vater, mein Herr? — was will das sagen! wo sind die Rechte, die Juliens Schicksal auf diese Art unauflöslich an das ihrige fesseln können? — Ach ich wünschte, sie

ließen sich gefallen, diesem armen unberathnen Kinde mehr zu seyn!

Wie verstehen sie das, Madam?

Tritt näher Julie, sagte die Marquise, ohne die Frage des Herzogs zu beantworten.

Julie näherte sich, und die Kranke richtete sich schwächlich in die Höhe. Betrachte diesen edeln Mann, fuhr sie fort, indem sie Juliens Hand in Vespasians Hände legte, den treuen Freund deiner Mutter, den Rathgeber in jeder deiner und meiner Angelegenheiten, und deinen Beschützer in künftigen Stürmen, die dich treffen können, treffen müssen; betrachte ihn, und sage mir, ob du ihn liebst.

O meine Mutter, schrie die schluchzende Julie, ich bete ihn an; niemand ist mir nach Ihnen theurer als er, und mich dünkt, Isabellens Liebe und Dankbarkeit, wird immer weit hinter der meinigen zurück bleiben.

Das soll sie auch, denn der Herzog ist nur Isabellens Vater, aber ich habe ihn zu deinem Gemahl bestimmt.

Vespasian ließ bey diesen Worten Juliens Hände erschrocken sinken, indessen auch sie voll Bestürzung zurücktrat, und die Worte, mein Gemahl! stammelnd wiederholte.

Und

Und was findest du Bedenkliches in dieser Benennung? fragte die Marquise.

Nichts, meine Mutter; aber mich dünkt doch, ich wollte den Herzog weit lieber Vater als Gemahl nennen.

O mein Kind, daß du es doch frühzeitig möchtest einsehen lernen, daß ein guter Gemahl nichts anders ist als der väterliche Schützer und Versorger seiner Gattin!

Hier wollte der erstaunte Herzog mit einer Einwendung einfallen, die ihm schon lang auf den Lippen geschwebt hatte, aber die Marquise gab ihm einen verdrüßlichen Blick, und bat ihn, sich lieber auf einige Augenblicke zu entfernen, als ihren letzten Befehlen an ihre Tochter Hindernisse in den Weg zu legen.

Julie war jetzt mit ihrer sterbenden Mutter allein, und ich habe nie umständlich erfahren können, was damals zwischen ihnen vorgegangen ist, die Gräfin von Fondi litt zu viel beym bloßen Andenken an jene finstern Stunden, um mir die Vorgänge derselben weitläuftig zu schildern, nur den Erfolg der letzten Unterredung mit ihrer Mutter erfuhr ich deutlicher von ihr, oder vielmehr derselbe kam bald genug an den Tag, um nicht allein mich, sondern jedermann in Erstaunen zu setzen.

Julie mußte, nachdem es der Marquise gelungen war, sie zu allem zu bereden, was sie wünschte, den Herzog selbst wieder hereinrufen, und sie legte ihm in Gegenwart ihrer Mutter das Bekenntniß ab, wie sie ohne Zwang sich zu allem verstehe, was die Person, welche ihr auf der Welt die liebste sey, für gut halten, und er billigen würde, mit diesen Worten entfernte sie sich, und kam zu Isabellen und mir, die wir im nächsten Zimmer saßen und weinten. Bestürzung sprach aus ihren Blicken, und ihre Augen schwammen in Thränen, doch hat sie mir nie gestehen wollen, daß irgend etwas als der nahe Tod ihrer Mutter an ihrer damaligen außerordentlichen Bewegung Ursach gewesen sey, auch glaube ich ihr: es giebt allerdings Augenblicke, wo die wichtigsten Dinge gegen eine Sache gerechnet, die unser ganzes Herz einnimmt, uns nichts zu seyn scheinen.

Der Herzog blieb lang allein im Kabinet der Kranken, wahrscheinlich machte es ihr mehr Mühe, einen Mann von seinem Alter, Verstand und Charakter zu dem zu bereden, was sie vielleicht in halber Phantasie wünschte, als ein junges unerfahrnes Geschöpf, das keinen andern Willen kannte, als den ihrigen, und sich vielleicht eben so leicht hätte bewegen lassen, ei-

ner sterbenden Mutter zu Liebe in den Tod, als vor den Traualtar zu gehen.

Als Julie und wir endlich wieder in das Kabinet der Marquise gefordert wurden, ging der Herzog der jungen Gräfin von Fondi entgegen, führte sie vor das Bette der guten Dame, die nach Vollendung ihres schweren Werks matt und fast sterbend da lag, und gelobte kniend die Befolgung ihrer Forderungen, so weit sie von ihm abhing. Julie that ein gleiches, und eine Umarmung beschloß diese uns noch immer räthselhafte Scene.

Isabelle, welche sah, daß die Marquise jezt die Hand erhob, um beyde zu segnen, eilte hinzu und kniete neben Julien, um den Segen ihrer gemeinschaftlichen Mutter zu theilen.

Stehe auf, mein Kind, sprach die Sterbende, du kannst an den Segen, den ich auf diese lege, keinen Theil nehmen.

Und warum nicht meine Mutter? rief Isabelle mit hervorbrechenden Thränen, bin ich nicht Juliens Schwester?

Das bist du gewesen, erwiederte die Marquise, inskünftige wirst du ihre Tochter seyn; Julie wird die Gemahlin deines Vaters.

Unser Erstaunen, unsere Verwunderung, welche nicht ermangelte laut zu werden, unter-

brach die feyerliche Scene; die Sterbende ward unwillig, und verlangte, wir sollten uns alle entfernen, wenn wir dem wichtigen Geschäft, für das Glück ihrer Tochter zu sorgen, wozu ihr so wenig Zeit übrig sey, durch unnöthigs Zwischenreden, Verzögerung bringen wollten. Wir zogen uns bestürzt und schweigend zurück, und hörten nicht ohne Thränen, was die immer schwächer werdende Dame den Neuverlobten sagte, und woran auch wir am Ende Antheil bekamen.

Ewig unvergeßlich werden mir die Worte bleiben, mit welchen meine sterbende Wohlthäterin mich anredete, aber sie sind zu heilig, um in einer mit tausend Kleinigkeiten erfüllten Erzählung wiederholt zu werden. Ich erhielt das Versprechen dauernden Schutzes und Vorsorge auch nach ihrem Tode, welches Julie, die nun die Stelle ihrer Mutter bey mir vertreten sollte, feyerlich bestättigte. Isabellen wurde die Pflicht aufgelegt, ihre bisherige Gespielin kindlich zu verehren, und es dünkte mich, sie fand in dieser Zumuthung etwas so seltsames, daß sich bey all den ernsten und traurigen Dingen, die sie umgaben, ihr Mund zum Lächeln verzog. Isabelle war immer ein sehr muntres leichtsinniges Geschöpf, und es war nicht zu verwundern, daß bey Bekanntmachung

einer Heyrath, die in der Folge so manchen lächerlich deuchtete, ihre Ernsthaftigkeit nicht stand hielt.

Du, Herzogin von Trajette? rief ich, als wir mit der Braut allein waren.

Du meine Mutter? schrie Isabelle, welche kaum das Lachen unterdrücken konnte. Könnte ich nicht eben so wohl die deinige seyn? mich dünkt, ich habe vielleicht noch einige Monate vor dir voraus.

Quält mich nicht, quält mich nicht, ihr unbarmherzigen Freundinnen, schluchzte die weinende Julie. Wie kann ich verantworten, was meine Mutter that? Ich verehre in ihrem Willen die Stimme Gottes, wie kann ich Tadel verdienen?

Die Marquise, welche die Annäherung ihrer letzten Augenblicke immer deutlicher fühlte, verlangte das, was sie zu Befestigung des Glücks ihrer Tochter ausgedacht hatte, vor ihrem Ende vollzogen zu sehen. Julie war zu allem bereit, was sie forderte, und der Herzog, der seine junge Braut, seit sie diesen Namen führte, würklich mit andern Augen als vorher anzusehen schien, beschleunigte die Anstalten zur Vermählung; aber der Tod kam denselben zuvor. Als der Bischof erschien, der den Segen über die Verbindung eines sechzigjährigen Mannes,

und eines vierzehnjährigen Kindes sprechen sollte, war die Marquise eben verschieden, und Julie befand sich in einem Zustande, welcher jeden andern Gedanken als denjenigen bey ihrem Verlobten verdrängte, sie selbst dem Grabe zu entreißen.

Monate vergingen, ehe dieses völlig glückte. Juliens Körperbau war schwach und zärtlich, ihre Seele der stärksten Gefühle fähig, das was sie am Todestage ihrer Mutter gelitten hatte, war zu viel, sie mußte erliegen.

Isabelle, welche sich mit den Gedanken, die Tochter ihrer bisherigen Gespielin zu werden, gar nicht aussöhnen konnte, hoffte bey Juliens Genesung, welcher wir endlich mit Wahrscheinlichkeit entgegen sehen konnten, den Entschluß aus ihrem Munde zu hören, wie sie nie an die Vollziehung eines Gelübdes gedenken könne, das man ihr abgedrungen hatte; aber es erfolgte das Gegentheil; die gewissenhafte Julie blieb standhaft bey dem Versprechen, das sie ihrer Mutter gegeben hatte, und ob ihr gleich der eben so gewissenhafte Herzog Bedenkzeit von einem ganzen Jahre ließ, in welchem es ihr nicht an Anträgen zu Verbindungen fehlte, mit welchen der Wunsch ihrer zärtlichen Mutter, die Befestigung ihres Glücks, eben so wohl hätte erreicht werden können; so folgte sie doch, am

Ende der gegebenen Frist zur Ueberlegung, ihrem bejahrten Bräutigam willig zum Altar, und ich kann nicht sagen, daß ich bey diesem bedenklichen Schritte die geringste Spur von Kummer, den geringsten Wunsch bemerkt habe, das Schicksal möchte ihr denselben erspart haben.

Julie, die fehlerlose Julie, die in allem edel und treflich handelte, schickte sich in ihren neuen Stand, als wenn sie die Jahre, welche sie auf sich hatte, zweymal verlebt hätte. Ihre zärtliche Achtung, ihre frohe Heiterkeit, ihre Eingezogenheit und Treue machten den alten Kolonna zum glücklichsten Manne von der Welt, und Isabelle erfuhr nur an der sorgsamen Befriedigung aller ihrer Wünsche, daß sie eine Mutter habe, in übrigem blieb sie Juliens Gespielin und Schwester nach wie vor; demohngeachtet war dieses eigensinnige Mädchen nicht zu gewinnen, sie scheute sich nicht, es der Gemahlin ihres Vaters in die Augen zu sagen, wie sie der Name einer Herzogin von Trajette ihr unausstehlich mache, und wie es die Nothwendigkeit erfordere, sich lieber zu trennen, um künftigen Verdrüßlichkeiten zu entgehen.

Julie trennte sich ungern von Isabellen, sie machte ihr tausend zärtliche Vorstellungen, aber als alles vergeblich war, sie mit ihrem neuen Verhältniß gegen ihre ehemalige Freun-

din auszusöhnen, so verwendete sie sich so ernstlich und mit so viel Behutsamkeit für sie bey dem Herzog, daß dieser sich entschloß, sie in ein französisches Kloster zu schicken, ohne nur den entferntesten Verdacht zu haben, daß sie selbst aus Verdruß über das, was das Glück ihres Vaters ausmachte, diesen Entschluß gewünscht und veranlaßt hatte.

Nach Isabellens Abreise war ich Juliens einige Freundin. Ich genoß das Glück ihres Umgangs in vollem Maaße, und der Herzog liebte mich und überhäufte mich mit Wohlthaten, weil seine Gemahlin mich liebte.

Er, der beym ersten Winke, den ihm die verstorbene Marquise von ihren Wünschen gab, das Seltsame in seiner Verbindung mit einer so jungen, so reizenden Person wie Julie vollkommen eingesehen hatte, war auch noch jetzt nicht so verblendet, seine schöne Gemahlin durch sich glücklich zu achten, weil er es war, aber er äußerte diese Vorstellung nicht durch Eifersucht, sondern durch unabläßiges Bestreben, ihr ihr Loos so angenehm zu machen als möglich, und den Gedanken der Marquise, ihre Tochter würde unter seinem Schutze wohl aufgehoben seyn, völlig zu rechtfertigen.

Sein erstes Geschäft war, seine Gemahlin mit dem wiedergefundenen Marquis von Gonza-

ga, ihrem Stiefbruder, auf einen Fuß zu setzen, daß sie auf keinen Fall Beeinträchtigung ihrer Besitzungen von ihm zu befürchten hatte. Seine Verfügungen waren nach den strengsten Regeln der Gerechtigkeit eingerichtet. Ludwig Gonzaga war zufrieden, und die Grafschaft Fondi, ungeachtet sie von einem Vermögen erkauft war, an welches auch er Anspruch hatte, blieb Juliens unbestrittnes Eigenthum. Die zärtlichste Freundschaft fesselte diese Geschwister an einander, und beyde nannten den großmüthigen Vespasian Kolonna den Schöpfer ihres Glücks.

Der Herzog glaubte für seine junge Gemahlin dadurch noch nicht genug gethan zu haben, daß er ihr Glück auch nach seinem Tode sicher stellte, er wollte sie auch bey seinen Lebzeiten froh und glücklich wissen. Er gönnte ihr alle Vergnügungen, auf welche ihr Jugend, Rang und Schönheit Anspruch gaben, er eiferte nicht über den Schwarm von Anbetern, den ihre Reize um sie versammelten, denn er kannte ihre Tugend und Treue. Sie hingegen, welche wohl einsahe, daß es einem Mann von seinen Jahren lästig seyn müßte, die schwindelnden Scenen der großen Welt mit anzusehen, in welche sie sich nicht ohne ihn mischen wollte, zog sich gar bald zurück, und that ihrem zärtlichen Gemahl, der um Zeitvertreib für sie be-

sorgt war, den Vorschlag, sie lieber in eine andere Art von großer Welt einzuführen, die uns auch im höchsten Alter nicht lästig wird, in die wahre große Welt des Schöpfers. Julie von ihrer zartesten Kindheit zu weiten Reisen versehen, fand Vergnügen an dem Anblicke immer neuer Länder und Gegenden, und ihr Gemahl, dem es hiezu nicht an Lust und Kräften fehlte, bequemte sich nach Juliens Geschmack.

Der Herzog und die Herzogin von Trajette fingen eine Art von bequemen Pilgerleben an, bey welchem ich ihnen Gesellschaft leistete. Tausend bekannte und unbekannte Gegenden wurden besucht, von Cäciliens Kloster bis auf das Schloß am atlantischen Meer, wo ich einst Julien zuerst nach langer Trennung wiedersahe.

Während unsers Aufenthalts in Spanien war es, als wir auch Lareta besuchten, und jene von der Sybille unter einem Stein zurückgelassene Prophezeihung fanden, deren ich bereits im Vorhergehenden gedacht habe. Diese räthselhafte Schrift gab uns tausendfache Gelegenheit zu scherzhaften und ernsten Gesprächen, und leitete mich einst auf einen Weg, den ich nicht hätte einschlagen sollen, wenn mir die Ruhe meiner Freundin lieb gewesen wär, oder

wenn ich klug genug gedacht hätte, hier etwas nachtheiliges für dieselbe zu ahnden.

Wir waren von unserer langen Reise längst wieder nach Hause, als wir noch immer jene geheimnißvolle Schrift mit einander lasen, und sie mit unsern Auslegungen vermehrten, wir hatten Muse zu dieser unnützen Beschäftigung; die Ruhe des Landlebens begünstigte sie, und der Herzog war von Staatsgeschäften genöthigt worden, seine Gemahlin auf einige Monate zu verlassen; so daß uns leere Stunden genug übrig blieben, die wir nach Art junger Geschöpfe von unserm Alter gern mit Träumen ausfüllten. Ach das Geräusch der großen Welt wär uns vielleicht nicht so gefährlich gewesen als diese Einsamkeit!

Wenn mich, so sagte ich einst, als ich mit Julien in einem kleinen Gebüsch nahe am Meer saß, wenn mich die Gestirne, wie hier geschrieben steht, sonderbare Wege führen sollen, so könnte es auch wohl seyn, daß sie mich einst über diese Fluthen an den Ort trügen, wo die Seufzer meiner Julie so fleißig hinschweben.

Thisbe, rief die Herzogin mit einiger Bestürzung, was meynst du? habe ich geseufzet?

O du seufzest sehr oft, besonders auf dieser Stelle!

Ich habe einen abwesenden Gemahl!

So wollte ich die Herzogin von Trajette wohl bitten, sich allemal, wenn sie seufzt, gegen den Abend zu kehren, wo Vespasian Kolonna lebt, damit nicht einer ihrer Seufzer sich einmal ungefähr zu einem gewissen Selim verliere, der ihn widerrechtlicher Weise sich zueignen könnte, wenn ihm etwa einer der Geister seines Propheten zuflüstern sollte, daß er von Julien käm.

O Barbara, rief meine Freundin mit traurigem Blick, warum nennst du Selims Namen?

Warum nennt mir meine Julie so oft den Namen Bertrand von Reqvel?

Welch ein Unterschied zwischen dir und mir! Du und Bertrand? Ich und Selim?

Ich weis keinen Unterschied als die weitere Entfernung. Aber gedulde dich, meine Theure, wenn ich die sonderbaren Wege angetreten habe, die mich die Gestirne führen wollen, so soll mir es leicht seyn, deinem Selim Botschaft von dir zu thun. Vielleicht ist er gar der Fürst von Morgen, welcher laut der Weissagung in meine Schicksale verflochten werden soll, und ich werde denn nicht ermangeln — —

Hör auf, Barbara! Dies ist eine Sprache, welche die Gemahlin Vespasians von Kolonna nicht anhören darf.

Juliens Verweis, mit so vielem Ernste gegeben, als ich noch nie einen von ihr erhalten hatte, machte, daß ich beschämt die Augen niederschlug, ich fühlte, ich hatte etwas Unschickliches gesagt, ungeachtet ich nicht einsehen konnte, was in einem unbedeutenden, kaum halb überdachten Scherz nachtheiliges seyn konnte.

Ich hatte in der That ohne Nachdenken und Meynung gesprochen, hatte Selims Namen genannt, wie Jünglinge und Mädchen gewohnt sind, einander mit dem oder jenem Namen aufzuziehen, der jeden von ihnen vielleicht gleichgültig ist.

Indessen hatte mein diesmaliger Scherz einen fürchterlichen Eindruck auf Juliens Gemüth gemacht. Der Name Selim mußte ihr vielleicht schon längst vorgeschwebt haben, ohne daß sie sich ihre Theilnahme an denselben hatte gestehen wollen. Mein Scherz, den sie so ernsthaft aufnahm, öffnete ihr die Augen über ihre eigenen Gefühle, und entdeckte ihr in ihrem Innersten ein Feuer, das sie vor längst gedämpft geglaubt hatte, das noch lang unbemerkt hätte unter der Asche fortglimmen können, wenn meine unvorsichtige Hand ihm nicht Luft gemacht hätte.

Julie ging von diesem Tage an nicht mehr mit mir ins Gebüsch am Meer, schickte keine Seufzer mehr gegen den Morgen, aber sie ward täglich stiller und schwermüthiger, sie träumte am Tage, weinte bey Nacht, veränderte fast jeden Tag den Ort ihres Aufenthalts, hauste heute auf diesem morgen auf jenem Schlosse, gleich als wollte sie dem Schmerz entfliehen, den sie überall mit sich herumtrug.

Ich sah mit tiefem Gram die Unruhe, welche an dem Herzen meiner Freundin nagte. Es ward mir mehr als wahrscheinlich, daß ich den Ausbruch des Uebels veranlaßt hatte, und ich machte mir mehr Vorwürfe darüber als ich verdiente. Mein Scherz war ein Einfall, den man einem Mädchen von meinem Alter wohl verzeihen kann, er hätte von keinen bösen Folgen seyn können, wär nicht vorher etwas in Juliens Herzen gewesen, das ihn gefährlich machte; so öffnet ein gelinder Druck vielleicht eine alte Wunde, der an einer Stelle, die nie Verletzung erfahren hat, kaum gefühlt worden wär. Dieses wußte ich, und sah es ein, und doch grämte ich mich heimlich, und nannte mich die Ursach des Unglücks meiner Freundin. Gern hätte ich mit ihr über diese Dinge gesprochen, aber wie durfte ich es wagen, den Namen

Selim noch einmal zu nennen, den sie selber so sorgfältig vermied!

Julie, die fromme Julie, nahm ihre Zuflucht zur Andacht. Keine Kirche, kein Kloster zehn Meilen in der Runde, blieb von ihr unbesucht, und sie wär fähig gewesen, zu Fuße nach Rom oder Loretto zu wallen, wenn sie daselbst Heilung ihres verwundeten Herzens hätte hoffen können. Sie wußte fast keinen heiligen Ort mehr in der Nähe, den sie hätte besuchen können, als ein Traum sie auf einen Gedanken brachte, der mir am Morgen unverzüglich mitgetheilt ward.

Thisbe, sagte sie, der Gram, dessen Ursachen du kennst, ungeachtet ich es nie wagte, dir ihm zu enthüllen, naht sich seinem Ende; ein Nachtgesicht hat mir dasselbe geweissagt. Der Einsiedler von Lampedusa stand vor mir, er lächelte mir mit jener offenen Miene zu, in welcher ich nie den Ausdruck von Doppelherzigkeit finden konnte, den meine Mutter in derselben sahe. — Julie, sagte er, hast du mich ganz vergessen? Verdient die Marienkapelle zu Lampedusa nicht so wohl Wallfarth und Opfer, als so manche geringere Gnadenörter, die du besuchtest? was du dort nicht fandest, wartet deiner bey mir, komm, komm, dir Trost zu ho-

len. Bedenke, daß du meiner Heiligen einst Opfer und Wallfarth versprachest.

Und wollte ihr, erwiederte ich, in Abwesenheit eures Gemahls diese weite Reise wagen?

Was wagt nicht ein von Kummer und Gewissensbissen gequältes Herz!

Und wer steht euch für die Sicherheit der Gewässer, in welchen ihr einst eure Freyheit verloret?

Die Ritter von Malta sind jetzt Meister des mittelländischen Meers, ihnen will ich mich vertrauen.

Ich hatte keinen andern Willen als Juliens, auch war mir jeder Ruf zum Vergnügen willkommen, und was konnte ich mir anders als Freude von einer Reise versprechen, die mich tausend neue Gegenstände kennen lehren, mich noch einige Schritte weiter ins große All führen mußte, als ich bisher gekommen war.

Unsere unvernünftige Reise war beschlossen, was kann man für weise vorsichtige Schritte an einem Orte erwarten, wo zwey junge Personen, beyde noch unter siebzehn Jahren, die Herrschaft führen? Vespasian Kolonna, der die Tugend seiner Gemahlin kannte, welche in der That keiner Aufsicht bedurfte, hatte vergessen,

daß

daß wenigstens ihre Klugheit, die unmöglich ihre Erfahrung und ihr Alter übertreffen konnte, eine von denen bejahrten und verständigen Führerinnen nöthig machte, die sonst kein Mann in diesem Lande seiner Gattin zuzugeben versäumt. In dem Schlosse zu Fondi war keine Person dieser Art. Niemand war, der der jungen Herzogin von Trajette die Augen über das Gefährliche und Unanständige ihrer Reise geöffnet hätte. Ihre Hofstatt bestand aus lauter jungen Leuten, von denen die ältesten kaum noch einmal so alt seyn mochten als ihre Gebieterin, und diese waren gerade nicht diejenigen, welche den meisten Zutritt bey ihr hatten.

Juliens klügster Entschluß bestand noch darinn, sich einem maltesischen Schiffe anzuvertrauen, und wir bauten auf diese weise Veranstaltung so viel, daß wir uns des ersten, das sich uns darbot, bedienten, und kühn genug waren, bereits die Zeit unserer Wiederkunft zu berechnen, die doch so sehr von Wind, Wetter und tausend andern unvorherzusehenden Zufällen abhing.

Wir reisten ab, unser Gefolge war klein, Juliens Stand ward durch prachtlose Kleidung, und ihre Schönheit durch einen dicken Schleyer verhüllt, so daß sie auch hierin die Regeln der

Klugheit nicht ganz hintangesetzt hatte. Noch mehr, nicht einmal unser Führer wußte unsern wahren Namen, eine künstliche Vermummung machte mich Julien vollkommen gleich, und wir nannten uns Schwestern.

Auf diese Art langten wir zu Lampedusa an, und die glückliche, durch keinen widrigen Windstoß gehemmte Fahrt schien uns das Unterpfand einer eben so glücklichen Rückreise zu seyn.

Ich kannte die kleine romantische Insel, welche jetzt mein Fuß betrat, bereits aus Juliens Beschreibungen, und fand sie ganz dem Bilde gemäß, das ich mir von ihren Felsen, Waldungen und Thälern gemacht hatte. Ich verlangte nun auch innig den Mann kennen zu lernen, welchen meine Freundin mit so vielem Zutrauen beehrte, ihm zu Liebe eine Reise von dieser Wichtigkeit zu unternehmen, und erst jetzt fiel uns beyden ein, ob auch wohl der Heilige, den Julie seit etlichen Jahren nicht gesehen hatte, noch leben möchte. Sie kam bald von ihrem Zweifel zurück, sie traute auf das Bild, das ihr der Traum gezeigt hatte, und nahte sich nebst mir kühnlich dem Walde, in welchem der Klausner wohnte. Ich war ihre einige Begleiterin; wir legten das Gehölz bald und glücklich zurück, und erblickten jetzt die Felsen; wir suchten weiter, und fanden endlich zwischen den

Klippen versteckt, auch den Eingang zur Höle, mit seinem von Oelbäumen umschatteten Rasensitze, hinter welchen aus dichtem Gebüsch die kleine Spitze der Marienkapelle empor stieg.

Julie dankte Gott und ihrem Schutzheiligen für die wunderbare Wiederfindung einer Stelle, die sie nur einmal in ihrem Leben gesehen hatte, und fand in derselben abermals eine glückliche Vorbedeutung, aber jetzt ward sie im Näherkommen durch einige Gegenstände irre gemacht, die ihr neu waren. Dort dehnte sich hinter dem Felsen ein weites zierliches Gezelt auf dem grünen Rasen aus, und hier zeigte eine künstliche mit Blumen und Küchenkräutern versehene Umzäunung, daß der Waldbruder gegenwärtig mehr auf sein Vergnügen wenden mußte, als zur Zeit ihrer ersten Bekanntschaft, da rund um seine Wohnung nichts zu sehen war, als Gras und kahler Felsen.

Julie zweifelte zum zweitenmale, ob sie ihren alten Freund wiederfinden werde, als sie ihn jetzt eben aus dem Zelte treten, und seiner Wohnung in den Klippen zueilen sahe.

Er ists! er ist es! rief sie, indem sie sich von meiner Hand losmachte, und ihm entgegen eilte.

Und wer seyd denn ihr? fragte er, ohne sich über die schnelle Erscheinung einer fremden Person zu erschüttern.

Eine Pilgerin, die durch Beicht' und Opfer Beruhigung des Herzens sucht.

Und was treibt euch eben zu mir? rief er, indem er die Sprechende mit mistrauischem Blicke musterte.

Ein Traum zeigte mir das Ende meines Kummers in der Zelle des Einsiedlers von Lampedusa.

Bin ich heilig genug, daß Engel meinen Namen im Traum zu nennen würdigen? rief er, indem er mit einer Miene, die mir nicht ganz gefiel, die Hände über der Brust kreuzte.

Julie sagte ihm einige sehr verbindliche und sehr andächtige Worte, die sein Herz dermaßen rührten, daß er uns mit frommer Demuth in seine Zelle führte, uns eine Mahlzeit auftrug, die der Küche eines Eremiten Ehre machte, und ein Nachtlager anwies, welches statt des Mooßes und der dürren Blätter, die sich hier vermuthen ließen, durch weiche Decken zur Ruhe empfahl.

Julie ward durch diesen Luxus ein wenig geärgert, aber der Einsiedler versicherte, daß er selbst nach wie vor auf dem harten Felsen ruhte, und diese Bequemlichkeiten nur für diejenigen aufbewahrte, welche durch Andacht in seine Zelle gezogen würden.

Er kennt mich nicht, sagte Julie, als er uns verlassen hatte, um, wie er uns versicherte,

die Nacht auf dem Felsen zu durchwachen, und dem Himmel unser ihm noch unbekanntes Anliegen im Gebet vorzutragen, er kennt mich nicht; auch kenne ich ihn nicht ganz mehr. Sein Gesicht ist noch das nehmliche, aber im Uebrigen hat sich viel geändert, mein alter Einsiedler prahlte so wenig mit seiner Frömmigkeit, daß er meiner Mutter ein falsches Urtheil abnöthigte. In seinem Aeußerlichen waren die Spuren frommer Kasteyung nicht zu verkennen, obgleich die heitere frohe Miene der Meynung von seinem harten Leben widersprach; bey diesem Einsiedler, wie ich ihn jetzt finde, ist alles umgekehrt, und ich weis in der That nicht, ob ich mich ihm vertrauen soll.

Ich rieth, ihr thätet es nicht, erwiederte ich, wenigstens müßt ihr, wenn ihr der Klugheit gemäß handeln wollet, eure Beichte mit äußerster Behutsamkeit ablegen, und ihm nicht alles wissen lassen. Was thun Stand und Namen zu dem Anliegen, das euch quält, er wird eure Gewissenssache entscheiden, wird euch heilsamen Rath ertheilen können, wenn er auch nicht die kleinsten Umstände erfährt.

Julie billigte, was ich sagte, aber ich hatte gleich des andern Tages große Zweifel, ob sie meinem Rath gefolgt haben möchte. Nach Endigung ihrer Beichtandacht, während welcher

mir, ungeachtet ich nichts zu bekennen hatte, nicht erlaubt war, mich aus der Höle zu entfernen, bemerkte ich in ihrem Betragen mehr Vertraulichkeit gegen den zweifelhaften Mann, als die Klugheit zu verstatten schien. Sie ließ sich sogar bewegen, ihren Schleyer abzulegen, und mit enthülltem Gesicht einen Spaziergang durch die Wildniß zu machen, welche seine Wohnung umgab. Auch ich enthüllte mich, und glaubte, mir durch diese Gefälligkeit die Erlaubniß zu erkaufen, jeden Ort besuchen zu dürfen, an welchen mich meine Neugier trieb; aber der Einsiedler, der sich mit nichts als Julien beschäftigte, achtete nur in so fern auf das, was ich that, daß er mir nicht vergönnte, einen Schritt weiter zu gehen, als er uns führen wollte. Meine Fragen wegen der Verschönerung des Orts, an welcher sicherlich geschicktere Hände als die seinigen gearbeitet haben mußten, meine Nachforschungen wegen des Zelts, bey welchem er uns unterschiedliche mal ganz nahe vorüber führte, und tausend andere Aeußerungen meiner Aufmerksamkeit auf alles was uns umgab, blieben unbeantwortet, und der Mann, welcher mir gleich im Anfange schlecht behagt hatte, sank immer tiefer in meiner Meynung, dahingegen die Ehrfurcht und das Zutrauen der Herzogin heute den höchsten Gipfel erreicht zu haben schien.

Er ist noch ganz der nehmliche, rief sie, als wir allein waren, ich habe mein Herz ohne Rückhalt vor ihm geöffnet, und Hoffnung erhalten, daß seine völlige Heilung möglich sey.

Und was sagte er euch?

Nicht mit jeder seiner Reden stimmte mein Herz überein, oder war auch mein schwaches Herz zuweilen nur allzusehr auf seiner Seite, so widersprachen doch Vernunft und Gewissen nur zu oft seinen Worten.

Und einem Manne, der euch Dinge sagte, welchen Vernunft und Gewissen widersprachen, konntet ihr Gehör geben? könnt ihm noch jetzt euer Vertrauen schenken?

Behüte Gott, Barbara, was machst du dir für Gedanken! Ich sehe, ich muß dir alles sagen, damit du dir diese Dinge nicht nachtheiliger vorstellst, als sie sind. Er that nichts mehr, als daß er meine Verbindung mit dem Herzoge tadelte und schalt, und mein Andenken an Selim billigte, und sind dieses nicht Dinge, die, wenn du aufrichtig seyn willst, auch mit deiner Meynung übereinstimmen?

Vielleicht auch mit der Eurigen?

Gott bewahre! Pflicht und Dankbarkeit fordern die Verbindung mit meinem Gemahl für mein Glück anzusehen, und Selim ist für mich verloren, auf ewig verloren, denn er ist nicht mehr!

Selim ist nicht mehr, und dieses könnt ihr mit dieser kalten ruhigen Miene sagen?

O Barbara, du hast nie geliebt, wenn du noch nicht weist, daß es süßer ist, sich seinen Geliebten durch den Tod, als durch andere Hindernisse entrissen zu sehen! Die Liebe jenseit des Grabes verläßt keine Pflicht, hinfort werde ich an Selim denken können, ohne meinen Gemahl zu beleidigen, und welche Ruhe, welch Entzücken mir dieses gewährt! — Du mußt es merken, daß ich schon jetzt heiterer und freyer von diesen Dingen spreche, als je zuvor.

Ja wahrhaftig, das thut ihr! Mich dünkt, ihr habt mir noch nie eure Gefühle so deutlich gestanden als jetzt.

Ich wär im Stande, sie selbst meinem Gemahl zu bekennen! —

O Julie, wie habt ihr euch geändert! Dieser Einsiedler ist ein Zauberer, sprecht, werden wir nicht diese Insel bald wieder verlassen?

Nicht eher, bis ich mein verwundetes Herz ganz geheilt, bis ich meinen Selim noch einmal gesehen habe.

Euren Selim? — Selim, der, wie ihr sagt, nicht mehr unter der Zahl der Lebendigen ist?

Eben diesen! der Heilige wird mir morgen seinen Schatten herauf bringen, daß ich mich

mit ihm letze und die Stunde des Wiedersehens in jener Welt mit ihm abrede!

Ich erstaunte über den Unsinn, den ich die verständige Julie vorbringen hörte, ich hielt es für unmöglich, daß ein gesunder Verstand in solchem Grade von Schwärmerey angesteckt werden könne, aber als sie mir alles erzählte, was zwischen ihr und dem Einsiedler vorgegangen war, als dieser sich auf ihre Bitte selbst herabließ, mit mir von diesen seltsamen überirdischen Dingen zu reden, so ward ich hingerissen wie sie, berauscht wie sie, und begunnte den Wundermann mit heissen Thränen anzuflehen, er möchte auch mich mit der Erscheinung meines Geliebten erfreuen, und mir den Herrn von Reqvel herzaubern, dessen Geist, ungeachtet er hoffentlich noch seinen Körper bewohnte, wohl kein Bedenken tragen würde, mir zu Liebe, einen kleinen Spaziergang nach Lampedusa zu machen.

Euer Geliebter lebt noch? erwiederte der Einsiedler nach einem kleinen Nachdenken. Die Darstellung der Lebendigen ist etwas schwer; doch ich will versuchen, was ich kann, und ihr werdet euch gefallen lassen, während ich der Herzogin den Schatten ihres Selims heraufbringe, die Erscheinung des Herrn von Reqvel an einer Stelle zu erwarten, die ich euch anweisen werde. Ob er etwas verziehen möchte zu kommen, so

werdet ihr euch es nicht befremden lassen, denn wie gesagt, die Geister der Lebendigen folgen unserm Ruf nicht so leicht als die abgeschiedenen Seelen.

Julie und ich sprachen den ganzen Abend von nichts, als von dem Glück unsere Geliebten bald zu sehen, und seit ich selbst in diese seltsame Sache verstrickt war, kam mir es nicht mehr in den Sinn, etwas befremdendes und tadelnswürdiges in derselben zu finden.

Wir hatten beyde viel von Geisterbeschwörungen gehört, und erwarteten also nun nichts gewissers, als die bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Vorbereitungen zu erfahren. Aber uns wurden weder Fasten noch Räucherungen aufgelegt, auch nöthigte man uns weder zu geweihten Getränken, noch zu Verhüllung unsers Gesichts. —

Was uns am meisten befremdete, war, daß nicht die Mitternachtstunde, sondern eine der ersten des künftigen Morgens zu Erscheinung unserer Geliebten bestimmt wurde. Nur die Geister der Nacht, sagte der Einsiedler, lieben die Dunkelheit. Die Söhne des Lichts schweben herauf mit den ersten Strahlen der Sonne.

Julie und ich freuten uns über das Kompliment, das man unsern Geliebten machte, und sahen dem künftigen Morgen mit Sehnsucht entgegen.

Der Einsiedler holte uns mit Anbruch des Tages aus der Höle, und führte uns ohngefähr hundert Schritt weit ins dichte Gebüsch, wo er uns befahl zu scheiden. Ihr könnt, sagte er, als er merkte, daß wir uns ungern trennten, nach dem was ich euch gestern den ganzen Tag vorgesagt habe, nicht so unwissend in den Geheimnissen der Geisterwelt seyn, daß ihr erwarten solltet, zwey Geister verschiedener Art würden sich gefallen lassen, an einem Orte zu erscheinen! Die Herzogin hat, um ihren Selim zu erblicken, nichts weiter zu thun, als sich in die dichtesten Schatten dieses Wäldchens einzudrängen, indessen ich euch euren Geliebten auf einer andern Seite entgegen führe.

Uns befiel ein gewaltiges Zittern; Julie hielt meine Hände fest gefaßt, und wollte mich nach sich ziehen, aber der Einsiedler trennte uns mit Gewalt, und führte mich den Ausgang des Waldes nach dem Ufer zu, indessen sie mit langsamen Schritten sich unter den Oelbäumen verlor, nachdem sie sich so oft nach mir, als ich mich nach ihr umgesehen hatte.

Wir gingen lang, und ich hatte schon zehnmal nach dem Orte gefragt, wo ich den Schatten meines Geliebten erwarten sollte, ohne Antwort zu bekommen, als mein Führer auf einmal still stand. Wie gesagt,

fing er an, ihr werdet ihm vielleicht lang vergeblich entgegen sehen müssen, denn Geister seiner Art sind ein wenig hartnäckig, und ich wollte euch daher wohl rathen, wenn die Sehnsucht nach ihm gar zu groß ist, euch lieber nach den Niederlanden zu begeben, wo er, wie ihr mir gestern sagtet, sich bey dem kaiserlichen Heer befindet, und wo ihr ihn also mit Leib und Seel antreffen könnt. Dort liegt euer Schiff, begebet euch schnell auf dasselbige, ohne ein Wort von dem zu erwehnen, was auf dieser Insel vorgegangen ist. Niemand kennt euch von euren Begleitern, und man wird euch also nicht zur Rede setzen, wenn ihr ohne die Herzogin zurückkommt, wenn ihr nur klug genug seyd, einen guten Vorwand wegen ihres Aussenbleibens zu ersinnen.

Abreisen? ohne Julien abreisen? schrie ich.

Nun, erwiederte er, Julie bleibt zurück, wie ich vermuthe, gern zurück, bey dem Schatten ihres Selim.

O Betrüger! rief ich, wie habt ihr uns hintergangen!

Kein Wort mehr von dieser Art! schrie er mit wüthender Miene, dankt Gott, daß ich eine unnütze Aufmerkerin lebend entkommen lasse! — Eilet! beflügelt eure Schritte! dort liegt euer Schiff; seine Abfahrt zu beschleunigen, könnt ihr den Herren Maltesern, die nicht mehr meine

Freunde sind, von meinetwegen nur dieses ins Ohr sagen, daß Barbaroßens Flotte in der Nähe liegt, und daß er selbst fleißig hier zu landen pflegt.

Bey diesen Worten gab er mir einen Stoß, der mich zur Erde fällte, und hatte sich, da ich mich wieder aufzurichten vermochte, bereits im Gebüsch verloren.

Ich war betäubt über das, was ich gehört hatte, ich starrte mit dumpfen Erstaunen bald nach der Gegend hin, wo ich Julien verlassen hatte, bald nach dem kleinen Hafen, wo ich die Wimpel unsers Schiffs wehen sah. Der erste Laut, den ich vorbrachte, nachdem ich mich völlig besonnen hatte, war ein lautes Gelächter! Der Thor! schrie ich, also denkt er, daß ich mich so leicht werde schrecken lassen? Ha! ich eile nach dem Schiffe, um jeden Mann aus demselben zu Durchsuchung dieser Insel und zu Entdeckung einer Betrügerey aufzubieten, deren Grund und Absicht ich nicht durchsehen kann!

Kaum hatte ich diese Worte geendigt, kaum hatte ich einige Schritte zu Ausführung meines Entwurfs gethan, als ich ein Geschrey hinter mir hörte, welches meinen Lauf hemmte. Es war Juliens Stimme, die ich vernahm! — Hülfe! Rettung! Barbara! Barbara! wo bist du? so schrie sie, indem sie in dem Augenblick hinter

einem Hügel athemlos hervorstürzte, und sich mir, die ich ihr entgegen eilte, in die ausgebreiteten Arme warf.

Gott! rief ich, was soll dieses bedeuten?

Keine Frage, schrie sie, eilig, eilig nach dem Schiffe! Selim und der Einsiedler sind hinter mir!

Sie ward von mir den Weg nach dem Ufer hinab mehr getragen als geführt. Als wir näher kamen, machte unser unablässiges Geschrey unsere Leute aufmerksam, man kam uns entgegen, zwey uns verfolgende Gestalten, die indem aus dem Walde herausstürzten, und davon ich die eine für den Einsiedler erkannte, verloren sich, als sie uns unter den Händen unserer Retter erblickten, und wir wurden mehr tod als lebendig in das Schiff gebracht, welches auf Juliens Befehl so gleich vom Lande stieß.

Der Verräther, schrie Julie, als sie sich ein wenig erholte! Er wollte mein Herz heilen, wollte mir die unschuldige Freude verschaffen, den Schatten Selims zu sehen; ach nicht sein Schatten, er selbst wars, dem er mich in die Arme lieferte, und hinter der Insel liegen Schiffe, auf welche man mich bringen, und meinem Vaterland auf ewig entreißen wollte! Der Böswicht! Mein Bekenntniß hatte ihm die volle Schwäche meines Herzens gezeigt, er glaubte nicht, daß

ich Macht haben würde, mich aus den Armen der Liebe zu reissen. Bestürzung und Freude über den lebenden Selim sollten mich fesseln, aber noch lebte ein Funke von Tugend und Klugheit in mir der mich zurück riß, und mich mit einem Schritte tausend Fehltritte vergüten lehrte.

So sprach Julie in abgebrochnen Worten, die ich mir zusammen räumte, um mir eine Idee von dem zu bilden, was ihr auf der Insel begegnet war, denn eine zusammenhängende Erzählung ließ sich in der Bewegung, in welcher sie war, noch nicht so bald von ihr erwarten, auch habe ich sie nicht von ihr erhalten, denn das Schicksal riß mich in der Folge zu bald von ihr um alle Dunkelheiten aufgeklärt zu sehen, die mir noch lange in dieser Geschichte blieben.

Um indessen meine hohen Zuhörerinnen nicht eben so lange in der Unwissenheit zu lassen, so will ich ihnen den Zusammenhang dieser Dinge ein wenig schildern, so wie ich ihn erst erfuhr, nachdem uns das Abentheuer zu Lampedusa in Verdrüßlichkeiten gestürzt hatte, deren Folgen Julie so wohl als ich noch lang fühlen mußten.

Selim war zu der Zeit, als Julie Solymans Harem in Gesellschaft ihrer Mutter ver-

ließ, im Begriff diesen Ort, wo alle junge morgenländische Fürsten ihre erste Erziehung aus der Hand der Damen erhalten, mit der Welt zu vertauschen. Die Sultanninnen, seine Verwandtinnen, weinten ihm nach, als ob sie das Schicksal voraus sähen, das seiner wartet. Selim machte seinen Eintritt in eine weitere Sphäre auf die beste Art. Solyman sein Vater liebte ihn, er bestimmte ihn zu seinem Nachfolger, und entzog ihm nicht die Gelegenheit, seine Talente zu zeigen, und allgemeine Liebe zu erwerben. Die beständigen Kriege, die Solyman führte, wurden die Schule der Tapferkeit des jungen Selim, und er widmete sich den Waffen mit solchem Eifer, daß er der Abgott des Kriegsheers ward, das in ihm den zweyten Solyman erblickte, und oft schon im Voraus seinem künftigen kriegerischen Sultan zujauchzte; Ursach genug, Mißvergnügen zu erregen! Solyman war noch ein Herr in seinen besten Jahren, voll Kraft und Lust zum Leben, wie hätte es ihm gleichgültig seyn sollen, daß man schon den Namen seines Nachfolgers nannte, und dessen Ruhm dem seinigen an die Seite setzte.

So bitter indessen die Empfindungen seyn mochten, welche diese Dinge in Solymans Her-

zen erregten, so zweifelte ich doch, daß dieselben ihn zu irgend einem unnatürlichen Entschluß bewogen haben würden, wenn nicht Personen sich darein gemischt hätten, welche sein Herz in Händen hatten, und denen an Selims Untergange gelegen war.

Die schöne Roxolone, die jetzt an Solymans Seite den Thron Orients zierte, unzufrieden mit der Hoheit, die sie selbst genoß, wollte dieselbe auch auf ihre Kinder bringen. Ihr gnügte nicht, daß der Sultan ihr bereits bald halb bald ganz versprochen hatte, einer ihrer Söhne und nicht Selim sollte einst der Erbe seine Reihe seyn; sie wollte, um sicherer zu gehen, diesen Selim lieber gar aus dem Wege zu räumen suchen. Welcher Mittel sie sich zu Erlangung dieses Endzwecks bediente, ist unbekannt, genug sie erreichte ihn endlich. Solyman, durch künstliche Vorspiegelungen, welche ihm Roxolane durch die tritte Hand, um selbst außer Verdacht zu bleiben, zuzubringen wußte, mit den schrecklichsten Besorgnissen erfüllt, gab Befehl zu Hinrichtung eines Sohnes, den er verkannte. Die alte Sultanin, seine Mutter, deren Vorbitte den unschuldigen Prinzen hätte schützen können, war nicht mehr. Die Schwestern Solymans hatten, seit Roxolane herrsch-

te, keinen Einfluß, und es wär um Selim gethan gewesen, wenn nicht seine Güte und Herablassung ihm treuere Diener verschaft hätte, als morgenländische Fürsten gemeiniglich zu haben pflegen.

Das Gerücht, daß der seidene Strick ihm drohe, und die Diener der Rache bereits vor der Thür wären, kam der Würklichkeit zuvor. Selim befand sich damals auf einer der kleinen Inseln des Mittelmeers, von seinen Siegen auszuruhen. Er scheute den Gedanken an die Flucht, aber die Vorstellungen, und auf die letzt beynah die Gewalt seiner treuen Diener, nöthigte ihn zu derselben. Man vertraute den jungen Prinzen der Sorgfalt einer Kaufmannsgesellschaft, deren Haupt, das in den geheimen Rath von Selims Freunden gezogen wurde, sich anheischig machte, ihn in einem Winkel der Erde zu verbergen, wo ihn niemand zu finden im Stande seyn würde, als diejenigen, welche ihn daselbst verborgen hätten.

Dieser geheime Zufluchtsort war Lampedusa, wo die türkische Karavane bey ihrem guten Freunde, dem Einsiedler, oft zu landen pflegte; niemand als die Glieder derselben kannten diese Insel ganz genau, weil gewisse merkantilische Geheimnisse es wollten, daß sie verborgen bleibe. — Selim vertraute sich seinen Rettern, und

ward von dem Einsiedler wohl aufgenommen. Ein orientalischer Fürst in allen Wollüsten der Zunanna auferzogen, mit Bequemlichkeiten bekannt, die er auch selbst bey seinen Feldzügen nie ganz vermißt, konnte sich nicht leicht an das harte Leben eines Waldbruders gewöhnen, und für ihn wurden eine Menge Aenderungen auf Lampedusa vorgenommen, von welchen uns nur der kleinste Theil in die Augen gefallen war. Der Einsiedler ward sein vertrautester Freund, einige wollen, daß diese Freundschaft so weit gegangen sey, daß einer seine Grundsätze gegen die des andern vertauscht habe, ob aber Selim den Einsiedler, oder dieser jenen zum Proselyten machte, das kann ich nicht entscheiden; das letzte behaupteten in der Folge Selims Feinde, um ihn völlig zu stürzen, und das zweyte wird dadurch wahrscheinlich, daß der gastfreye Wirth des jungen Prinzen das Versprechen erhielt, bey künftiger Thronbesteigung die höchsten Aemter des Divans zu begleiten. Genug, gegenseitige Freundschaft und gegenseitiger Vortheil hatte sie, als Julie und ich auf die Insel kamen, bereits so unauflößlich verbunden, daß nichts sie trennnen konnte. Dem Einsiedler hatte Selim den Einfall zu danken, den König von Algier Barbaroßa, den Kommandeur

von Solymans Schiffsmacht in sein Interesse zu ziehen, Barbaroßens Flotte lag in der Nähe vor Anker, man fand Mittel, sich zu verständigen, und das Bündniß war bereits mehr als halb geschlossen, als das Schicksal durch einen verrätherischen Traum uns nach Lampedusa brachte.

Ich habe den Anfang von Selims und Juliens kindischer Liebe erzählt, welche in dem Herzen der Letzten so feste Wurzel gefaßt hatte, daß sie unaustilgbar schien, und erst jetzt mit verneuter Macht zum Vorschein kam. Ein orientalischer Prinz liebt nie so fein und standhaft, wie eine schwärmerische Abendländerin. So heftig Selims Schmerz bey der Trennung von Julien war, so hatte doch das Geräusch des Kriegs seine Unfälle, und vielleicht andere Schönheiten ihr Bild so verwischt, daß er ihrer gegen den Einsiedler nur gelegentlich gedacht, und die Neigung zu ihr unter den süssen Träumen seiner Kindheit erwehnt hatte.

Julie ward durch den Zufall herbeygeführt, sie beichtete dem Einsiedler die Geschichte ihres Herzens, in welcher Selims Name so oft vorkam, Selim erfuhr diese Dinge noch am nehmlichen Abend von seinem Vertrauten, welcher kein angelegentliches Geschäft hatte, als seinem vornehmen Gast mit allem, was er auffinden konnte, die Zeit zu vertreiben. Eine Erzählung

wie diese, weckte die schlafende Leidenschaft in dem Herzen des jungen Prinzen, er brannte vor Verlangen, die Julie wiederzusehen, welche die erste Liebe in seinem jungen Herzen entzündet hatte. Der gefällige Einsiedler führte sie des andern Tages vor dem Zelte vorüber, in welchem Selim der Kühlung genoß, er wurde durch die Reize der jungen Herzogin geblendet, und willigte in alles, was der Einsiedler von Mitteln vorschlug, den schönen Raub, den ihm, wie er meynte, sein Prophet entgegen führte, zu sichern.

Daß dieses nicht mit Juliens gutem Willen zugehen würde, konnte der schlaue Eremit errathen. Julie war unvorsichtig, aber sie war tugendhaft, jedes ihrer Worte, jedes ihrer unschuldigen reuevollen Bekenntnisse mußte ihm dieses beweisen, doch hielt der feine Menschenkenner ein Herz, von einer verrätherischen Leidenschaft erfüllt, nicht für unbezwingbar. Er nützte alle Künste, die Phantasie der schönen Schwärmerin aufs höchste zu spannen. Schon war es ihm gelungen, sie zu überzeugen, daß verbotene Liebe jenseit des Grabes aufhörte es zu seyn. Die Erscheinung von Selims Schatten, die er ihr vorschlug, sollte alles vollenden. Dieser Schatten sollte sich ihr endlich für den wahren Selim bekennen, die Freude, des Wiedersehens,

das nicht mehr zurückzunehmende Geständniß von dauernder Liebe, Ueberredung, Bitten, Drohungen, sollten Julien in Selims Armen zurückhalten, und schlug dieses fehl, so hatte man noch die Gewalt übrig; hinter den jenseitigen Felsen lag eins von Barbaroßens Schiffen, die Liebenden und ihren Vertrauten davon zu bringen, und vor aller Verfolgung zu sichern.

Was der Einsiedler alles zu Ausführung des Anschlags that, mit welchem er sich den Nachfolger Solymans unauflößlich zu verbinden dachte, das habe ich bereits erzählt. Seine Anschläge glückten nicht ganz, denn Selim war nicht gewaltthätig, nicht ruchlos genug, um an die Julie, deren Anblick ihn wie der Glanz einer Gottheit bezauberte, die Julie, die ihn mit der Unschuld eines Engels liebte, jenseit des Grabes gelobte, eine verwegene Hand zu legen. Er bekannte ihr, daß nicht sein Schatten, daß er selbst zu ihren Füssen läg, er mahlte ihr das Glück der Liebe in seinen Armen, die künftige Besitzung des morgenländischen Throns mit den verführerischsten Farben, aber sie zu seiner Gefangenen zu machen, als sie alles mit Abscheu verwarf, sie mit Gewalt in Barbaroßens Schiff zu schleppen, dazu war er nicht kühn genug, und nimmermehr hätte er sich bewegen lassen, die Fliehende zu verfolgen, hätte ihn nicht der

Einsiedler, der ihm eben entgegen kam, da sie seinen Armen entwischt war, dazu aufgemuntert beynahe gezwungen. Unser günstiges Schicksal wollte, daß diese Verfolgung fruchtlos war; wir befanden uns wieder auf unserm maltesischen Schiffe, und landeten in kurzer Zeit an eben dem Orte, von wo wir vorher ausgelaufen waren.

Schrecken und tausend andere gewaltsame Gemüthsbewegungen hatten Juliens ganzes Wesen zerrüttet, schon auf dem Schiffe zeigten sich die Vorboten von den übeln Folgen unserer Reise, und sie ward todkrank auf ihr Schloß am Meer gebracht.

Ich war außer mir! ich lag verzweifelnd an dem Bette meiner sterbenden Freundin, ich nannte mich die Ursach ihres Todes, weil ich ihre sinnlose Reise nicht gehindert hatte, gleich als sey es mir zuzumuthen, klüger gewesen zu seyn als Julie, die mich in allem so weit übertraf! Gewiß, die Herzogin von Urbino hätte mich in diesen Augenblicken nicht härter beurtheilen können, als ich selbst that. Ich schwur mir selbst, alles zu thun, um Fehler zu vergüten, welche ich etwa begangen haben könnte, und flehte den Himmel um Gelegenheit an, mich für Julien aufzuopfern. Das Schicksal hielt mich beym Worte, und führte mir dieselbe bald entgegen.

Die Zeit unthätiger Traurigkeit dauerte nie lange bey mir, auch jetzt riß ich mich schnell empor, um alles zu veranstalten, was zu Rettung der geliebten Herzogin nöthig war; nur zwey wichtige Dinge unterließ ich: ich versäumte, dem Herzog Nachricht von der Gefahr seiner Gemahlin zu geben, und vergaß, daß die Lage des Schlosses, auf welchem wir lebten, nicht die bequemste für unsere Sicherheit war; Quellen zu mannigfaltigem Unglück in der Zukunft, wovon doch der größere Theil, Dank sey es dem Himmel, auf mich, und nicht auf meine Freundin fiel.

Nach einer fürchterlichen langen Epoche, in welcher Julie zwischen Leben und Tod schwebte, kam endlich die Zeit der Besserung. Die geliebte Kranke genaß, und ich hatte Ursach zu glauben, nicht allein ihr Körper, sondern auch ihr Gemüth, würde eines gefährlichen Uebels entledigt worden seyn. Unserer abentheuerlichen Reise ward im Anfang gar nicht, dann als einer Thorheit gedacht, die man zu vergessen wünschte. Selims Namen nannte man nie, und hörte ihn, als er mir einst von ohngefähr entwischte, ohne Seufzen.

Jetzt wär es Zeit gewesen, da Juliens Kräfte die Veränderung des Orts erlaubten, an eine Sache von so großer Wichtigkeit und Nothwendigkeit zu denken, auch kam sie wirklich in

Vorschlag, aber ehe sie noch ausgeführt wurde, war uns das Unglück schon im Nacken, und eine von uns mußte das Opfer desselben werden.

Das Schloß am Meer, wo Julie am liebsten residirte, hatte einen geräumigen Hafen im Rücken, in welchem die Schiffe von Malta, und andre, die ihre Fahrt hier vorübertrug, gern zu landen pflegten. Die Herzogin von Trajette machte den Reisenden diese Bequemlichkeit nicht schwer, und machte nur unter andern leichten Bedingungen auch diese, daß ihr jedes Kauffahrtheyschiff nach der Landung allemal einen Ausschuß seiner seltensten Waaren vorlegen mußte, von welchen sie denn auslas was ihr gefiel, ohne allemal dabey auf die billigsten Preiße zu sehen; eine Schwachheit, die einer Dame von sechzehn Jahren, welche in allen Ueppigkeiten der orientalischen Pracht erzogen ward, und dieselbe auf ihrem Schlosse gern nachahmte, leicht zu verzeihen ist.

Der Pallast der Herzogin von Trajette ward durch ihre Gewohnheit, die neusten, kostbarsten und seltsamsten Dinge an sich zu bringen, die sie hier aus der ersten Hand hatte, ein Muster für den guten Geschmack der Grossen in Italien, so wie ihr Putz von den Damen auf das ängstlichste nachgeahmt wurde, ohne je völlig erreicht zu werden. Eins von

Juliens Talenten, das sie aus Solymans Harem mitgebracht hatte, waren auch die Künste des Putzes. Niemand wußte der steifen geschmacklosen Tracht unsers Jahrzehends ein gefälliges Ansehen zu geben, als sie, jedes Frauenzimmerauge suchte von ihr zu lernen ohne glücklich zu seyn, denn man mußte Juliens Reize haben, um wie sie geschmückt zu erscheinen.

Uns kam an einem Tage Post, wie ein indisches Schiff mit Straußfedern, Diamanten, feiner gemahlter Leinwand, seidenen Zeugen und raren Vögeln, von welchen letztern Julie eine besondere Liebhaberin war, hinter dem Schloß vor Anker läg, und ich ward ausgeschickt, die schöne Ladung wie gewöhnlich in Augenschein zu nehmen, und der Herzogin von dem sehenswürdigsten Rapport zu erstatten. Ich kam ganz voll von den glänzenden Schätzen, die ich gesehen hatte, zurück, und brachte Julien von dem Besitzer des Schiffs einen kleinen gelb und weiß gesprengelten Papagay zum Geschenk, der sich durch seine Schönheit und einige liebkosende Worte in der Sprache des Landes, die er so sanft und schmeichelnd aussprach, als ob er sie verstünd, ungemein empfahl; das Geschenk war zu unbedeutend, um ausgeschlagen zu werden, und doch wichtig genug, um dem Geber eine gebetene Gnade zu erlangen.

In der That hatte der Eigner jenes Schiffs eine Gnade von der Herzogin zu bitten, und dieselbe war meines Erachtens so klein, daß ich mich gern zu seiner Vorsprecherin aufwarf. Er wünschte die Seltenheiten des Schlosses Fondi zu sehen, und sein Verlangen ward ihm gewährt. Er erschien, ein Mann an den Gränzen des höhern Alters, über seinen Stand geschmückt, von wildem drohenden Ansehen, das er vergebens durch Demuth zu mildern suchte. — Julie, welche ihn nebst mir durch ein vergittertes Fenster kommen sahe, erschrak über seinen Anblick, sie wußte selbst nicht warum, und redete mich mit Worten an, die ich, gewohnt, mir über alles Vorwürfe zu machen, nie habe vergessen können. Thisbe! rief sie, was für einen Mann hast du mir in mein Haus gebracht! ich hoffe, wir haben nichts von ihm zu fürchten! Du wirst mir für alles Unheil stehen müssen, dessen Ahndung mich bey seinem Anblick überfällt.

Ich hoffe doch, erwiederte ich lachend, wir werden zwischen unsern Mauern und Riegeln, unter der Bewahrung treuer Leute, vor einem einigen Mann sicher seyn, den ein Wort von euch mit samt seinem Schiffe aus eurem Hafen treiben kann.

Wenigstens, sagte Julie, wird mich nichts bewegen, ihn vor mich zu lassen, wenn er Audienz verlangen sollte.

Der Fremde dachte nicht an diese kühne Forderung, und die hierüber zufriedene Julie war gefällig genug, ihm überall zu weichen, damit er keine Seltenheit ihres Schlosses unbesehen lassen müsse. - Er hielt sich am längsten in Juliens Kabinet auf, das mit meisterhaften Gemälden geziert war, welche die merkwürdigsten Scenen aus dem Leben der Marquise Gonzaga vorstellten; die Person, welche ihn herumführte, hatte genug zu thun, ihm besonders über diese Dinge genaue Auskunft zu geben, und Julie, welche jetzt von ihrer Furcht zurückgekommen war, belachte mit mir im Nebenzimmer die Fragen, welche er that.

Er entfernte sich, ohne die Uebersicht des ganzen Schlosses geendigt zu haben, und bat um Erlaubniß, des andern Tages den Rest nachholen zu dürfen. Julie war es zufrieden, und wir gingen ruhig zu Bette.

Aber welch ein Erwachen! die Zeit des ersten Schlafs war noch nicht vorüber, als unsere Frauen in das Zimmer hereindrangen, wo ich nebst Julien schlief, und mit gebrochnen Worten meldeten, wie — — —

Wie? was ist das? schrie hier Mathilde, indem sie die Erzählerin unterbrach. Ich bitte euch, Barbara, haltet ein, es muß sich was außerordentliches zutragen! Der Schloßhof füllt sich mit Leuten! ich sehe des Kaisers Uniform! Liebe Gräfin! geschwind ans Fenster! ich ahnde besondere Dinge.

Diane war so in die Geschichte, welche Blomberg erzählte, vertieft, daß sie das, was die Prinzeßin sagte, anfangs auf dieselbe deutete, und es unbeantwortet ließ.

Aber der Prinzeßin zweyte Aufforderung ans Fenster zu kommen, Barbarens Stillschweigen, und der vermehrte Lärm im Hofe weckten sie endlich aus ihrer Träumerey. Sie sprang auf, schaute hinab, und fiel mit dem Ausruf, Gott er ist es selbst! es ist der Kaiser! in Mathildens Arme.

Gott! was soll ich nun beginnen! schrie sie hierauf, indem sie sich wieder von ihr losmachte, und nach einem Nebenzimmer eilte.

Doch wohl nicht fliehen? erwiederte Mathilde, dies würde ein seltsames Ansehn geben! — Glaubt nur, niemand hat mehr Ursach über diesen Besuch unzufrieden zu seyn, als ich, aber wir müssen uns fassen, und schleunig einen Anfang machen, unsern Entwurf auszuführen.

In dem Augenblick traten mehrere Personen von der Hofstatt herein, welche die Ankunft des Kaisers meldeten, und den Damen berichteten, wie er schon im Vorzimmer sey.

Er trat ein. Die Prinzeßin ging ihm mit der gezwungensten Art von der Welt entgegen, und hieß ihn willkommen. Er erwiederte ihr Kompliment mit gleicher Kälte, und wandte sich zu Dianen, welche seine Blicke gleich beym Eintritt mit Unruhe gesucht, und da sie sich hinter Barbara verborgen hatte, nicht gleich gefunden hatte.

Darf ich fragen, stammelte sie mit glühender Röthe, als er sich jetzt näherte, was diesem Schlosse die Ehre dieses unvermutheten Besuchs verschafft? Wer kann diese Frage besser beantworten als meine Entflohene? erwiederte er.

Wer ist diese Entflohene? Barbara Blomberg oder ich? schrie Diane, indem sich ihr Gesicht noch höher färbte.

Der Kaiser sahe die Gräfin mit Erstaunen an. Einige Kämmerlinge, die hinter ihm standen, flüsterten sich das was sie gesagt hatte zu, und die Auslegung ihrer räthselhaften Worte war diesen Abend die Beschäftigung des ganzen Hofs.

Es war dem Kaiser schlechterdings unmöglich, die Gräfin diesen Abend in ein ordentliches Gespräch zu ziehen, sie war an Barbarens Seite wie gefesselt. Er hoffte auf die Abendtafel, und verlangte ohne Bedienung mit den beyden Damen allein zu speißen. Man mußte gehorchen, aber Barbara Blomberg ward mit zur Tafel gezogen, eine Ehre, welche ihr noch nie wiederfahren war, und die jedermann befremdete.

Da drey Tage auf diese Art vergingen, so fing man endlich an von der Rückreise nach Regenspurg zu reden, und die beyden Damen erhielten in Gegenwart des ganzen Hofs eine Einladung, Karln zu begleiten.

Man durfte hier nichts abschlagen, und willigte ein. Es war zur damaligen Zeit eine kleine Art zweysitziger Wagen gewöhnlich, deren man sich gern zur Reise bediente, und ein solches Fuhrwerk bot einem Verliebten eine schöne Gelegenheit dar, eine hartnäckige Spröde festzuhalten. Karl hatte hierauf gerechnet. Der größte Theil der Hofstatt war am Tage seiner Abreise auf seinem Befehl paar und paar voraus, als Er, Diane, die Prinzeßin und unsere Blomberg, die man, seit der Kaiser da war, auf alle Art hervorzog, noch fehlten; zwey Wa-

gen waren bereit, sie einzunehmen. Der Kaiser bot Dianen die Hand, aber die Arme strauchelte, ihr linker Fuß war jämmerlich verletzt, sie glaubte an Mathildens Seite sanfter zu fahren, sie ließ sich zu ihrem Wagen leiten, und Karl war genöthigt den Weg nach Regenspurg allein zu machen, oder die Blomberg zu seiner Gefärthin zu wählen. Halb aus Verdruß, halb aus Zerstreuung that er das letzte. Barbara stieg ruhig und ohne besondres Gefühl ihres Glücks ein, indessen alle Welt über das, was ihr wiederfuhr, Wunder schrie.

Ende des ersten Theils.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte,

Barbara Blomberg, vorgebliche Maitresse Kaiser Karls des Fünften eine Originalgeschichte in zwei Theilen

Bd.: 1

(1790)

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941489-7